

M. Philipp Melanchthons Leben und Wirken.

Zur
Erinnerung
an den
Reformator und Lehrer
Deutschlands.



Für die evangelische Schule und Gemeinde.

Herausgegeben von
Karl Gutmann,
Dekan in Münchberg.

Mit Illustrationen von Georg Krämer in Nürnberg.

Ansbach.
Druck und Verlag von C. Brügel und Sohn.
1897.



M. Philipp Melanchthon.

M. Philipp Melanchthons Leben und Wirken.

Zur
Erinnerung an den Reformator und Lehrer Deutschlands.

Für
die evangelische Schule und Gemeinde.

Herausgegeben von
Karl A. Gutmann,
Dekan in Münchberg.

Mit Illustrationen von Georg Krämer, k. Gymnasialzeichenlehrer und Kunstmaler in Nürnberg.

Ansbach.
Druck und Verlag von C. Brügel & Sohn.
1897.

Inhalt.

Erster Abschnitt.

Melanchthons Jugendjahre; seine erste Beteiligung am Reformationswerke 1497—1529.

a) Melanchthon's Jugendjahre.

b) Melanchthons erste Wirksamkeit in Wittenberg.

c) Melanchthon als Lehrer.

Zweiter Abschnitt.

Melanchthons weitere Beteiligung am Reformationswerke in Gemeinschaft mit Luther, 1530—1546.

a) Die Augsburger Konfession und deren Apologie.

b) Weitere Wirksamkeit Melanchthons für die Reformation im In- und Auslande.

Dritter Abschnitt.

Melanchthons Wirken nach Luthers Tod, 1546—1560.

a) Melanchthons Häuslichkeit und Lebensweise.

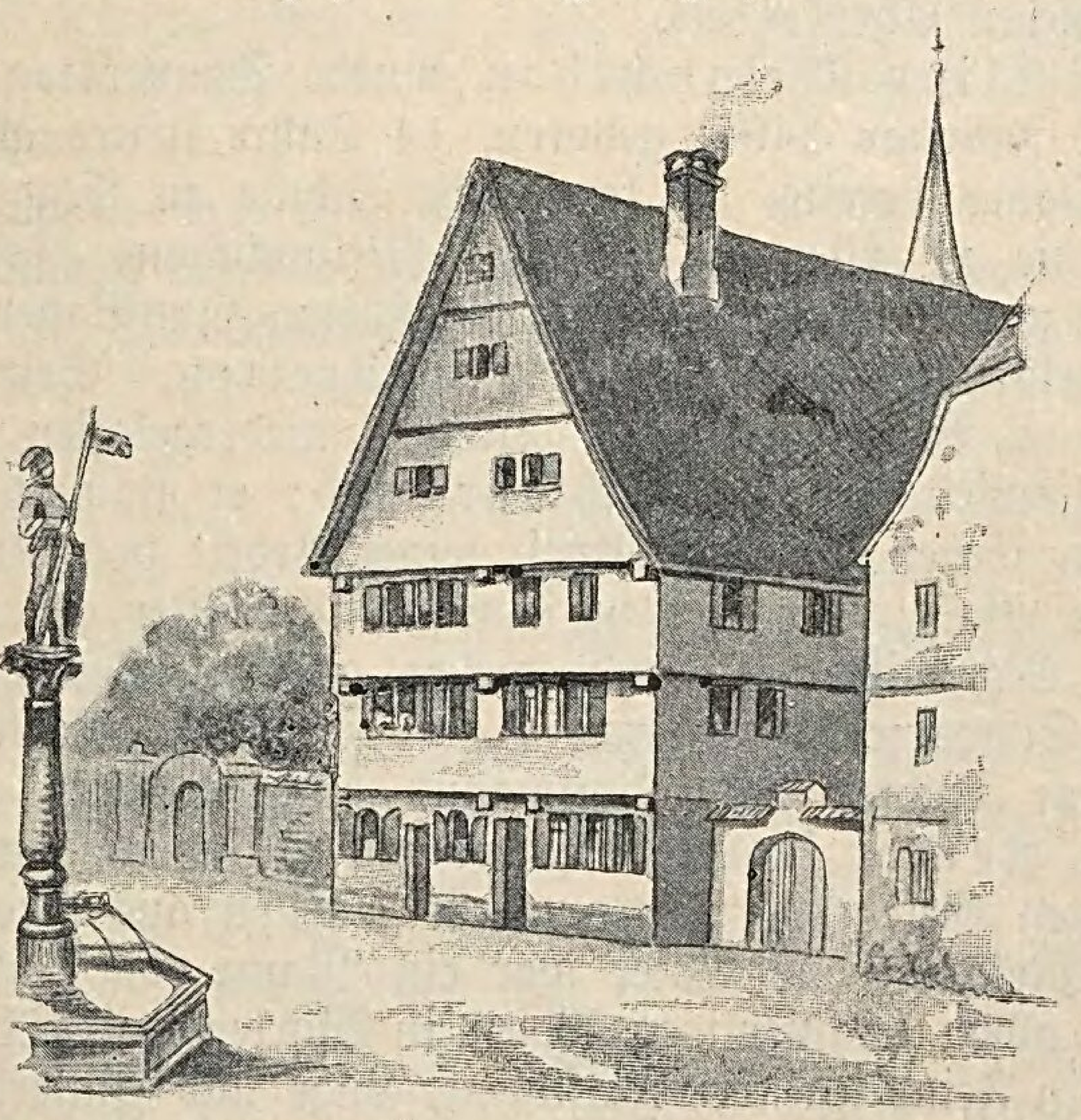
b) Melanchthon und die Religionsstreitigkeiten nach Luthers Tod.

c) Melanchthons letzte Lebenszeit.

Erster Abschnitt.

Melanchthons Jugendjahre; seine erste Beteiligung am Reformationswerke, 1497—1529.

a. Melanchthons Jugendjahre.





§ 1. Melanchthon in Bretten, 1497—1507, und Pforzheim, 1507—1509.

Wo Luthers Name genannt wird, da nennt man auch Philipp Melanchthon. Luther ist der große Reformator der deutschen evangelischen Kirche, aber wir können uns das Reformationswerk nicht denken ohne Luther und Melanchthon. Hat im Jahre 1883 bei der vierhundertjährigen Geburtstagsfeier Dr. Martin Luthers die evangelisch-lutherische Kirche sich aufs neue dankbar ins Gedächtnis gerufen, welch

ein Reichtum der göttlichen Gnade durch dieses auserwählte Rüstzeug der christlichen Kirche zu teil geworden, so erinnert uns die vierhundertjährige Geburtstagsfeier Melanchthons im Jahre 1897 nicht minder an die unermüdliche Glaubensarbeit des jüngeren der beiden Reformatoren, sowie an ihr gemeinsames Wirken zum Segen der evangelischen Christenheit.

Philipp Melanchthon wurde Donnerstag nach Invokavit, den 16. Februar 1497, geboren, 14 Jahre später als Luther, der in jenem Jahre bereits die lateinische Schule zu Magdeburg und bald darauf die zu Eisenach besuchte. Melanchthons Geburtsort ist das damals zur Kurpfalz, jetzt zum Großherzogtum Baden gehörige, östlich von Karlsruhe gelegene Städtchen Bretten. Sein Vater, der sich bei seiner Verheiratung in Bretten niedergelassen hatte, war der Waffenschmied Georg Schwarzerd; er stammte aus Heidelberg und war wegen der Trefflichkeit seiner Arbeit vom Kurfürsten Philipp von der Pfalz, der ihn zu seinem Rüstmeister ernannte, sowie vom Kaiser Maximilian I. und vielen anderen Fürsten sehr geschätzt. Georg Schwarzerds Ehefrau Barbara, die Mutter Melanchthons, war eine Tochter des Kaufmanns und späteren Stadtschultheißen Johann Reuter in Bretten, der mit Elisabeth, einer Schwester des berühmten Gelehrten Johann Reuchlin aus Pforzheim, vermählt war. Melanchthons Vater war ein Mann von ernsten und strengen Sitten, allem leichtfertigen Wesen in Worten und Thaten abhold, vor allem ein Feind jeglicher Falschheit, Lüge und Hinterlist, und so streng gottesfürchtig, daß er jede Nacht um zwölf Uhr von seinem Lager aufzustehen pflegte, um sein gewohntes Gebet zu sprechen. Sein Sohn Philipp rühmte später von ihm: derselbe habe nie einen Prozeß gehabt; er, der Sohn, habe nie aus dem Munde des Vaters einen Fluch gehört, noch ihn trunken gesehen. Bei Philipps Geburt ließ ihm der Vater durch einen Astrologen, den Sternkundigen Johann Virdung von Haßfurt, das Horoskop stellen, d. h. aus dem Stande der Gestirne weissagen; es ergab sich daraus, daß ihm einmal auf dem baltischen Meere Gefahren durch Sturm drohen werden. Melanchthon hat diese vermeintliche Weissagung bis an sein Ende nicht vergessen und immer vor einer Schiffahrt auf dem nordischen Meere Scheu gehabt.

Melanchthons Mutter war das Muster einer arbeitsamen, umsichtigen, wohlthätigen und frommen Bürgersfrau. Manche ihrer einfachen und praktischen Lebensregeln sind dem Sohne noch in den spätesten Jahren im Gedächtnis geblieben. Einer ihrer Aussprüche war: ein Ackersmann müsse die Früchte, die ihm jährlich reiften, in drei Teile teilen, den einen, um den Acker wieder zu besäen, den zweiten, um Zehnten und Abgaben zu bezahlen und den Armen zu helfen, erst den dritten dürfe er für sich behalten. Ein anderes Sprichwort, welches dieselbe oft im Munde führte, lautete: „Wer mehr will verzehren, als sein Pflug kann ernähren, der wird zuletzt verderben und vielleicht am Galgen sterben.“ Auch das Sprüchlein:

„Almosen geben armet nicht, Kirchgehen säumet nicht," gebrauchte sie oft.

Unter solchen Einflüssen wuchs Melanchthon als ein frommes Kind heran und zeigte sich bald auch als ein wißbegieriger, talentvoller und mit herrlichen Geistesgaben ausgestatteter Knabe. Er war das älteste Kind seiner Eltern und hatte noch vier Geschwister: einen vier Jahre jüngeren Bruder Georg und drei Schwestern Anna, Margareta und Barbara.

Da der Lehrer der öffentlichen Schule in Bretten von einer ansteckenden Krankheit befallen war, wendete sich der Großvater Johann Reuter wegen eines Privatlehrers für seinen Enkel an seinen Schwager Johann Reuchlin. Dieser empfahl ihm seinen Landsmann Johann Unger aus Pforzheim. Von diesem seinem ersten Lehrer rühmte Melanchthon später selbst: „Er war ein vortrefflicher Mann, liebte mich wie einen Sohn und ich ihn wie einen Vater. Er war ein ausgezeichneter Grammatikus, auch mich hielt er streng zur Grammatik an; ich durfte nichts übersehen, und so oft ich fehlte, bekam ich Schläge, jedoch mit Maß." Philipps vortreffliche Gaben traten nun immer mehr hervor; er begriff schnell, was ihm vorgetragen wurde, behielt es treu und verstand, es deutlich wiederzugeben. Das einmal Gelernte verlor er nie wieder aus dem Gedächtnis. Bei der großen Lernbegier und Schärfe des Geistes war er sehr sanften Gemütes, und wenn er auch von Natur zum Zorn geneigt war, so folgte er doch willig der Mahnung seines Lehrers Unger: „Seid vorsichtig und gebt gern nach!" Diese Regel, verbunden mit der Mahnung zur Bescheidenheit, Geradheit und Wahrheitsliebe, prägte sich seinem Geiste tief ein; sie ward die Richtschnur seines Lebens. — Auch im Gesang wurden Reuters Enkelkinder geübt, an Sonn- und Feiertagen sangen sie im Chor mit, zur Freude des Großvaters und der Enkel. — Melanchthons Aussprache war etwas stotternd; aber durch Aufmerksamkeit und Sorgfalt überwand er diesen Naturfehler so weit, daß nur ganz schwache Spuren davon übrig blieben.

Als Philipp in seinem elften Lebensjahre stand, starb sein Vater (am 27. Okt. 1507), 49 Jahre alt. Da dieser seinen Tod herannahen fühlte, sprach er zu seinen Kindern: „Nun da ich sterben muß, wünsche ich, daß ihr eins mit der Kirche bleibt, die Erkenntnis Gottes bewahrt und selig werdet in der ewigen Seligkeit. Ich ermahne euch, Gott zu fürchten und ein frommes Leben zu führen." Elf Tage vor Georg Schwarzerds Tod war auch dessen Schwiegervater Johann Reuter gestorben. Die Witwe Elisabeth Reuter zog nun in ihre Vaterstadt Pforzheim; sie nahm drei ihrer Enkel mit sich, um für ihre Erziehung zu sorgen: Philipp, dessen Bruder Georg, der später Schultheiß zu Bretten war, und Johann Reuter, in der Folge Propst zu Speier. Melanchthons Mutter dagegen blieb in Bretten; sie verheiratete sich später wieder (s. § 5).

* * *

Zu Pforzheim war damals eine vortreffliche Schule unter dem Rektor Georg Simler. Melanchthon schätzte sich glücklich, daß ihn dieser zu den Auserwählten zählte, die er außer dem Unterricht im Lateinischen auch mit der griechischen Sprache vertraut machte, und daß er ihn auch in das so vielen damals noch ganz verschlossene Gebiet der griechischen Dichtkunst und Weltweisheit einführte. Er benutzte diesen Unterricht mit solchem Eifer, daß er in kurzer Zeit alle seine Mitschüler überflügelte und auf der Anstalt fast einstimmig „der Grieche“ genannt wurde.

Damals lebte der gelehrte Johann Reuchlin, der Bruder der Großmutter Melanchthons, zu Stuttgart als Vorsteher des schwäbischen Bundesgerichtes; er kam öfter nach Pforzheim und faßte bald eine wahrhaft väterliche Zuneigung zu dem munteren, talentvollen und strebsamen jungen Melanchthon; er nannte ihn seinen Sohn, schenkte ihm einige seltene Bücher, eine griechische Grammatik und das von ihm selbst verfaßte griechisch-lateinische Wörterbuch, das erste, das in Deutschland erschienen war. Melanchthon beeiferte sich, das Wohlwollen seines Gönners in immer höherem Grade zu gewinnen. Nach Sitte der damaligen Gelehrten übersetzte Reuchlin den Familiennamen seines Schützlings „Schwarzerd“ in das griechische „Melanchthon.“ (Melanchthon selbst schrieb den Namen später, wohl der leichteren Aussprache wegen, mit Hinweglassung des ch „Melanthon“.) Reuchlin war aber nicht bloß ein gelehrter, sondern auch ein frommer Mann. Er war der erste, welcher das Hebräische in Deutschland einführte, weil er den großen Nutzen voraussah, den die hebräische Sprache für die Religion und die wahre Gottesgelehrsamkeit haben werde. Reuchlin las sehr fleißig in der heiligen Schrift; sein Großneffe Melanchthon folgte ihm hierin, las fleißig in der von Reuchlin geschenkt erhaltenen Bibel und wurde so schon im jugendlichen Alter mit dem Grundtext der heiligen Schrift vertraut.

---

§ 2. Melanchthon in Heidelberg, 1509—1512, und in Tübingen, 1512—1518.

Schon nach zweijährigem Aufenthalt in Pforzheim bezog Melanchthon, noch nicht ganz 13 Jahre alt, die Universität Heidelberg und wurde daselbst in die philosophische Fakultät eingeschrieben. Er wohnte bei dem greisen Professor der Theologie Pallas Spangel, einem Freund und Kenner des klassischen Altertums, an dem Melanchthon einen liebreichen Führer und Berater fand. Sonst aber wurde Melanchthons Wissensdurst in Heidelberg wenig befriedigt. Wohl hatten kurz vorher bedeutende Männer an der dortigen Universität gewirkt, wie Johann Reuchlin, der Niederländer Johann Wessel, ein Vorläufer Luthers, der geistreiche Dichter Konrad Celtes und der fromme, für die Umgestaltung der Studien so thätige Jakob Wimpheling, mit dem Melanchthon vielfach persönlich verkehrte. Bei den anderen Professoren war der Lehrgang noch ganz wie im Mittelalter;

vornehmlich wurde die Kunst des wissenschaftlichen Streitens (die Dialektik) und die Naturlehre (Physik) geübt. Doch fanden sich damals dort auch mehrere strebsame junge Leute zusammen, mit denen sich Melanchthon befreundete und die seinen Eifer und seine Begabung zu würdigen wußten, z. B. der um die Reformation Süddeutschlands wohlverdiente spätere Stuttgarter Propst Johann Brenz. Auch in Heidelberg wurde Melanchthons Kenntnis des Griechischen angestaunt; als einmal ein Professor nach jemand fragte, der geeignet wäre, eine Frage zu lösen, zu welcher Kenntnis des Griechischen nötig war, nannten alle übrigen Zuhörer einmütig Melanchthon. Zur Erweiterung seiner Kenntnisse war hier Melanchthon meist auf Privatstudien angewiesen; vor allem war es die Grammatik, Rhetorik und Dialektik, in welche er sich hineinarbeitete. Neben dem Selbststudium leitete er auch den Unterricht mehrerer junger Leute; so unterrichtete er die Söhne des Grafen Ludwig von Löwenstein.

Schon im Jahre 1511 hatte Melanchthon die Würde eines Baccalaureus (d. h. eigentlich eines Lorbeerbekränzten) der Philosophie, den untersten Rang auf der Gelehrtenstufe, erhalten. Als er sich jedoch bereits im folgenden Jahre um die nächsthöhere akademische Würde, um die eines Magisters (Meisters) der freien Künste bewarb, wurde er, zwar unter Anerkennung seiner Tüchtigkeit, aber wegen zu großer Jugend, abgewiesen. Melanchthon sah später selbst das Heilsame dieser Zurückweisung ein. Damals aber hielt er sich für beleidigt und beschloß, jedoch auch wohl wegen Ungesundheit des Klimas, da er häufig Anwandlung von Fieber fühlte, Heidelberg zu verlassen und auf den Rat Reuchlins und seines früheren Pforzheimer Lehrers Georg Simler, der seit kurzem als Professor des Rechts nach Tübingen gegangen war, diese Hochschule zu beziehen. Am 17. September 1512 wurde Melanchthon in Tübingen immatrikuliert (in das Verzeichnis der Studierenden eingetragen).

* *
*

Zu Tübingen fand der junge Gelehrte einen besseren Geist und ein regeres Leben, als an der Universität Heidelberg. In der schwäbischen, im Jahre 1477 von dem durch Beliebtheit bei seinen Unterthanen bekannten Herzog von Württemberg Eberhard mit dem Barte gegründeten Universität zeigte sich in allen Fächern des Wissens der Drang nach Befreiung von den bisherigen Fesseln der Scholastik (mittelalterlichen Schulgelehrsamkeit) und nach Aneignung der wiedergefundenen Schätze des Altertums. Tübingen hatte damals vortreffliche, in Wissenschaft und Sprachen erfahrene Männer zu Lehrern. Etliche tüchtige Schüler Reuchlins pflegten besonders die griechische Sprache mit Eifer und Geschick. Bereits begann man diese Sprachstudien auch zu Gunsten der Bibelerklärung durch Erforschung des griechischen, bald auch des hebräischen Urtextes zu erweitern. In der Philosophie oder Weltweisheit brach sich eine freiere Richtung Bahn an Stelle des toten Formenwesens der mittelalterlichen, scholastischen

Theologie. Melanchthons Wissenstrieb begnügte sich nicht mit den sprachlichen und philosophischen Studien, sondern er hörte Vorlesungen aus allen Fakultäten: Mathematik, Astronomie, Rechtswissenschaft, Medicin und Theologie. Im Januar 1514 empfing er die Magisterwürde als der erste unter elf Kandidaten, und alsbald, also in einem Alter von siebzehn Jahren, begann er privatim Vorlesungen zu halten. Er las über römische und griechische Schriftsteller, stiftete



Melanchthon empfängt in Tübingen die Magisterwürde.

eine Gesellschaft zur Verbesserung der damals bei den Gelehrten gebräuchlichen lateinischen und zur Verbreitung der griechischen Sprache, gab ein größeres Geschichtswerk in verbesserter Auflage heraus und veröffentlichte im Jahre 1518 seine griechische Grammatik. Bald kannte man Melanchthons Namen überall in der Gelehrtenwelt. Schon im Jahre 1516 schrieb von ihm Erasmus von Rotterdam: „Hilf Gott, zu welchen Hoffnungen berechtigt der noch dem Jünglings-, ja fast

dem Knabenalter angehörende Melanchthon, der in der Kenntnis des Griechischen und Lateinischen beinahe gleich hoch steht! Welch ein Scharfsinn, welche Reinheit und Feinheit des Ausdrucks findet sich bei ihm! Welche umfassende Kenntnisse und Belesenheit, welch edle Zartheit und außerordentliche Anmut des Geistes!"

Am wenigsten konnte die damalige Theologie den nach Wahrheit und Erkenntnis strebenden Geist Melanchthons befriedigen, denn es fehlte ihr die rechte Grundlage, die heilige Schrift. Sie beschäftigte sich hauptsächlich mit spitzfindigen und verwickelten Fragen, mit Heiligenlegenden und Dichtungen. Seit seiner Bekanntschaft mit dem Evangelium ahnte Melanchthon bereits damals, daß zwischen dem gewohnheitsmäßigen kirchlichen Christentum und dem Christentum der hl. Schrift eine tiefe Kluft sich befestigt habe, und daß ersteres nicht imstande sei, einem nach Gott und dem Frieden von oben verlangenden Herzen den Weg zu zeigen. — Damals wurde Reuchlin von den Dominikanermönchen zu Köln heftig angegriffen. Einer derselben, der getaufte Jude Pfefferkorn, verlangte die Vernichtung aller hebräischen Bücher mit Ausnahme des Alten Testaments. Reuchlin wurde durch einen kaiserlichen Befehl zu einem Gutachten aufgefordert. Das Gutachten fiel gegen die Verfolger der Juden aus. Um so heftiger verfolgten ihn nun die Dominikaner, während alle Freunde der neueren Wissenschaft für Reuchlin eintraten. In diesen schweren Zeiten stand Melanchthon seinem väterlichen Freunde treulich zur Seite. Es entwickelte sich zwischen beiden Gelehrten in Stuttgart und Tübingen ein reger Verkehr; Reuchlin war es lieb, mit Melanchthon sowohl über seine eigenen Angelegenheiten als über ihre gemeinsamen Studien sich unterhalten zu können.

Fast sechs Jahre hatte nun Melanchthon in Tübingen zugebracht, da erhielt er im Jahre 1518 von Reuchlin die Nachricht, der Kurfürst Friedrich von Sachsen wünsche für die Universität Wittenberg a. d. Elbe einen Lehrer des Griechischen. Melanchthon war gerne bereit, nach Wittenberg überzusiedeln; auf Empfehlung Reuchlins folgte auch bald die förmliche Berufung. Reuchlin übermittelte sie an Melanchthon mit folgenden Worten: „Hier der Brief des Fürsten, mit eigener Hand unterzeichnet. Ich will zu dir reden mit jener göttlichen Verheißung, welche dem gläubigen Abraham wurde: Geh aus deinem Vaterland und von deiner Freundschaft und von deines Vaters Hause in ein Land, das ich dir zeigen will; ich will dich zum großen Volk machen und will dich segnen und dir einen großen Namen machen und sollst ein Segen sein (1. Mos. 12). Dies sagt mir der Geist, und diese Hoffnung habe ich von dir, mein Philippus, mein Werk und mein Trost. Komm also frohen und fröhlichen Muts. Dies ist mein Rat. Sei herzhaft, kein Weib, sondern ein Mann! Der Prophet gilt nichts in seinem Vaterlande." Nach wiederholtem Lesen dieses Briefes rief Melanchthon aus: „Herr, dein Wille geschehe!" — So schied Melanchthon von Tübingen. Der Abschied wurde ihm so schwer, daß er ihn lieber schriftlich als mündlich bei seinen Freunden

machte. Am schmerzlichsten war das Scheiden von Reuchlin in Stuttgart, fast als hätte Melanchthon geahnt, daß er den teuren Mann hienieden nicht wieder sehen sollte.

Über Bretten, wo Melanchthon von der Mutter, und Pforzheim, wo er von der Großmutter Abschied nahm, zog er nach Augsburg, wo gerade Reichstag war, um sich dem Kurfürsten und dessen Hofprediger Spalatin vorzustellen. Gerne hätte ihn Herzog Ulrich im Württemberger Land behalten, auch die Ingolstädter suchten ihn für ihre Universität zu gewinnen. Er aber zog getrost seine Straße weiter und traf, nachdem er noch in Nürnberg den berühmten Staatsmann Wilibald Pirkheimer und den Rechtsgelehrten Christof Scheurl kennen gelernt und in Leipzig die Anerbietungen, die man ihm machte, um ihn dort zu behalten, zurückgewiesen, am 25. August 1518 in Wittenberg ein, der nunmehr bleibenden Stätte seines reichgesegneten Wirkens.

---

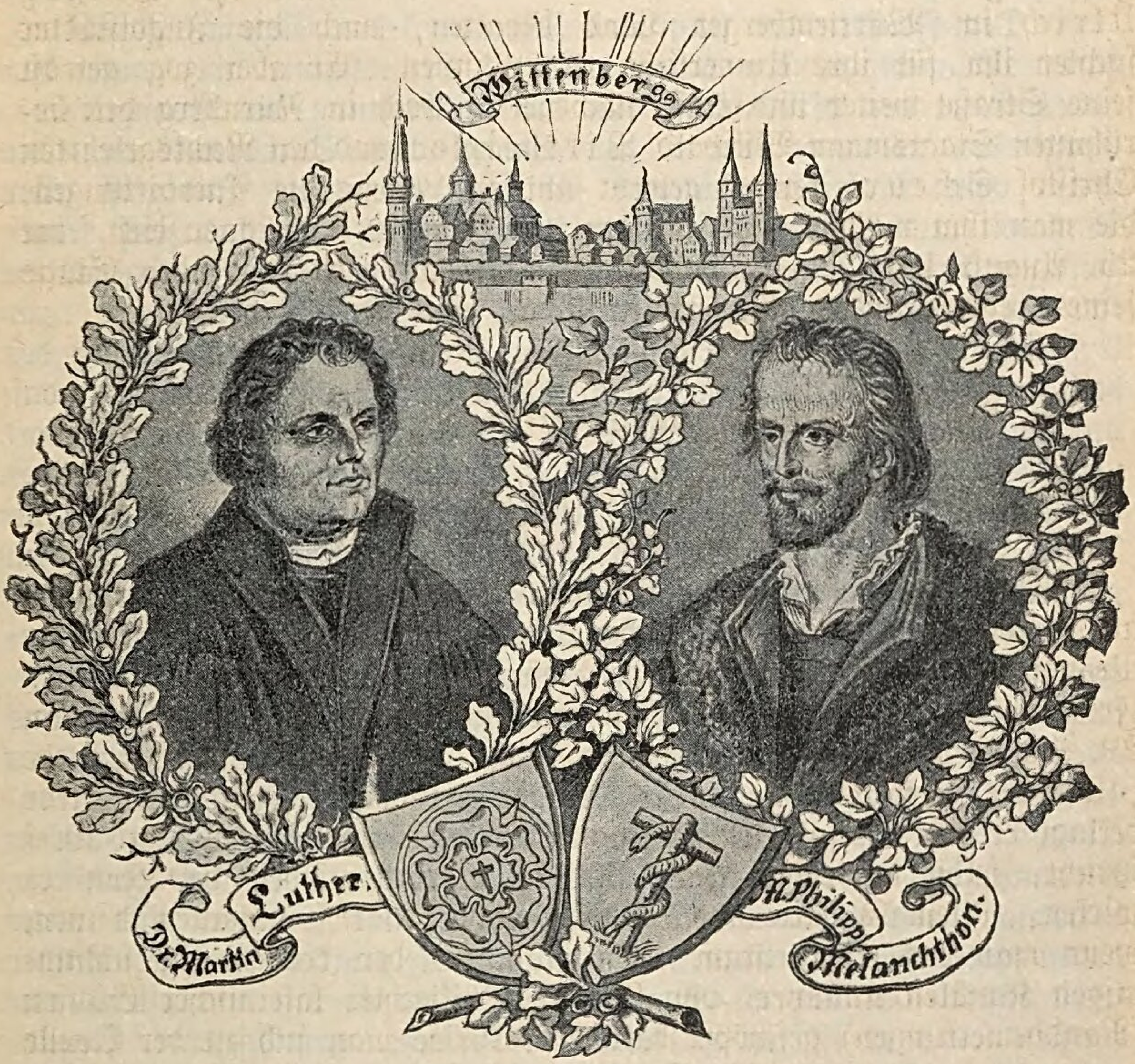
b. Melanchthons erste Wirksamkeit in Wittenberg.

§ 3. Sein Eintritt in Wittenberg, 1518. Freundschaft zwischen Melanchthon und Luther.

Am Tage nach seiner Ankunft in Wittenberg wurde Melanchthon als erster Lehrer der griechischen Sprache in das Verzeichnis der Professoren an der im Jahre 1502 von dem Kurfürsten von Sachsen, Friedrich dem Weisen, gegründeten Universität eingetragen. Am 29. August 1518 begann er sein Lehramt mit einer öffentlichen Rede „Über die Verbesserung der Studien der Jugend“. In dieser Rede beklagt er den Verfall der klassischen Studien aufs tiefste und verspricht, selbst mit allem Eifer für das Wiederaufleben derselben zu wirken. Niemals hätte das religiöse Leben so tief verfallen können, wenn man das Christentum nicht bloß aus den trüben und schlammigen Kanälen unnützer, von Menschen erdachter lateinischer Glossen (Randbemerkungen) geschöpft hätte. Vermöge man sich zu der Quelle zu wenden und die heilige Schrift selbst in der Ursprache zu lesen, so werde dies das beste Heilmittel gegen das Kränkeln an Unglauben und Aberglauben sein, so werde die geistliche Erkenntnis uns bald zur Überzeugung von der göttlichen Wahrheit der hl. Schrift und die Kirche zu mehr Eintracht führen. Allerdings sei das Schöne und demnach auch die klassischen Studien schwer, doch Fleiß überwinde alle Schwierigkeiten. „Drum auf, ruft er den Schülern zu, ergreift diese gesunden Studien; wer gut anfängt, hat die Hälfte schon erreicht! Waget es, klug zu werden; werft euch auf das Griechische, ohne das sich das Latein nicht recht betreiben läßt. Was mich anlangt, so will ich es an nichts fehlen lassen, was zur Erfüllung der Absicht des frommen Fürsten und zur Förderung eurer Studien dienen kann.“

Wie war Luther erfreut, als er diese Gesinnung und Absichten des jungen Universitätslehrers kennen lernte! Bereits war fast ein

Jahr vergangen, seit Dr. Martin Luther es gewagt hatte, seine 95 Sätze gegen die päpstliche Ablaßlehre an der Schloßkirche zu Wittenberg anzuschlagen (31. Oktober 1517). Sein Kampf gegen Rom hatte damit begonnen; aber so viele von den Gelehrten und Ungelehrten dem kühnen Vorkämpfer zugejubelt hatten, in Wirklichkeit stand er noch allein auf dem Felde. Erasmus und Reuchlin wagten



nicht, offen hervorzutreten; selbst Staupitz und andere, die Luther zugestimmt, schienen bedenklich zu werden. Wie leicht hätte Luther die Sache wieder aufgegeben, wäre er weniger fest gewesen in seinem Gottvertrauen und seine Feinde umsichtiger und geschickter! Nun schien es, Gott habe Luthers Gebet erhört und ihm einen Mitarbeiter zur Ernte gesandt.

* *
*

Melanchthon war damals ein junger, unscheinbarer, schüchterner Mann, der noch nicht volle 22 Jahre zählte, von mittlerer Statur, eher klein als groß, wohlgestaltet, aber von zartem Körperbau, mit hoher Stirn, schönen Augen und ernstem, sinnigem Angesicht. Manche Eigenheiten und Fehler, z. B. daß er im Gehen die eine

Schulter höher hielt als die andere, daß er bei lebhafter Rede die Augenbrauen zusammenzog und die Hände rasch bewegte, gewöhnte er sich mit der Zeit ab; bei seiner Ankunft in Wittenberg schienen sie ihn wenig zu empfehlen, und bei manchen hatten sie schon Zweifel an seiner Tüchtigkeit erregt. Nach der merkwürdigen Eröffnungsrede seiner Vorlesungen waren alle Bedenken gewichen, jedermann war für ihn gewonnen.

Den Feinden der klassischen Literatur, den Gegnern Reuchlins, hatte Melanchthon den Krieg erklärt. Er erkannte aber auch den hohen Wert der Wissenschaft für die Ausbreitung des Evangeliums. Entschieden nahm er bereits den evangelischen Standpunkt ein: die Bibel ohne Menschensatzungen; Christus allein als Inbegriff aller Wahrheit und Weisheit. Immer klarer wurde ihm das Ziel seiner geistigen Arbeit, dem er von nun an bis an sein Ende nachgegangen ist: die Verwendung aller Wissenschaft zum Dienste der Kirche, zur Erforschung des reinen, den Menschen allein beseligenden Sinnes der heiligen Schrift. Und um gleich durch die That zu beweisen, daß nur im Dienste des Evangeliums die sprachlichen Studien hohen Wert und Bedeutung erlangen, begann er neben seinen Vorlesungen über den griechischen Dichter Homer mit einer Auslegung des Briefes an Titus, übernahm auch vorübergehend den Unterricht im Hebräischen und beschäftigte sich mit der Herausgabe eines griechischen Wörterbuches.

Durch Melanchthons und Luthers Auftreten in Wittenberg begann für die Universität eine neue, glänzende Periode. Während Wittenberg früher nicht über 200 Studenten zählte, strömten sie jetzt aus allen Gegenden Deutschlands und selbst aus vielen andern Ländern Europas in fast unglaublicher Menge herbei, besonders um Melanchthons Vorlesungen zu hören. Spalatin sah im Jahre 1520 in Melanchthons Hörsaal gegen 600, bei Luther über 400 Zuhörer; bisweilen hatte Melanchthon 2000 Zuhörer und Schüler, und unter diesen waren Fürsten, Grafen, Barone und viele andere Adelige. Luther selbst schrieb darüber an Spalatin: „Philippum laß dir bestens empfohlen sein; er ist ein vollkommener Grieche, grundgelehrt, freundlich und leutselig, hat sein Auditorium (Hörsaal) gedrängt voll, macht auch, daß sich insonderheit alle Theologen, hohe, mittlere und niedrige, auf das Griechische legen." Schon vorher schrieb er an denselben: „Ich habe nur eine Besorgnis, nämlich Melanchthon möchte bei seiner zarten Beschaffenheit unsere Lebensweise nicht vertragen können; ferner höre ich, er sei mit einem gar zu geringen Gehalt (einhundert Gulden jährlich) angestellt worden, so daß sich die Leipziger, die ihn schon früher begehrten, mit der Hoffnung schmeicheln, ihn uns um so eher zu entführen."

Die Achtung und Liebe zwischen den beiden Männern war eine gegenseitige. Melanchthon bewunderte an Luther eine Vortrefflichkeit der Natur, hohe Geistesgaben, Gelehrsamkeit und Beredsamkeit, einen Mut und eine Weisheit, größer als er sie je bei irgend jemand gefunden hatte. „Seinen aufrichtigen und wahrhaft christlichen Sinn

kann ich nicht anders als lieben, schreibt er in einem Brief an einen Freund; so oft ich Luther betrachte, kommt er mir immer größer vor.“ Und als eine Berufung an die Universität Ingolstadt an Melanchthon erging, da erklärte er, schon um Luthers willen Wittenberg nicht verlassen zu wollen; „sterben will ich lieber, sprach er, als mich von Luther hinwegreißen lassen, selbst über mein Leben geht mir Martinus' Wohl.“

Luther hinwieder erkannte Melanchthons Rechtschaffenheit, Gelehrsamkeit, Wissenschaft und Treue, seine Bereitwilligkeit, Arbeiten zu übernehmen und durchzuführen, seine feine Bildung und wissenschaftliche Klarheit, sowie sein bescheidenes, aufrichtiges, vertrauensvolles und dienstfertiges Wesen. An Reuchlin schrieb er über ihn: „Unser Philipp Melanchthon ist ein wunderbarer Mensch, ja an dem sich fast nichts findet, was nicht übermenschlich wäre, mit mir jedoch höchst vertraut und befreundet.“ Auch sonst nannte er ihn seinen „herzlieben Philippus“.

So war es nicht zu verwundern, daß zwischen den zwei, zu einem großen Werk vereinigten und doch an Gemütsart so verschiedenen Männern ein Freundschaftsbündnis zu stande kam, wie es wohl selten an Wahrheit, Innigkeit und Dauer seinesgleichen finden mag. Kamen auch in den späteren Jahren bei der Verschiedenheit ihres Alters, ihrer Gemütsart und ihrer theologischen Ansichten mancherlei Verdrießlichkeiten und Spannungen vor, sie haben das Freundesband zwischen beiden Männern nie zerrissen, ihre gegenseitige Zuneigung und Hochachtung und ihr inniges Zusammenwirken nicht im geringsten gestört.

Man hat es je und je als eine wunderbare Fügung Gottes angesehen, daß diese beiden Gelehrten, deren Gaben sich gegenseitig ergänzten, zur Arbeit an dem Werke der Reformation zusammengeführt wurden. Immer wieder fand der in der Verbreitung der Wahrheit ziemlich furchtsame, oder doch um Deutschlands Ruhe zu sehr besorgte Melanchthon an Luthers Seite neue Zuversicht und heitern Mut; dagegen hörte dieser entschlossene und starke, aber auch oft hitzige und hartnäckige Streiter von seinem jüngeren, aber gelehrteren Freunde manches besänftigende Wort und ließ in schwierigen Angelegenheiten sich auch von ihm belehren. In der Vorrede, die Melanchthon zu Luthers Auslegung des Galaterbriefs schrieb, entschuldigte er Luthers Heftigkeit damit: es seien ja alle Menschen Lügner und Sünder; dann: es handle sich hier nicht um Menschensache, sondern um Christi ewiges Wort, und dieser etwas erregte Brief habe auch Luther Veranlassung gegeben, die verderbten Sitten, Studien, Gesetze, den Aberglauben, die Ausschweifungen, Übermut und Tyrannei mit heilsamer Strenge zu züchtigen. Luther selbst kannte recht wohl den Unterschied ihrer beiderseitigen Naturen. „Mein Geist, schreibt er in Bezug darauf einmal, mein Geist, überdem, daß er in den feinen Künsten unerfahren und unpoliert ist, thut nichts, denn daß er einen großen Wald und Haufen von Worten ausspeit.“ Sich selbst nennt er den

groben Waldrechter,*) der die Bahn brechen und zurichten muß. „Aber Magister Philippus fähret säuberlich und stille daher, bauet und pflanzet, säet und begeußt mit Lust, nachdem ihm Gott seine Gaben reichlich gegeben hat. — Magister Philipp ist ein fromm Herz, er wollte gern die Widersacher mit guten Worten fromm machen; ich waldrechte, aber er höfelt.“ **)

§ 4. Melanchthons erste Beteiligung am Reformationswerke, 1518—1520.



Ob Melanchthon an den seit dem Jahr 1517 begonnenen Kämpfen auf kirchlichem Gebiete sich beteiligen solle, war für ihn keine Frage. Durch göttliche Fügung war er ohne alles eigne Zuthun nach Wittenberg berufen worden; dadurch stand er mitten auf dem Kampfplatz; sein Herz schlug für die Sache des Evangeliums, um das der Kampf geführt wurde, und für den Gottesmann, der es gewagt hatte, ihn zu beginnen.

Am 25. August 1518 war Melanchthon in Wittenberg angekommen; im September desselben Jahres reiste Luther nach Augsburg, um sich auf päpstliche Vorladung am 12. Oktober vor dem Kardinal Kajetan zu stellen. Zum Widerruf ließ er sich jedoch nicht bewegen. Als darauf Papst Leo X. seinen Kammerherrn Karl von Miltitz als päpstlichen Nuntius (Botschafter) zu einer Unterredung mit Luther nach Altenburg sandte (Januar 1519) und derselbe in Freundlichkeit und Güte mit Luther verhandelte, erklärte letzterer, hinfürder schweigen zu wollen, wenn seine Gegner sich gleichfalls stille verhielten. Aber Luthers Gegner schwiegen nicht. Dr. Johann Eck, Professor der Theologie in Ingolstadt, geriet mit einem Freunde und Amtsgenossen Luthers und Melanchthons, dem Wittenberger Professor Karlstadt, in heftigen Streit über die Lehre von der göttlichen Gnade und dem freien Willen des Menschen. Dieser Streit sollte in einer öffentlichen Disputation (Unterredung) zu Leipzig ausgeglichen werden. In den Streitsätzen, welche Dr. Eck zu diesem Zweck aufsetzte, forderte er aber nicht sowohl seinen

*) Einer, welchem das Recht verliehen worden ist, einen Wald auszureuten und urbares Land aus dem Waldboden zu machen.

**) hobelt, glättet das Rauhe.

bisherigen Gegner als vielmehr Luther auf den Kampfplatz. So griff er z. B. geradezu die erste von Luthers 95 Thesen an in dem Satze: „Es stimmt weder mit der heiligen Schrift, noch mit den heiligen Vätern überein, daß Christus mit dem Worte: Thut Buße! das ganze Leben der Christen zu einer Buße machen wolle.“ Besonders aber war gegen Luther ein Satz Dr. Ecks gerichtet, in welchem er behauptete, daß der Papst nach göttlichem Rechte Stellvertreter Christi und Nachfolger Petri sei. Somit war Luther selbst auf den Kampfplatz gerufen. Zuerst (vom 27. Juni 1519 an) disputierte Dr. Eck vier Tage lang mit Karlstadt über Gnade und freien Willen und darnach noch zwei Wochen lang mit Luther über die



Die Leipziger Disputation.

Oberhoheit des Papstes, über Buße, Ablaß und Fegfeuer. Durch die dreisten Behauptungen seines Gegners wurde Luther immer mehr in der Erkenntnis bestärkt, daß die Kirche in tiefe Irrtümer geraten sei, und zu dem Entschluß gebracht, diese um allen Preis zu bekämpfen und ihnen gegenüber nur das Ansehen der h. Schrift gelten zu lassen.

Auch Melanchthon war bei der Leipziger Disputation zugegen; doch besprach er zunächst nur mit Luther und Karlstadt in den Unterredungen, welche die Wittenberger täglich in ihrer Herberge hatten, die zu verhandelnden Fragen und half ihnen durch seine große Belesenheit. Während der Diskussion in dem Saale der Pleißenburg gab Melanchthon den beiden Wittenberger Kollegen, die dem allezeit fer-

tigen Streiter Eck nicht immer gewachsen waren, hie und da mit leiser Stimme eine Beweisstelle an. Als Eck dies einmal bemerkte, rief er ihm zornig zu: „Schweig, Philipp, kümmere dich um deine Studien und störe mich nicht!"

Über die Leipziger Disputation berichtete Melanchthon in einem ausführlichen Schreiben, das er auch in Druck erscheinen ließ, an seinen Freund Ökolampadius, damals Prediger in Augsburg, später Professor in Basel. In ruhiger Weise stellt er dar, wie er während der Disputation an Eck große Gelehrsamkeit und seltene Talente, an Karlstadt ausgezeichnete Gaben bewundert habe, in Luther aber einen lebendigen Geist, eine Beredsamkeit, eine Fülle von Kenntnissen, vor der er staune, einen aufrichtigen und rein christlichen Sinn, den er nicht anders als lieben könne. Durch einige Stellen dieser so ruhig gehaltenen, den Verlauf der Disputation richtig darstellenden Schrift fühlte sich der eitle Dr. Eck so beleidigt, daß er sofort (29. Juli 1519) gegen den Wittenberger Grammatiker, wie er Melanchthon nannte, eine Schrift ausgehen ließ, in welcher er ihn auf eine Weise behandelte, als verdiente er nicht einmal, daß sich ein Theologe mit ihm über theologische Fragen in einen Streit einließe. Diesem Angriff gegenüber gab Melanchthon im Monat August desselben Jahres eine Verteidigungsschrift heraus, in der er mit schlagender Gründlichkeit die falsche Anwendung der heiligen Schrift zurückweist, wodurch die Anhänger Roms die Oberherrschaft des Papstes stützen wollten. Man müsse mit eignen Augen die Schrift lesen und dieselbe höher stellen als die von einander abweichenden Ansichten der Kirchenväter. Diese ruhige und scharfsinnige Verteidigung wurde von allen Gebildeten Deutschlands mit dem größten Beifall aufgenommen. Melanchthon war damit als Theologe und Bannerträger der Reformation vor aller Welt hervorgetreten; Eck aber hielt es für das Beste, das Feld zu räumen; er flüchtete sich nach Rom, um Hilfe beim Papst zu suchen. Luther aber äußerte sich hocherfreut über Melanchthon: „Das Urteil dieses einzigen Mannes gilt mir mehr als viel tausend Eck; und ich schäme mich nicht, nachzugeben, wenn meine Ansicht von der dieses Grammatikers abweicht. Philipp lobe ich nicht, er ist eine Kreatur und nichts, aber Gottes Werk preise ich in ihm."

Melanchthon vertiefte sich nun immer mehr in die theologischen Studien, während er sie bisher mehr als Nebenarbeit betrieben hatte. Er erklärte den Brief Pauli an die Römer und das Evangelium Matthäi, auch etliche Bücher des Alten Testaments. Luther gab diese Erklärungen, zum Teil ohne Melanchthon zu fragen, in den Druck. Wohl auf Luthers Rat entschloß sich Melanchthon, bei seinen außerordentlichen theologischen Kenntnissen sich um den akademischen Grad eines Baccalaureus der Theologie zu bewerben und als solcher mit einem Gehalt von hundert Gulden, welchen anzunehmen er sich jedoch lange Zeit weigerte, in die theologische Fakultät einzutreten (19. September 1519). Doktor der Theologie wollte er jedoch nie

werden; nicht als ob er diese Würde gering schätzte, sondern weil er dafür hielt, daß dieser Titel eine Pflicht und Verantwortlichkeit auferlege, denen er sich nicht gewachsen glaubte. Er begnügte sich stets mit dem Titel eines „Magisters (Meisters) der freien Künste (M.)“, obwohl er durch seine Schriften sich vollkommen als ein Doktor der evangelischen Kirche Deutschlands erwies.

Als man zu Wittenberg erfuhr, mit welchem Erfolge Eck in Rom gegen Luther wirke, gab dieser im August 1520 seine kraftvolle Schrift: „An den christlichen Adel deutscher Nation von des christlichen Standes Besserung“ heraus, in welcher er zwar den Papst bestehen ließ, aber Kirche und Reich von ihm frei machen wollte. Im Oktober darauf folgte Luthers noch entschlosseneres Buch „Von der babylonischen Gefängnis der christlichen Kirche“, worin er besonders die Lehre von den sieben Sakramenten, die Brotverwandlungslehre und mancherlei andere Mißbräuche bekämpfte, und noch in demselben Jahre seine Schrift: „Von der Freiheit eines Christenmenschen“, welche davon handelt, daß der Christ nur durch den Glauben gerecht werde, und daß nur, wer durch den Glauben an Christum zur Freiheit gekommen sei, wahrhaft gute Werke thun könne. Während die Universitäten zu Köln und Löwen, an die Eck sich gewendet, Luthers Lehre verwarfen, war Melanchthon mit Luthers Schriften völlig einverstanden, und letzterer fand im deutschen Volke, namentlich durch seine Predigten und volkstümlichen Schriften, immer mehr Anhang.

Inzwischen war Dr. Eck, den man in Rom zum päpstlichen Nuntius ernannt hatte, siegestrunken mit einer am 15. Juni 1520 ausgefertigten Bannbulle wider Luther aus Rom zurückgekehrt und suchte sie in Deutschland möglichst zu verbreiten. Luther aber, dessen doch auf Gottes Wort gegründete Schriften nach der päpstlichen Bulle allenthalben verworfen und verbrannt werden sollten, verwarf nun auch den Papst mit seinen Menschenworten. Am 10. Dezember 1520 verbrannte er, von einer Menge von Professoren, Studenten und anderen Zuschauern umringt, vor dem Elsterthore zu Wittenberg die päpstliche Bulle und die Rechtsbücher des Papstes.

Wir wissen nicht, ob Melanchthon, der um diese Zeit in den Ehestand getreten war (25. Nov. 1520; s. § 13), auch bei diesem Verbrennungsakte zugegen gewesen ist; bald aber hatte er Anlaß, seine Übereinstimmung mit Luther auch wieder öffentlich zu bezeugen. Im August des Jahres 1520 war nämlich zu Rom eine angeblich von dem italienischen Dominikaner Thomas Rhadinus verfaßte, gegen den „die Ehre der Nation verdunkelnden Ketzer Martin Luther“ an die deutschen Fürsten und Völker gerichtete Rede erschienen. Die Widerlegung dieser Schrift, die manche für ein Werk des Leipziger Rechtslehrers Hieronymus Emser hielten, übernahm Melanchthon. Unter dem Namen Didymus Faventinus ließ er im Februar 1521 eine ebenfalls an die Stände des Reichs gerichtete Schrift ausgehen, worin er für Luthers Sache mit einer Kraft, Kühnheit und Begeisterung eintrat, wie man sie nie von ihm erwartet hatte. Aus

der christlichen Lehre, sagt er, müsse alles beseitigt werden, was dem Evangelium widerstreite. Die Fürsten sollten die Kirche gegen den Papst verteidigen und schützen. Luther habe nie daran gedacht, den Frieden der Kirche zu stören, die christliche Einheit zu zerreißen, Empörung im Reiche anzurichten. Nicht er sei der Urheber des ausgebrochenen Kampfes; die Widersacher seien es, welche die Wahrheit unterdrücken wollen. Luther habe uns zu Christo zurückgeführt, durch dessen freie Gnade allein der Sünder Vergebung erlange, wenn er sich gläubig an ihn wende; das gebe Trost und erzeuge ein neues Leben. Zum Schluß ermahnte Melanchthon die deutschen Fürsten, das Evangelium zu schützen, für dessen Ehre Luther alles, selbst den Tod zu leiden entschlossen sei; „keine Drohungen, keine Bannflüche sollen euch abhalten, das Werk christlicher Regenten zu thun; seht es vielmehr als eine Gnade des Herrn an, daß ihr zu dieser Zeit berufen seid, dafür zu sorgen, daß das Evangelium des Heils, das so lange wie erstorben war, nun aber wieder zu leuchten beginnt, nicht zu Grunde gehe." Durch diese Schrift, welche das schönste Zeugnis gibt für den entschiedenen Glaubensmut des wegen seiner Friedensliebe und Nachgiebigkeit so vielfach verkannten Melanchthon und welche sich würdig anreiht an die drei oben erwähnten berühmten Schriften Luthers aus dem Jahre 1520, wurde der altertümliche Glanz der römischen Kirche arg getrübt und der Glaube an ihre Ehrwürdigkeit heftig erschüttert und untergraben.

Im Jahre 1521 war auch von der Pariser Universität eine heftige Schmähschrift wider Luther ausgegangen. In ihr wurde er als Erneuerer aller Ketzereien dargestellt, der eher durch Feuer vertilgt, als durch Gründe widerlegt werden müsse. Melanchthon, der 24jährige Professor der griechischen Sprache, wagte es, unbekümmert um die Bullen des Papstes und die kaiserliche Acht, wider die berühmte theologische Fakultät für die Wahrheit Christi in die Schranken zu treten. Er ließ eine Schrift ausgehen, betitelt: „Wider das wütende Urteil der Pariser Theologen," eine Schrift von einer Schärfe, die ganz im Gegensatz zu der sonstigen Milde des Meisters Philipp steht.

---

§ 5. Wachsende Anteilnahme am Reformationswerke, 1521—1524. Reise in die Heimat, 1524.

Am 2. April 1521 verließ Luther Wittenberg, um infolge kaiserlicher Vorladung auf dem Reichstag in Worms zu erscheinen. Am 17. und 18. April legte er vor Kaiser Karl V. und dem Reichstag sein weltberühmtes evangelisches Bekenntnis ab, welches er mit den Worten beschloß: „Hier stehe ich, ich kann nicht anders, Gott helfe mir. Amen." Nun wurde über Luther und alle seine Anhänger zu dem päpstlichen Bann auch noch die Reichsacht ausgesprochen (Wormser Edikt vom 26. Mai 1521); jedoch hatte er schon am 4. Mai auf der Wartburg bei Eisenach eine sichere Zufluchtsstätte gefunden.

Während Luthers Abwesenheit ruhte alle Sorge und Arbeit für die Universität Wittenberg auf Melanchthons Schultern. „Komme ich nicht wieder, hatte ihm Luther beim Abschied gesagt, und morden mich meine Feinde zu Worms, wie es leicht geschehen kann, so beschwöre ich dich, lieber Bruder, laß nicht ab zu lehren und bei der Wahrheit zu verharren. Du kannst es noch besser machen. Drum ist auch nicht viel schade um mich, bleibst du doch da. An dir hat der Herr noch einen gelehrteren Streiter." Fast alle Geschäfte und Vorlesungen des Freundes übernahm nun Melanchthon zu den eigenen und überhaupt die ganze Pflege der Universität. Aber der rechte Führer fehlte eben doch. Wie groß war darum Melanchthons Angst, als er hörte Luther sei geächtet und nach der Abreise von Worms verschwunden. Bald aber konnte er dem Augustinermönch Wenzeslaus Link in Nürnberg mit Freuden melden: „Unser liebster Vater lebt." Von Luther selbst erhielt er aus der Wartburg den ermunternden Zuruf: „Weil niemand da ist, der aufstehe und sich zum Herrn halte oder sich als eine Mauer für das Haus Israel entgegenstelle in dieser letzten Zeit seines Zornes, so tritt du als Diener des Wortes inzwischen ein, wahre die Mauern und Thore Jerusalems, bis die Gegner auch über dich herfallen; du erkennst deinen Beruf und deine Gabe; wir wollen unsere Last gemeinsam tragen." Und schwer genug wurde die Last für Melanchthon. Stets zur Verteidigung der Wahrheit bereit, trat er für Luther und seine Anhänger ein gegen die Angriffe, die z. B. damals wieder von Pariser Theologen erfolgten.

Aber viel Schmerzlicheres hatte er in Wittenberg selbst zu erleben. Während Luthers Abwesenheit kamen viele seiner Anhänger zu der Einsicht, daß neben der erkannten biblischen Wahrheit vieles von dem bisherigen Kultus, wie das Messelesen, die Bilderverehrung, das Mönchtum und anderes, nicht mehr fortbestehen könne. Jedoch nicht alle Anhänger Luthers bewahrten die Weisheit und Mäßigung, mit welcher er aufgetreten war. Die bisherigen Ordensbrüder Luthers, die Augustiner, an ihrer Spitze Gabriel Zwilling, dem sich auch Professor Karlstadt zugesellte, beschlossen, die Klöster für jedermann aufzuthun, die stillen Messen abzuschaffen und das Abendmahl unter beiderlei Gestalt auszuteilen. Um dieselbe Zeit waren in Zwickau sogenannte neue Propheten aufgetreten mit dem Thüringer Prediger Thomas Münzer, dem Tuchmacher Nikolaus Storch und andern an der Spitze. Einige derselben trafen um Weihnachten 1521 in Wittenberg ein. Sie behaupteten, sie hätten außer dem Worte Gottes noch ein inneres Licht, eine ihnen besonders zu teil gewordene göttliche Offenbarung. Sie träumten ein weltliches Reich Christi, hielten die Obrigkeit für überflüssig, wollten Gütergemeinschaft einführen und verwarfen die Kindertaufe. Als die Universität Wittenberg vom Kurfürsten zu einem Gutachten über diese Vorgänge aufgefordert wurde, nahm Melanchthon zuerst die Mönche entschieden in Schutz, indem er auf die evangelische Berechtigung zu ihrem Vorgehen hinwies. Als sie aber gemeinsame Sache mit den Zwickauer Schwär-

mern machten, in die Kirchen eindrangen, die Messen störten und die Heiligenbilder zerschlugen, da war Melanchthon, der jetzt der Sache Einhalt thun wollte, der Bewegung bereits nicht mehr gewachsen. Er schrieb an den Kurfürsten Friedrich den Weisen: „Wenn das Evangelium in der Kirche, Ehr' und Friede in Gefahr steht, so ist in aller Weise dahin zu trachten, daß diese Leute mit Martino zu reden kommen, zumal da sie sich auf ihn berufen." Und an einen Freund schrieb er zu dieser Zeit: „Wir können es nicht lange ertragen ohne unsern Vater Martinus. Unser Elias ist noch ferne von uns, aber er wird erwartet und gehofft. Mich foltert die Sehnsucht



Die Bibelübersetzung.

nach ihm auf traurige Weise." Luther war selbst voll Verlangen, nach Wittenberg zu kommen, als er von den dortigen traurigen Vorgängen hörte; denn er erkannte sofort, daß unter solchem willkürlichen Treiben der Schwarmgeister, wie er die Aufrührer nannte, der ganze Segen des Reformationswerkes zerstört und der Garten Gottes verwüstet werde. Trotz der Gefahren, die ihm als einem Geächteten drohten, war er bereits einmal, nachdem er von den Unruhen gehört hatte, heimlich nach Wittenberg gereist (Dezember 1521), wo er drei Tage bei seinem Freund Nikolaus Amsdorf weilte. Jetzt baten ihn

seine Freunde dringend, er möge wiederkommen und ganz bei ihnen bleiben. Zwar hatte ihm der Kurfürst bei Ungnade verboten, die Wartburg zu verlassen; gleichwohl brach er von dort auf, als die Unruhen in Wittenberg immer mehr überhand nahmen. Am 7. März 1522 traf er plötzlich daselbst ein und wohnte wieder im Kloster. Acht Tage nach einander predigte er gegen den angestifteten Unfug; die Ruhe wurde wieder hergestellt, und die Schwarmgeister mußten die Stadt verlassen.

Für Melanchthon kamen, seit Luther wieder ganz in Wittenberg war, zunächst ruhigere Tage. Er konnte wieder mehr seinen Studien leben. War er auch der Leitung der äußeren Angelegenheiten nicht gewachsen, so nützte er der Reformation mehr durch seine Arbeit auf geistlichem Gebiete. Schon im Jahre 1521 hatte er ein Lehrbuch der christlichen Glaubenswissenschaft verabfaßt (s. § 6). Besonders wichtig aber war die Beihilfe, die er und einige andere Freunde, namentlich Aurogallus, Bugenhagen und Justus Jonas, dem Doktor Luther bei der Übersetzung der heiligen Schrift aus den Grundsprachen in das Deutsche leisteten. Luther hatte die Übersetzung des Neuen Testamentes auf der Wartburg begonnen. Im Herbst des Jahres 1522 war dieses Werk vollendet. Dreizehn Jahre erforderte die Arbeit der ganzen Bibelübersetzung; dabei standen Melanchthon und die genannten Freunde dem Reformator stets treulich zur Seite; namentlich Melanchthon half ihm im Griechischen wie im Hebräischen oftmals aus, wo Luthers Sprachkenntnisse nicht ausreichten. Sagte man doch von Melanchthon: „Er sprach wie ein Rabbiner hebräisch und wie ein in Griechenland geborner Gelehrter das Griechische." —

* * *

Schon lange war Melanchthon mit inniger Sehnsucht nach seiner schwäbischen Heimat erfüllt, auch war er bei seinen vielen und anstrengenden Arbeiten, wenn seine Gesundheit nicht ganz untergraben werden sollte, einer Erholung sehr bedürftig. Ein junger Freund und Kollege Melanchthons, Wilhelm Nissenus, der auf einige Zeit nach Frankfurt a. M. reisen wollte, forderte Melanchthon zur Mitreise auf. Dieser aber trug um seines Berufes willen Bedenken, auf längere Zeit Urlaub zu nehmen. Da redete ihm Luther ernstlich und freundlich zu: „Reise du, lieber Philippus, in Gottes Namen! Hat doch unser Herr Christus auch nicht immer gepredigt und gelehrt, sondern ist auch oft unterwegs gewesen und hat seine Freunde und Verwandten besucht. Nur eins verlange ich von dir: komm bald wieder! Ich will dich Tag und Nacht in mein Gebet einschließen. Und damit geh!" Mit vier Freunden trat dann Melanchthon am 16. April 1524 die Reise an und ritt mit ihnen wohlgemut von dannen. Unter den Reisegefährten war einer, den Melanchthon wohl auch schon von früher her kannte, mit dem er aber nun für das ganze Leben den

innigsten Freundesbund schloß. Es war, dies sein nachmaliger Lebensbeschreiber Joachim Kamerarius (Kammermeister) aus Bamberg, damals 24 Jahre alt. Der Wunsch, Melanchthon näher kennen zu lernen, dem er im Jahre 1519 während der Leipziger Disputation empfohlen worden war und von dem er damals ein Stammbuchblatt mit einigen griechischen Versen erhalten hatte, führte ihn im August 1521 nach Wittenberg. Durch seinen milden Ernst, durch seine Gelehrsamkeit und liebenswürdige Bescheidenheit machte Kamerarius gleich den besten Eindruck auf Melanchthon. Ein ziemlich gleiches Alter, gleiche Studien und Beschäftigung, gleiche Ansichten und Gesinnung thaten das ihrige, um beide Männer immer enger mit einander zu verbinden. Lange Zeit mußten sie sich mit brieflichem Verkehr behelfen; denn Kamerarius war zuerst Lehrer in Nürnberg, dann Professor in Tübingen; später aber erhielt er einen Ruf nach Leipzig, und von nun an konnte sich ihr Verkehr nach Herzenslust Auge in Auge und Mund zu Mund ergehen. Nicht ein Hauch von einem Mißverständnis konnte diesen Liebesspiegel trüben. Es war eine auf die Gemeinschaft mit Gott gegründete Freundschaft, wie sie Paul Gerhardt in dem Liede schildert: „Herr, ich bitte dich, erwähle mir aus aller Menschen Meng' eine fromme, heil'ge Seele, die an dir stets kleb' und häng'." Noch auf dem Sterbebette durfte Melanchthon in dieser Freundschaft Trost und Erquickung finden.

Die Reise ging zu Pferd über Leipzig, wo die Reisenden an das Sterbebette des Petrus Mosellanus, eines Freundes von Melanchthon und Lehrers von Kamerarius, kamen, dann über Eisenach und Fulda, wo sie den Tod des für die Reformation begeisterten Ritters Ulrich von Hutten erfuhren. Als sie nun in die Unterpfalz kamen und Melanchthon die Turmspitze seiner Geburtsstadt Bretten erblickte, stieg er vom Pferde, kniete nieder und sprach: „O Vaterlandserde! wie danke ich dir, Herr, daß ich sie wieder betreten darf!" Die Mutter wußte sich vor Freude gar nicht zu fassen, als der liebe Gast in das Elternhaus eintrat. Sie war übrigens nach zwölfjährigem Witwenstande wieder in die Ehe getreten, und zwar mit einem Bürger von Bretten, namens Christoph Kolbe. Damit, daß Melanchthon, der schon im Jahre 1520 mit einer Bürgermeisterstochter von Wittenberg sich vermählt (s. § 13) und nicht aus seinem Geburtsorte Bretten sich eine Frau genommen hatte, war sie gar nicht zufrieden. Melanchthons Mutter blieb bis zu ihrem Ende eine gute Katholikin; die Beteiligung ihres Sohnes am Reformationswerke machte ihr manche Sorge. Als dieser später noch einmal, im Jahre 1529 vom Reichstage zu Speier aus, in Bretten sie besuchte, fragte sie ihn, was sie denn bei den vielen Religionsstreitigkeiten der Gelehrten glauben solle. Melanchthon ließ sich ihre Gebete vorsagen und versicherte sie in seiner milden, nachsichtigen Weise, wenn sie so fortfahre, zu glauben und zu beten, wie sie es bisher gethan, so werde sie gewiß selig werden.

Während nun Melanchthon einige Wochen im freundlichen Verkehr mit seinem Bruder Georg und seiner Mutter in Bretten zurückblieb, setzte Kamerarius mit zwei der jungen Begleiter die Reise bis nach Basel fort, um daselbst den berühmten Gelehrten Erasmus von Rotterdam kennen zu lernen. — Inzwischen erhielt Melanchthon zu Bretten mehrere hohe Besuche. Damals weilte, vom Nürnberger Reichstage herkommend, der päpstliche Gesandte Campegius in Heidelberg. Dieser schickte, als er von Melanchthons Anwesenheit in Bretten hörte, seinen Geheimsekretär, den gelehrten Friedrich Nausea dahin, damit er Melanchthon unter vielen lockenden Versprechungen zum Abfall von der lutherischen Lehre bewege. Melanchthon aber fertigte ihn kurz und bündig mit den Worten ab: „Weder Rücksicht auf Menschen, noch Gunstbezeugungen haben mich bewogen, das zu glauben, was ich als Wahrheit erkannt habe; ich werde mich nie von denen scheiden, welche dieselbe Wahrheit bekennen. Ich wünschte, daß alle, denen das öffentliche Wohl und der Friede am Herzen liegen, sich vereinigten, um die Gebrechen der Kirche zu heilen, die sich nicht mehr verbergen lassen; das wäre besser, als durch rasende Heftigkeit den Zwiespalt noch größer zu machen."

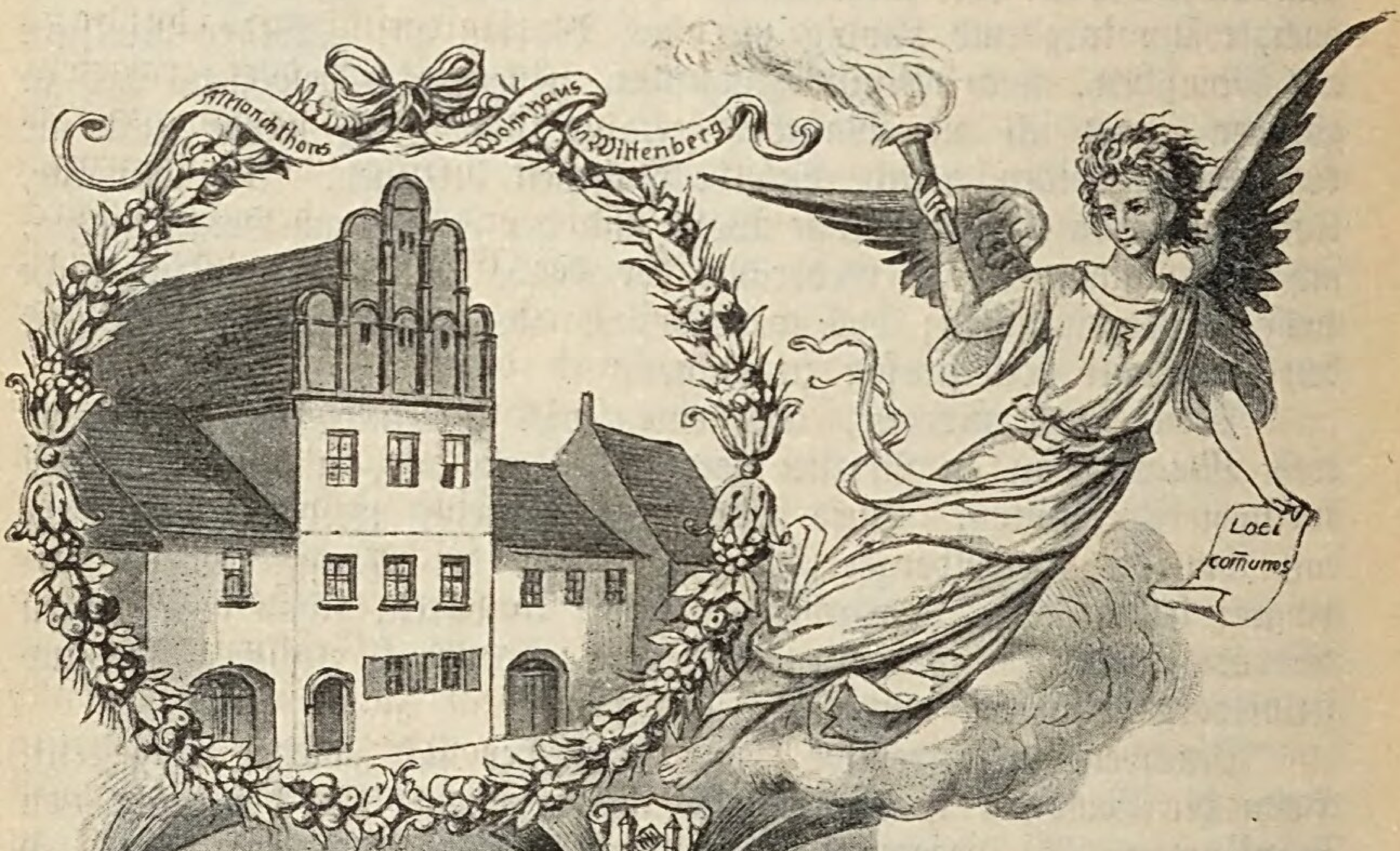
Noch einen anderen, aber einen viel erfreulicheren Besuch erhielt Melanchthon in Bretten von Heidelberg aus, nämlich von drei dortigen Professoren. Diese sollten das Versehen wieder gut machen, daß ihm die Heidelberger Fakultät früher die Magisterwürde verweigert hatte. Sie verehrten ihm einen kostbaren, schön gearbeiteten silbernen Becher mit vergoldetem Deckel; aller Groll zwischen ihm und Heidelberg solle nun damit vergessen sein.

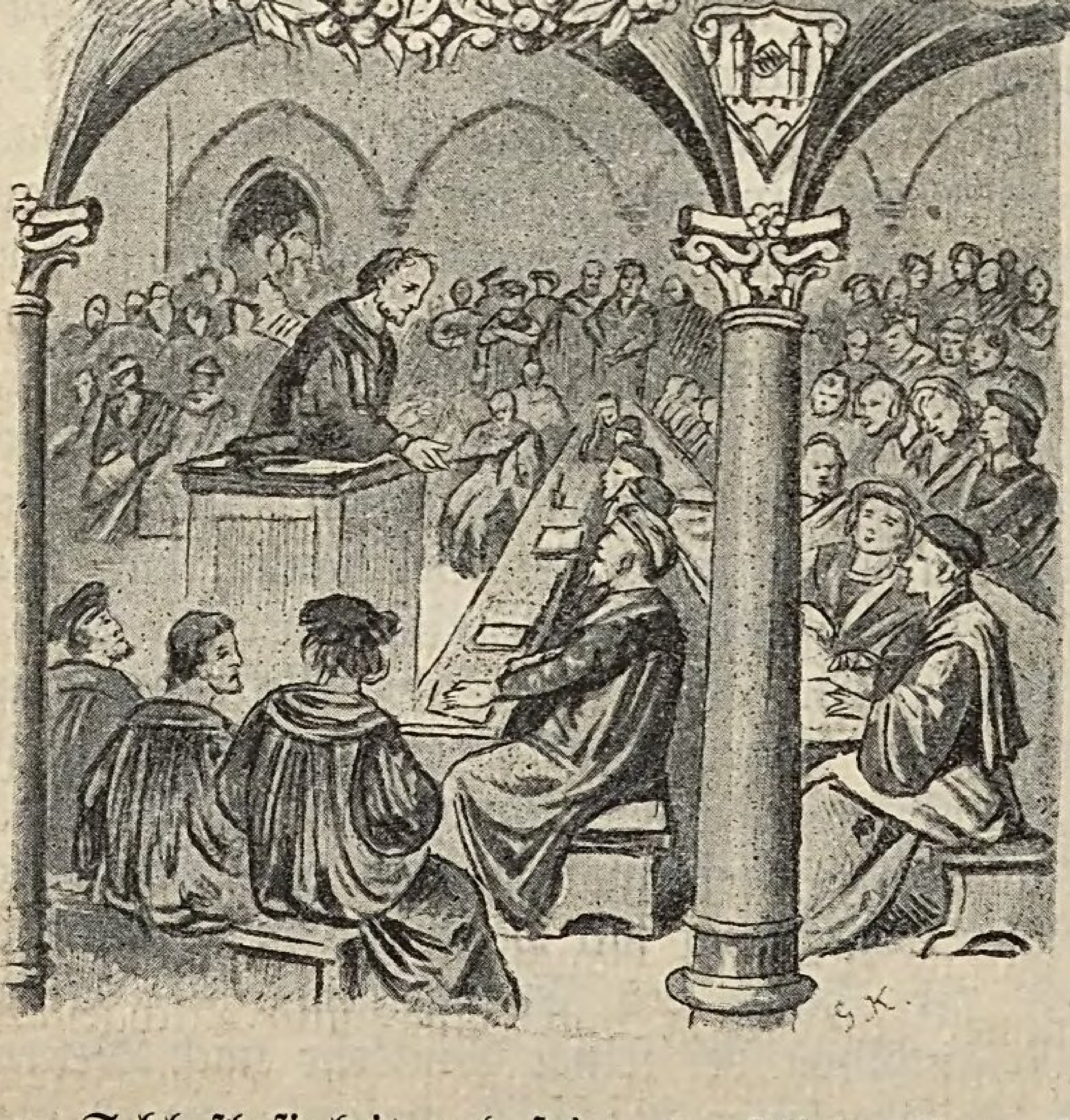
Nachdem die Freunde von Basel her sich wieder eingestellt, traten die Genossen gemeinsam die Rückreise an. In der Nähe von Frankfurt a. M. begegnete ihnen der junge Landgraf Philipp von Hessen, der wohl schon von Melanchthons Reise in die Heimat gehört hatte. Er ritt auf diesen zu und fragte ihn, ob er Melanchthon wäre. Dieser bejahte es und wollte aus Ehrerbietung vom Pferde steigen. Der Landgraf aber sagte, er solle sitzen bleiben, umkehren und mit ihm übernachten, er wünsche noch weiter über die kirchlichen Angelegenheiten mit ihm zu sprechen. Als jedoch Melanchthon inständig bat, der Landgraf möge ihm in Gnaden gestatten, seinen Weg weiter fortzusetzen, entließ ihn dieser unter der Bedingung, daß Melanchthon ihm einen ausführlichen schriftlichen Bericht über die Wahrheit der evangelischen Lehre zusende, was dieser von Wittenberg aus auch that in der Schrift: „Ein kurzer Begriff der erneuten christlichen Lehre an den durchlauchtigen Fürsten Landgrafen zu Hessen." Landgraf Philipp war damals der Reformation noch nicht freundlich zugethan; aber infolge dieser Begegnung mit Melanchthon bekannte er sich bald vor aller Welt zur Sache des Evangeliums. — Einen großen Schrecken hatte Melanchthon bei seiner Rückkehr nach Wittenberg. Sein Freund und Reisebegleiter Nissen wollte, wie er dies öfter gethan, auf einem Fischerkahn über die Elbe setzen, stieß aber

diesmal mit dem Kahn an einem Baumstamme an, fiel heraus und fand den Tod in den Wellen. Bald darauf reiste auch Kamerarius wieder von Wittenberg ab; Melanchthon fühlte sich nach dem Scheiden von diesem Herzensfreunde ganz vereinsamt. Denn, wie er ihm klagte, in Wittenberg habe er nun außer Luther, der aber selbst genug zu tragen habe und dem er das Herz nicht schwer machen wolle, niemand, mit dem er sprechen könne, um in den mancherlei ihn bewegenden Sorgen und Kümmernissen sich Trost und Erquickung zu holen.

---

c. Melanchthon als Lehrer.





§ 6. Melanchthon als Lehrer der allgemeinen Wissenschaften und der Gottesgelehrtheit; seine Glaubenslehre vom Jahre 1521.

Allerdings warteten auf Melanchthon nach der Heimkehr von seiner schwäbischen Reise Sorgen, Unruhen und Kämpfe in Menge. Seine schwache Gesundheit, das sich immer mehr steigernde Leiden der Schlaflosigkeit und seine ängstliche Art, sich immer mit den zukünftigen Übeln am meisten zu plagen, machte ihn nicht geeignet, fort-

während in solchen Kämpfen auszuharren. Am liebsten war es ihm, wenn er sich ganz seiner eigentlichen Lebensaufgabe hingeben konnte, durch Wort und Schrift für Förderung der Studien und der gelehrten Bildung zu wirken. Als Lehrer der Jugend hat er denn auch in seinem arbeitsreichen Leben am meisten geleistet. Das deutsche Volk gab ihm darum den Ehrennamen Praeceptor Germaniae, d. i. „Deutschlands Lehrer". — Blicken wir nun zurück auf das, was Melanchthon schon damals als Lehrer überhaupt und namentlich für die Reformation als Lehrer der Theologie geleistet hatte.

Obwohl bereits während Melanchthons Jugendzeit das Wiederaufblühen der klassischen Literatur weithin begonnen hatte, so fand er doch, wie wir oben sahen (§ 2), auf der Universität Heidelberg nicht die Blüte der Bildung seiner Zeit, die er dort erwartete. Gerade in den Fächern des Wissens, die ihm am meisten am Herzen lagen, wie griechische und römische Literatur, war er da zum großen Teil auf sich selbst angewiesen; so suchte er z. B. besonders durch eigenes Nachdenken über die Regeln der Grammatik und Rhetorik ins reine zu kommen. Nicht bloß durch fleißiges Hören, Nachschreiben oder Lesen, sondern vorzüglich durch frühzeitige und unausgesetzte Übung hat er seine große Gelehrsamkeit und bewundernswerte Fertigkeit erlangt, sich stets leicht, verständlich und in wohl stilisierter Sprache auszudrücken. Auch seine Zuhörer konnte er nicht oft genug daran erinnern, daß auf solcher eigenen fleißigen Übung hauptsächlich das Gelingen des akademischen Studiums und der Segen ihrer künftigen Wirksamkeit beruhe. Frühzeitig, wie er selbst sagt, war er von Natur und Schicksal zum Schuldienst und zur Unterweisung anderer bestimmt. So wurde er auch schon in Heidelberg von seinen jungen Freunden angegangen, was er ihnen in vertrauten Gesprächen auseinandergesetzt hatte, aufs Papier zu bringen und Bücher über Rhetorik und Dialektik auszuarbeiten.

In Tübingen setzte er nicht bloß seine eigenen Studien eifrig fort und suchte in allen Zweigen des Wissens seine Kenntnisse zu erweitern; er trat daneben auch bereits als öffentlicher Lehrer auf, las über griechische und lateinische Dichter, über Werke des Cicero und mehrere Bücher des Livius. In Wittenberg drängte sich bald alles um den gefeierten Lehrer. Da damals dort noch kein Gymnasium war und unter den tausenden von Zuhörern, die jetzt aus allen Ländern Europas dahin zusammen kamen, viele noch im Knabenalter standen, für die sich jedoch sonst kein passender Lehrer fand, so sah sich Melanchthon genötigt, in seinem eigenen Hause eine Art Vorschule, Hausschule, wie er sie nannte, zur Vorbereitung für die Unwissenden einzurichten. Später, als ihn die öffentlichen Angelegenheiten zu sehr in Anspruch nahmen, mußte er diese Hausschule wieder aufgeben; jedoch behielt er noch immer eine Reihe von Haus- und Tischgenossen bei sich. „An meinem Tisch, schrieb er einmal an seinen Freund Justus Menius, gab es heute elf Sprachen: Lateinisch, Griechisch,

Hebräisch, Deutsch, Ungarisch, Venetianisch, Türkisch, Arabisch, Neugriechisch, Indisch und Spanisch."

Anfangs fehlte es den Zuhörern in den Vorlesungen über die alten Schriftsteller an den hierzu nötigen Büchern; es mußten von dem einzigen Exemplar des Klassikers, das der Lehrer in Händen hatte, Abschriften gemacht werden. Dieser Mangel an Büchern veranlaßte Melanchthon zur Herausgabe mehrerer Klassiker. Die schon in Heidelberg von ihm verfaßte griechische Grammatik ließ er in Tübingen in Druck erscheinen (s. § 2), später auch eine lateinische, dazu außer den Lehrbüchern über Rhetorik und Dialektik, solche über Physik (Naturlehre) und Ethik (Sittenlehre); auch besorgte er neue Ausgaben von Geschichtswerken und die Drucklegung von Gedächtnisreden, die er vielen berühmten Männern seiner Zeit gehalten. — Wie er seinen Schülern anbefahl, täglich ein Kapitel aus der heiligen Schrift zu lesen, so beschäftigte er sich selbst fleißig mit dem Lesen derselben und mit theologischen Studien, und seine Vorlesungen über biblische Bücher fanden den größten Beifall. So schreibt darüber Luther: „Es thut mir leid, daß ich nicht in die Vorlesungen des Philippus über den Matthäus gehen kann oder alle meine Ordensbrüder dahin schicken. Dieser Grieche übertrifft mich auch selbst in der Theologie." — Wohl suchte später Melanchthon immer wieder von den theologischen Vorlesungen loszukommen; aber besonders Luther drang darauf, daß er die Beschäftigung mit der von Melanchthon selbst so hochgeachteten theologischen Wissenschaft beibehielt.

Melanchthons biblische Vorlesungen waren so sehr geschätzt, daß auch sie als gedruckte Bücher weite Verbreitung fanden. Zu der oben erwähnten Erklärung des Briefes an die Römer, der an die Korinther und des Evangeliums St. Matthäi kam nach und nach die Auslegung einer Reihe von andern Büchern des Alten und Neuen Testaments, so die des 1. Buchs Mosis, der Sprüchwörter und des Predigers Salomo, des Buches Daniel und vieler Psalmen, dann der Briefe an den Timotheus und an die Kolosser. Über Melanchthons Schrifterklärungen äußert sich der Württemberger Reformator Johann Brenz im Jahre 1527: „Zwar hat sie Melanchthon zuerst seinen Schülern diktiert; doch haben sie alle frommen Männer, nachdem sie durch glückliche Fügung ans Licht gebracht worden sind, sozusagen mit beiden Armen aufgenommen; sie empfehlen sich nach aller Urteil so sehr, daß sie andern, die Klareres und Frömmeres zur Schrifterklärung schreiben wollen, die Gelegenheit nicht gegeben, sondern abgeschnitten haben dürften."

Die wichtigste Schrift, welche Melanchthon für die studierende Jugend verabfaßt hat, ist seine Glaubenslehre, die erste evangelische Dogmatik, gewöhnlich kurzweg Loci (loci communes rerum theologicarum), d. i. Hauptpunkte christlicher Lehre, genannt. Dieses mitten unter den Wittenberger Unruhen im Dezember 1521 erschienene Buch war eigentlich eine Frucht der von Melanchthon mehrmals über den Römerbrief gehaltenen Vorlesungen. Um seinen Zuhörern einen kurzen Inbegriff der Lehre des Apostels St. Paulus zu geben, hatte er ihnen einzelne Sätze diktiert, die bestimmt waren, durch den mündlichen Vortrag weiter entwickelt zu werden; sie waren ohne sein Wissen in Druck gegeben worden. Er arbeitete nun diese Sätze um zu einer kurzen wissenschaftlichen Darstellung der christlichen Glaubens- und Tugendlehre in ihrem inneren Zusammenhange und mit der nötigen biblischen Beweisführung versehen. Diese Hauptstücke oder Grundgedanken der christlichen Lehre stellte er, wie er in der Vorrede sagte, geordnet zusammen, damit die studierende Jugend erkenne, was man in der Bibel zu finden habe, und wie schmählich die sich täuschen, die anstatt Christi Lehren nur Spitzfindigkeiten der Weltweisen geben. — Die Anordnung des Buches ist zum größten Teil die bei den Vorlesungen über die christliche Glaubenslehre bisher schon übliche. Jedoch läßt Melanchthon diejenigen Lehrstücke, über welche zur Zeit keine Meinungsverschiedenheit herrschte, wie die Lehre von der hl. Dreieinigkeit, von der Schöpfung der Welt u. a. mehr zurücktreten. Dagegen behandelt er andere Lehrpunkte ausführlicher, z. B. die Lehre vom Menschen und seinen Kräften, vom freien Willen, von der Sünde und ihren Folgen, vom göttlichen Gesetze, von Gelübden, von den menschlichen Gesetzen, vom Evangelium und der Gnade, von der Rechtfertigung und dem Glauben, der Liebe und der Hoffnung, vom Unterschied des Alten und Neuen Testamentes, von den Sakramenten und der Beichte; zuletzt folgt die Lehre von der Obrigkeit und von den Ärgernissen.

Melanchthon erkannte es als seine Aufgabe, die Gebildeten seines Volks hineinzuführen in das rechte Verständnis der heiligen Schrift und sie in der Erforschung derselben selbständig zu machen. Es war zu zeigen, wie aus der Schrift allein, ohne Hinzunahme der Überlieferung der Kirchenlehre, die volle Erkenntnis des Heils geschöpft werden könne. Jesum Christum allseitig in der Schrift zu erkennen, ist und bleibt nach Melanchthon für alle Zeit das Ziel und die Aufgabe der evangelischen Lehre.

Melanchthon hat dieses Buch im Jahre 1535 und dann noch einmal 1544 umgearbeitet und erweitert. Sein Werk gewann dadurch an Umfang, verlor aber an innerer Einheit und wahrem Zusammenhang. Durch letzteres ebenso sehr, wie durch Frische und Kraft der Jugend zeichnet die erste Ausgabe vom Jahre 1521 vor den späteren sich aus.

Welches Aufsehen Melanchthons Loci gleich bei ihrem ersten Erscheinen machten, ist staunenswert. Unzähligemal wurde das Buch

aufgelegt, erst von Spalatin, dann von Justus Jonas ins Deutsche, aber auch sonst in viele andere Sprachen übersetzt. An vielen ausdrücklichen Zeugnissen dafür, daß Melanchthons Werk gelungen sei, fehlte es nicht; dahin gehören die lauten Lobeserhebungen der Freunde, und fast mehr noch beweisen dies die bitteren und nicht selten in Schmähungen übergehenden Klagen der römischen Gegner. Das größte Lob spendete dem Werke Luther, indem er erklärte: „Es ist ein unübertroffenes Büchlein, der Unsterblichkeit wert. In allen Schriften der Väter ist nicht so viel theologische Gelehrsamkeit enthalten, als in diesen Loci, und wenn alle ihre Schriften verbrannt würden, so würden doch keine Loci Philipps daraus hervorgehn.“ Johann Cochläus († 1552), einer der leidenschaftlichsten Gegner der Reformation, schrieb eine, jedoch erst 1531 bekannt gewordene Widerlegung der Loci. Er nennt sie weit gefährlicher als Luthers Schriften; denn Melanchthons Schreibart sei einschmeichelnder, sein Geist edler, seine Art, die Bibel zu behandeln, geschickter und sorgfältiger. „Unglückliches Deutschland, ruft er aus, wenn nicht bald dieses schädliche Ungeheuer von der Erde vertilgt wird!“ — Über solche Angriffe beruhigte sich Melanchthon leicht; er wußte zu gut, was er an seinem evangelischen Glauben besaß, und konnte sich freuen, daß sein Werk so trefflich dazu diente, auch andere im evangelischen Glauben zu bestärken.

---

§ 7. Unruhen der nächsten Jahre; Melanchthons Wirksamkeit für Verbreitung von Schulen. Die Kirchenvisitationen vom Jahre 1527—1529. Reichstag zu Speier, 1529.

Zu einer ungestörten friedlichen Arbeit des Lehrens konnte Melanchthon, wie erwähnt, nach der Rückkehr von seiner Reise in die Heimat nicht gelangen; der Unruhen, Sorgen und Mühen, die das Reformationswerk bald daheim, bald draußen mit sich brachte, waren zu viele. Es kamen Nachrichten über den Märtyrertod, welchen evangelische Glaubenszeugen um ihres Bekenntnisses willen erlitten, wie von Brüssel, wo die beiden jugendlichen Augustinermönche Heinrich Voes und Johann Esch am 1. Juli 1523 verbrannt wurden, oder aus der holsteinischen Landschaft Ditmarsen, wo man den von Melanchthon so wert gehaltenen Augustinermönch Heinrich Moller um seines Bekenntnisses willen grausam hinmordete (15. Dezember 1524). In Deutschland kamen zu den neuen Unruhen Karlstadts in Orlamünde die leidenschaftlichen Aufstände der allerdings von ihren Fronherren hart bedrückten Bauern, welche aus Mißverständnis die evangelische Lehre Luthers „von der Freiheit eines Christenmenschen“ auf die Freiheit von Lasten und Abgaben bezogen und ihre Forderungen in zwölf Artikel zusammenfaßten. Von Schwaben drangen diese Unruhen in den Jahren 1524 und 1525 nach Franken und Thüringen und anderen Gegenden Deutschlands. Durch Luthers Auftreten wider

die mörderischen und aufrührerischen Bauern war der Aufruhr zuerst in Süddeutschland unterdrückt worden, bald erlitten auch die Thüringer Aufrührer durch den Landgrafen Philipp von Hessen und den neuen sächsischen Kurfürsten Johann den Beständigen, Bruder des (1525) verstorbenen Friedrich, eine völlige Niederlage in der Schlacht bei Frankenhausen (15. Mai 1525). Gleichwie Luther „wider die mörderischen und räuberischen Rotten der Bauern“ schrieb, so ließ auch Melanchthon auf Anregen des Pfälzer Kurfürsten eine Schrift ausgehen: „Wider die Artikel der Bauerschaft“. „Dieweil das Evangelium, schreibt er da, Gehorsam fordert gegen die Obrigkeit und Aufruhr verbeut, obschon Fürsten übel thun, und auch sonst fordert, daß man Unrecht leide, handeln sie wider das Evangelium darum, daß sie sich auflehnen wider ihre Obrigkeiten und Gewalt und Krakel wider sie vornehmen und brauchen.“

Auch Luthers Verheiratung im Jahre 1525 machte Melanchthon mancherlei Unruhe; denn er fürchtete, die Sache möchte von den Feinden der Reformation übel gedeutet werden, doch suchte er Luthers Schritt zu erklären und zu rechtfertigen; „denn, sagte er, es ist vielleicht ein verborgener Rat Gottes im Spiel, dem wir nicht vorwitzig nachgrübeln, uns auch nicht um die Possen etlicher Spötter und Schwärmer kümmern dürfen.“ — Ferner machte der Streit zwischen Erasmus und Luther über den freien und den geknechteten Willen (1524 bis 1526) Melanchthon manche Sorgen. Melanchthon suchte, wenn irgend möglich, zu vermitteln, er hielt jedoch treulich zu Luther; wenn er auch wünschte, daß Luther weniger heftig auftreten sollte, so erklärte er doch offen: „Luthers Lehrsätze kann ich mit gutem Gewissen nicht verdammen; ich würde es ganz ungescheut thun, wenn mich die heilige Schrift dazu nötigte. Ich würde mich weder durch Menschenansehen noch durch Ärgernisse von dieser Meinung abwendig machen lassen.“

* * *

Wie viel Luther gleich in der ersten Zeit der Reformation für das Schulwesen gethan, namentlich in den Städten, die der evangelischen Lehre zuneigten, ist bekannt. Melanchthon stand ihm dabei unermüdlich mit Rat und That zur Seite. Im Jahre 1524 erschien Luthers kräftige Schrift: „An die Bürgermeister und Ratsherren aller Städte deutschen Landes, daß sie christliche Schulen aufrichten und halten sollen.“ Diese Schulen sollten zunächst zur Bildung von Predigern dienen, dann aber auch für alle, die sich dem Dienste des Vaterlands widmen. Nürnberg gehörte zu den ersten Städten, wo dieser Rat beherzigt wurde. Auf Anregen des Hieronymus Baumgärtner und des Ratschreibers Lazarus Spengler beschloß der Magistrat, dort ein Gymnasium bei St. Ägydien zu gründen. Im Oktober 1524 machte man Melanchthon unter den günstigsten Bedingungen das Anerbieten, als Rektor und Professor des neuen Gym-

nasiums nach Nürnberg zu ziehen. Dieser Bitte konnte er schon mit Rücksicht auf die seinem Kurfürsten schuldige Dankbarkeit nicht willfahren. Aber jenes rühmliche Unternehmen selbst suchte er aus allen Kräften zu unterstützen; war ihm doch diese Stadt, die man damals



das Auge Deutschlands zu nennen pflegte, vor vielen andern auf Erden lieb und teuer. Zweimal reiste er daher nach Nürnberg, um bei der Einrichtung des Gymnasiums Rat zu erteilen und für tüchtige Lehrer zu sorgen.

Auch über die Durchführung der Reformation und die Einrichtung der Gottesdienste gab er dem Nürnberger Magistrat mancherlei Ratschläge. Sonnabend den 23. Mai 1526 fand die feierliche Einweihung und Eröffnung des Gymnasiums statt. Melanchthon, der wieder mit mehreren Freunden nach Nürnberg gereist war, hielt dabei eine höchst anregende, freimütige Rede. Er nennt es ein Zeugnis hoher Weisheit, daß die Väter der Stadt Nürnberg den von der Menge nicht geahnten Nutzen der Wissenschaften eingesehen; denn in der That, keine Kunst, kein Gewerbe, keine von der Erde erzeugten Früchte, selbst das Licht der Sonne nicht, sei nötiger als sie. Und nach dem Grundsatz der Reformation, daß Unterricht und Erziehung, wenn sie anders gedeihlich wirken sollen, auf dem Grunde des göttlichen Wortes erbaut werden müssen, fügt er hinzu: „Da ohne Religion, ohne Gesetze und Gerichte die Gesellschaft nicht zusammengehalten werden kann, würden die Menschen wie wilde Tiere dahinleben, wenn das verloren ginge, wodurch gute Gesetze gegeben, ehrbare Sitten und edle Bildung (Humanität) begründet und die Religion verbreitet werde.“ — „Es gibt, fährt er dann fort, keine festeren Mauern für die Städte, als gebildete, mit allen Tugenden geschmückte Bürger. Darum solle der Magistrat der alten, ehrbaren Stadt nicht müde werden in dem, was er für die Schule unternommen. Nürnberg werde so ein Vorbild werden für das ganze deutsche Reich, wie Florenz für Italien, ein Mittelpunkt der Gelehrsamkeit, ein Herd, von dem sich ihre Strahlen nach allen Seiten hin verbreiten. „Beschützet die Wissenschaften, ruft er aus, besonders jetzt, wo die Studien allenthalben so vernachlässigt werden. Ihr werdet mit Schwierigkeiten zu kämpfen haben; allein ihr werdet sie überwinden, wenn ihr stets bedenkt, daß es Gottes Sache ist, die ihr hier treibt.“ Diese Worte fielen auf den fruchtbarsten Boden. Der Nürnberger Magistrat hat fortwährend die Studien aufs beste gefördert. Treffliche Lehrer wurden angestellt, vor allem Joachim Kamerarius, Melanchthons Freund, Eoban Heß u. a. — Bei Wilibald Pirkheimer wurde Melanchthon damals auch mit Albrecht Dürer bekannt. Auf des Künstlers Wunsch ließ er sein Bild von ihm zeichnen und in Kupfer stechen; es ist eins der schönsten und sinnigsten Bilder, die man dem Grabstichel Dürers verdankt.

* * *

Schon seit einigen Jahren war man auf Luthers Anraten mit dem Plane einer Visitation der Kirchen und Schulen in den kurfürstlichen Ländern umgegangen, die durch eine Anzahl der tüchtigsten Theologen in Begleitung einiger kurfürstlicher Räte vorgenommen werden sollte. Melanchthon erhielt den Auftrag, am Trinitatissonntag 1527 den Anfang damit in den thüringischen Ländern zu machen. Zugleich wurde er ausersehen, zur Herstellung einer gewissen Einheit des Visitationsverfahrens und der Lehre eine

Schrift zu verfassen, die er betitelte: „Unterricht der Visitatoren an die Pfarrherren in Sachsen.“ Am 9. August 1527 kehrte er an die Universität zurück; bis zu Anfang des Jahres 1529 war er noch mehreremal persönlich bei der Visitation beteiligt. Seine Visitationsartikel, die zeigten, „wie und was die Prediger und Schullehrer künftighin unterrichten und welcher Gestalt sie den öffentlichen Gottesdienst einrichten sollten“, dienten inzwischen den Visitatoren als Grundlage für ihre Visitationsarbeit. Melanchthon legte in dieser Schrift den Hauptnachdruck auf das Wesentliche des Christentums: wahre Buße, Glaube, gute Werke, Gottesfurcht, Gebet, Ehrerbietung gegen die Eltern, gute Kinderzucht, Gehorsam gegen die Obrigkeit, rechtschaffenes Leben — darauf kam ihm alles an, und diese Stücke befahl er vor allem zu treiben. Zuerst vom Glauben und dann erst von der Buße zu reden, sei nicht das Richtige. Letzteres müsse vorausgehen; erst wer wahre Reue über seine Sünden habe, dürfe und solle glauben, daß ihm, nicht um seines, sondern um des Verdienstes Christi willen, Vergebung zu teil werde. Neben diesen zwei ersten Stücken des christlichen Lebens: Buße oder Reue und Leid über die Sünde und vor Gott rechtfertigender Glaube, sei das dritte Stück, gute Werke zu thun. Und dazu sollten wiederum die heiligen zehn Gebote fleißig gepredigt werden, weil darin alle guten Werke verfasset seien, und weil sie gute Werke hießen, nicht allein, daß sie dem Nächsten zu gut geschehen, sondern weil sie Gott geboten habe und sie darum auch Gott wohlgefallen. Nach dieser Regel geht er hierauf die heiligen zehn Gebote durch. — Bezüglich des Sakramentes des Leibes und Blutes des Herrn sei zu lehren: erstens, daß im Brot der wahrhaftige Leib und im Wein das wahrhaftige Blut Christi ist; zum andern, daß es recht sei, beide Gestalten zu nehmen; besonders aber zum dritten, warum man das Sakrament nehmen und wie man dazu geschickt sein soll. In Ansehung des zweiten Punktes will er zwar über der Lehre festgehalten wissen, aber man solle die Schwachen ja nicht zu beiderlei Gestalt zwingen, sondern sie einstweilen in Liebe tragen. — Den Predigern gibt er u. a. die Weisung, sich der Schmähworte auf der Kanzel zu enthalten und die Sünden derer zu strafen, die sie hören, aber nicht von denen zu predigen, die sie nicht hören, als vom Papst, Bischöfen &c., ohne wo es die Leute zu warnen und Exempel zu geben not ist.

Der Kirchenordnung war auch eine Schulordnung beigefügt. Hier dringt Melanchthon gleichfalls auf möglichste Einfalt gegenüber von dem Vielerlei. Die Kinder sollen in drei Haufen oder Klassen geteilt werden. Der erste Haufen soll lesen lernen und schreiben; der zweite die Grammatik (Sprachlehre); der dritte soll die lateinischen Schriftsteller (Cicero, Ovid, Virgil) und lateinische Sprachübungen treiben. Die erste Stunde nachmittags sollen sie alle, klein und groß, in der Musika geübet werden. Besonders dringt er auf Wiederholung und Üben des Gelernten, denn wo solches nicht geschieht, ist alles Lernen verloren und vergeblich. Ein Tag in der Woche, als Sonn-

abend oder Mittwoch, soll auf das Lesen und die Unterweisung in der heiligen Schrift verwendet werden; auch soll man das Vaterunser, den Glauben, die Gebote und einige Psalmen auswendig lernen. Weder das Verfahren derer sei zu billigen, welche die Kinder nichts lehren wollen, als die heilige Schrift, noch das der andern, welche die heilige Schrift ganz vom Unterrichte wollen ausschließen.

Luther, dem diese Musterschrift der evangelischen Kirchen- und Schulordnung übersendet wurde, war damit äußerst zufrieden, namentlich wegen ihrer Einfachheit und Volkstümlichkeit. Der milde Ton dieser ganzen Schrift weckte aber bei vielen Katholiken die Hoffnung, Melanchthon neige sich wieder ihnen zu; man machte ihm für diesen Fall mancherlei Anerbietungen. Er äußert sich selbst hierüber: „Man bittet mich, die Sache der Evangelischen zu verlassen, und erbietet sich, mich dafür reichlich zu belohnen. Sie halten mich für wankend und zweifelhaft, weil ich in den Visitationsartikeln schonend gewesen bin. Und gleichwohl sieht jeder, daß ich in denselben nichtsanders niedergeschrieben habe, als was hin und wieder Luther selbst gelehrt hat."

Empfindlicher waren für Melanchthon die Angriffe des Johann Agrikola, Rektors zu Eisleben, welcher ihn deswegen tadelte, weil er zu sehr auf die Gesetzespredigt dringe und an einigen Stellen der christlichen Freiheit zu nahe trete. Luther suchte jedoch zu vermitteln und den Streit gütlich beizulegen. — Trotz aller Anfechtungen bleibt das Verdienst Melanchthons, des Lehrmeisters Deutschlands, um das mit so vieler Mühe zustande gebrachte Werk der Ordnung und Verbesserung des Kirchen- und Schulwesens von unvergänglichem Werte.

* * *

Aufregend und reich an Mühen und Sorgen war auch das Jahr 1529. Melanchthon mußte seinem Kurfürsten auf den Reichstag zu Speier folgen. Dort wurde der Beschluß des früheren Reichstags (vom Jahre 1526), daß sich jeder Stand bis zu einem künftigen Konzil so verhalten solle, wie er es gegen Gott und den Kaiser verantworten könne, wieder aufgehoben; das Wormser Edikt solle aufrecht erhalten, alle weiteren Neuerungen verhütet werden. Dieser neue Reichstagsbeschluß hätte in kurzer Zeit das Reformationswerk vollständig vernichtet. Daher legten die evangelischen Stände am 19. April 1529 gegen diesen Beschluß eine förmliche Protestation (Verwahrung) ein und übersandten diese an Erzherzog Ferdinand, den Stellvertreter des Kaisers. Von dieser Protestation haben bekanntlich die Evangelischen den Namen „Protestanten" erhalten.

Um den drohenden Gewaltmaßregeln, die von der Mehrheit des Reichstags zu befürchten waren, leichter Widerstand leisten zu können, wünschte Landgraf Philipp eine Einigung mit den Schweizern. Ende September des Jahres 1529 kamen diese zu einem Religionsgespräche mit den Wittenberger Theologen nach Marburg. Daß Melanchthon nicht mit den Lehren der Schweizer übereinstimme, welche

die Einsetzungsworte Christi nur uneigentlich verstehen wollten, wonach Brot und Wein im heiligen Abendmahl den Leib und das Blut



Kurfürst Johann.

Christi nur bedeute, das hatte er schon vorher in einem Briefe an Ökolampadius klar ausgesprochen. In der Marburger Versammlung war Melanchthon zwar zugegen; er überließ aber die Disputation vorzugsweise seinem Freunde Dr. Luther. Man kam zwar (2. und 3. Oktober) überein, daß die Streitigkeiten und gegenseitigen Angriffe künftig aufhören sollten, und einigte sich über die vornehmsten Stücke der christlichen Glaubenslehre, über die Abendmahlslehre kam jedoch eine Einigung nicht zustande. Melanchthon war mit Luther der Meinung, man könne denen die Bruderhand nicht bieten, welche die schriftgemäße Lehre verwürfen. Die wenn auch in möglichst friedlicher Weise ausgesprochene Trennung der Reformierten (Schweizer) und der Evangelischen (Lutheraner) war somit das Endergebnis des Marburger Gesprächs.

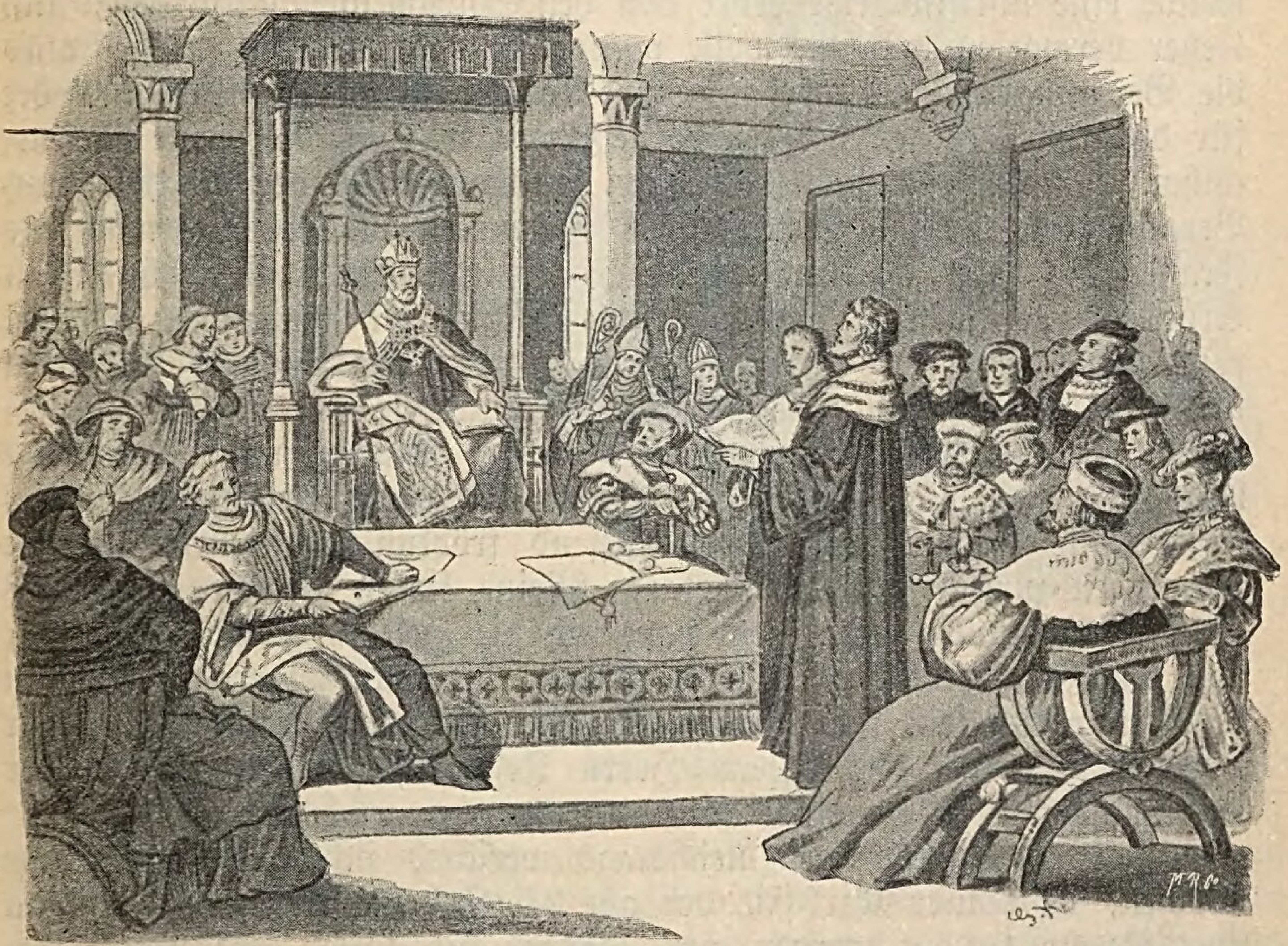
Zweiter Abschnitt.

Melanchthons weitere Beteiligung am Reformationswerke in Gemeinschaft mit Luther, 1530—1546.

a. Die Augsburger Konfession und deren Apologie.

§ 8. Die Augsburger Konfession, 1530.

Die Protestation der evangelischen Stände auf dem Reichstage zu Speier wurde vom Kaiser sehr übel aufgenommen. Um so notwendiger schien es, daß die Evangelischen für alle Fälle geeint da-



Die Verlesung der Augsburger Konfession vor Kaiser Karl V.

stünden. Aber sowenig wie in Marburg kam es in dem noch im Oktober 1529 zu Schwabach abgehaltenen Konvent (Zusammenkunft) zu einer Einigung. Luther verfaßte hiezu auf Grund der Marburger Unterredung mit Melanchthons und Justus Jonas' Beihilfe ein Bekenntnis, die 17 Schwabacher Artikel; allein die Abgesandten von Straßburg und Ulm verweigerten die Unterschrift. — Ein am 21. Januar 1530 in Bologna erlassenes kaiserliches Ausschreiben berief die Stände des Reichs zu einem Reichstage nach Augsburg. Gegenstände der Verhandlung sollten der Türkenkrieg und die Religionssache sein; in Bezug auf letztere hieß es, es sollen Mittel gesucht werden, wie der Irrung und dem Zwiespalt in dem heiligen Glauben und der christ-

lichen Religion ein Ende zu machen sei. Mit Staunen las man das kaiserliche Ausschreiben, das die Religionssache in so versöhnlichem Tone berührte. Aber des Kaisers Milde, wie sich bald zeigen sollte, war nur Schein.

Als Kurfürst Johann der Beständige, den Wittenberger Theologen bekannt gab, daß der Reichstag auf den 2. April 1530 ausgeschrieben sei, sprach er zugleich den Wunsch aus, sie möchten am 20. März vor ihm in Torgau erscheinen, vorher aber noch einmal diejenigen Artikel beraten, in welchen man einiges nachgeben könne. Es war aber nur weniges, was sie dafür geeignet hielten: der Papst könne Herr oder Oberster der Kirche bleiben, wenn er das Evangelium freilasse; Beichte und Absolution sollen beibehalten werden, jedoch ohne die Ohrenbeichte; falls die Sakramentierer, d. h. diejenigen, welche eine schriftwidrige Lehre von den Sakramenten aufstellten, als Ketzer verworfen würden, wolle man nicht dagegen sein. — Während die Beratungen im Pfarrhause zu Torgau unter ernstlichem Gebet für das Wohlergehen der Kirche gepflogen wurden, rief man Melanchthon hinaus; ein Bote wollte ihn sprechen. Bei der Rückkehr ins Beratungszimmer sah Melanchthon, wie in einem andern Gemach die Frauen des Pfarrers und der Diakonen nicht bloß ihre häuslichen Arbeiten verrichteten, sondern zugleich auch die hungrigen Kleinen versorgten und den größeren Kindern den Katechismus abhörten und mit ihnen beteten. Dieser Anblick erinnerte ihn an das Psalmwort: „Aus dem Munde der jungen Kinder und Säuglinge hast du dir ein Lob zugerichtet“ (Psalm 8), und ermutigte ihn so, daß er alle seine Traurigkeit vergessend fröhlich und getrost zu den Theologen zurückkehrte und sagte: „Meine lieben Herren, laßt uns nicht so kleinmütig sein; jetzt habe ich die Helden gesehen, die für uns kämpfen werden, die uns beschützen, die auch wider alle Gewalt unüberwindlich sein und bleiben werden; wie denn auch bisher der treue Gott und Vater unsers Herrn Jesu Christi solch Gebet der Unmündigen nicht verachtet hat.“

Die Eröffnung des Reichstags verschob sich noch um einige Wochen, da Kaiser Karl V., der am 24. Februar 1530 in Bologna vom Papste gekrönt worden war, länger in Italien verweilte. Inzwischen war der Kurfürst von Sachsen mit seinen Theologen und einem stattlichen Gefolge anfangs April von Torgau nach Augsburg aufgebrochen. Als die ihn begleitenden Geistlichen erklärten, sie wollten nicht gerne, daß der Kurfürst ihretwegen in Gefahr geriete, und ihn baten, er möchte gnädig erlauben, daß nur sie vor kaiserlicher Majestät erscheinen dürften, da rief der edle Fürst mit großem Eifer aus: „Da sei der liebe Gott vor, daß ich aus eurer Mitte ausgeschlossen sein sollte! Ich will mit euch meinen Herrn Christum bekennen!“ Am 20. Mai 1530 traf der Kurfürst in Begleitung der Theologen Justus Jonas, Spalatin und Melanchthon in Augsburg ein. Luther, der als ein Geächteter nicht mit nach Augsburg kommen durfte, blieb auf Wunsch des Kurfürsten während des Reichstags in

Verborgenheit auf der Feste Koburg. Fleißig schrieb er von da aus nach Augsburg, besonders an Melanchthon; unter andern als ihm dieser seine große Angst und Sorge bezüglich der Verhandlungen auf dem Reichstage geklagt hatte: „Eure große Sorge, durch welche Ihr geschwächet werdet, wie Ihr schreibt, hasse ich gar sehr. Daß sie in Eurem Herzen herrschet, ist nicht der großen Sache, sondern unsers Unglaubens schuld. Und ob die Sache gleich groß wäre, so ist der auch groß, der sie angefangen hat und führet; denn sie ist nicht unser."

Erst am 15. Juni 1530 kam auch der Kaiser nach Augsburg. Inzwischen predigten die evangelischen Geistlichen fleißig in der Reichsstadt, auch nachdem der Kaiser die Mahnung übersendet hatte, davon abzulassen. Melanchthon aber benutzte die freie Zeit, die in der Eile niedergeschriebenen Torgauer Artikel in eine wohlgefällige Form zu bringen. Zugleich war er bestrebt, die Übereinstimmung der evangelischen Lehre mit dem überlieferten kirchlichen Glauben, abgesehen von den eingerissenen und von den Evangelischen verworfenen Mißbräuchen, möglichst hervortreten zu lassen. Nach Vollendung des Entwurfes wurde derselbe an Luther zur Durchsicht und Prüfung gesendet. Das Schriftwerk fand seine volle Zustimmung. „Ich habe Melanchthons Apologia (Schutzschrift) gelesen, schrieb er an den Kurfürsten, die gefällt mir sehr wohl und weiß nichts daran zu bessern und zu ändern. Christus, unser Herr, helfe, daß sie viel und große Frucht schaffe, wie wir hoffen und bitten." Schon im Jahre ihrer Abfassung erhielt die Schrift den Namen „Augsburgische Konfession" (Confessio Augustana). Sie ist das früheste öffentliche und gemeinsame Glaubensbekenntnis der Evangelischen in Deutschland. Doch sollte sie zunächst nicht als das Wahrzeichen einer bereits getrennten Kirchengemeinschaft gelten, sondern sollte ein den Gegnern dargebotener Friedensvorschlag, die Grundlage zu einer gegenseitigen Verständigung, sein. Die Konfession zerfällt in zwei Teile. Der erste enthält die 21 Artikel des Glaubens und der Lehre, so die Artikel von Gott, von der Erbsünde, dem Sohne Gottes, der Rechtfertigung, dem


Kaiser Karl V.

Predigtamt, dem neuen Gehorsam, der Kirche, der Taufe, dem heiligen Abendmahl, der Beichte u. a.; der zweite Teil enthält 7 Artikel, „von welchen Zwiespalt ist, da erzählt werden die Mißbräuche, so geändert sind", und zwar von beiderlei Gestalt des Sakraments, vom Ehestand der Priester, von der Messe, der Beichte, dem Unterschied der Speisen, den Klostergelübden, der Bischöfe Gewalt.

Gleich nach seinem feierlichen Einzuge in Augsburg erneuerte der Kaiser die Forderung, das Predigen einzustellen; auch verlangte er, die evangelischen Fürsten sollten am folgenden Tage der Fronleichnamsprozession beiwohnen. Darauf erklärte der Markgraf Georg der Fromme von Brandenburg-Ansbach: „Eh' ich mir das Wort Gottes nehmen lasse und meinen Glauben verleugne, will ich lieber jetzt gleich niederknien und mir lassen den Kopf abhauen." Betroffen rief der Kaiser in seinem gebrochenen Deutsch: „Nit Kopf ab, lieber Fürst, nit Kopf ab!" So hob sich mit der kaiserlichen Willkür der feste Sinn der Protestanten; höher als die irdische Majestät stand für sie die göttliche; dieser allein konnten sie ihr Gewissen unterwerfen.

Am 20. Juni wurden die Reichstagsverhandlungen eröffnet. Am 24. Juni erklärte der kursächsische Kanzler Dr. Brück, die Evangelischen seien bereit, ihr Glaubensbekenntnis zu verlesen und zu übergeben. Der Kaiser wollte nur eine Übergabe der Schrift; Melanchthon wäre auch damit zufrieden gewesen. Aber die Evangelischen beharrten bei der Forderung des Vorlesens; man habe sie öffentlich im Reichstage angeklagt, als verbreiteten sie neue, nicht auf die Schrift gegründete Lehren und Ketzereien, sie müßten nun auch öffentlich antworten. Erst nach mehrmaligem Drängen fügte sich der Kaiser; nur durfte die Vorlesung nicht im öffentlichen Sitzungssaale des Rathauses stattfinden, sondern in dem bloß gegen 200 Menschen fassenden Saale des bischöflichen Palastes, wo der Kaiser wohnte. Samstag den 25. Juni 1530, nachmittags 3 Uhr, begaben sich sämtliche Reichsstände in den genannten Saal. Der Kaiser wünschte, man solle das lateinische Exemplar der Glaubensurkunde vorlesen; aber der Kurfürst von Sachsen erwiderte: „Auf deutschem Grund und Boden soll man billig in deutscher Sprache lesen und hören." Nun las der andere kursächsische Kanzler Dr. Baier das Glaubensbekenntnis in deutscher Sprache mit so vernehmlicher Stimme, daß man auf dem Schloßhofe, wo eine große Menschenmenge sich versammelt hatte, beinahe jedes Wort verstehen konnte. Die Vorlesung dauerte fast zwei Stunden; sie machte einen geradezu überwältigenden Eindruck. Die Verleumdungen der Gegner, als ob die Evangelischen sich vom alten christlichen Glauben losgesagt hätten, waren widerlegt. Der Bischof Stadion von Mainz äußerte: „Was sie da vorgelesen haben, ist die reine Wahrheit; wir können es nicht leugnen." Als Dr. Eck dem Herzog Wilhelm von Bayern auf seine Frage, ob er sich die Lehre der Evangelischen zu widerlegen getraue, antwortete: „wohl mit den Kirchvätern, aber nicht mit der heiligen Schrift", da wendete sich der Herzog von ihm ab und sprach:

„So höre ich wohl, die Lutherischen sitzen in der Schrift und wir draußen.“ Spalatin aber äußerte: „An diesem Tage ist der allergrößten Werke eines geschehen, die je auf Erden geschehen sind.“

Melanchthon war zwar hocherfreut, daß es mit Gottes Hilfe dahin gekommen war, das evangelische Bekenntnis vor Kaiser und Reich kund zu geben; allein sein Herz war immer voll Sorge und Bekümmernis ob des weiteren Fortgangs der Sache der Evangelischen. Luther tröstete den Freund und strafte ihn über seinen Kleinmut und sandte ihm neue Trostbriefe, als Justus Jonas schrieb: „Schreibe ja an Philippus so oft als möglich. Es ist unglaublich, welche Sorgen ihm die öffentlichen Angelegenheiten bereiten; seine Gemütsbewegung ist zu groß.“ Der Nürnberger Theologe Osiander berichtete damals in die Heimat, Melanchthon sei durch viele Arbeiten, Nachtwachen und Sorgen ganz abgemagert und erschöpft und werde zuweilen von einer melancholischen Traurigkeit, ja fast Verzweiflung geplagt. Melanchthons Ängstlichkeit und übermäßige Bereitwilligkeit zum Nachgeben zeigte sich u. a. in seinen Unterhaltungen mit dem Kardinal Campegius, demselben, der ihn schon in Bretten für sich zu gewinnen suchte (s. o. § 5). Zuerst antwortete ihm Melanchthon zwar ruhig und fest: „Wir können nicht nachgeben, noch die Wahrheit verlassen“; gleichwohl erklärte er dem Gesandten schriftlich, nur ein leichter Unterschied in den Gebräuchen stehe der Wiederherstellung der Eintracht im Wege; man möge den Protestanten die Predigt des Evangeliums, das Nachtmahl unter beiderlei Gestalt und die Priesterehe gestatten, dann sei alles wieder im reinen. Die Furcht vor einem Religionskriege, der ausbrechen und in Deutschland wüten möchte, bewog Melanchthon immer wieder dazu, sich womöglich mit Rom gütlich abzufinden. Um den Kaiser nicht noch mehr zu erbittern, weigerte sich Melanchthon auch, mit den oberländischen Städten Straßburg, Kostnitz, Memmingen und Lindau in irgend eine Verhandlung zu treten, so daß diese ein eigenes Bekenntnis überreichen mußten.

Von den Glaubensgenossen wurde Melanchthon ob seiner Nachgiebigkeit und seines Wankelmutes hart getadelt. Nur Luther wurde nicht an ihm irre. Ja er tröstete Melanchthon und schrieb: „Ich bitte Dich inständig, mein Philippus, quäle Dich nicht ab über das Urteil derer, die da sagen und schreiben, Ihr wäret den Papisten zu weit gewichen. Es muß auch Schwache unter uns geben, und Du mußt deren Weise und Schwachheiten tragen.“ Und an die Nürnberger schrieb er: „Der fromme Philippus ist mir von Herzen lieb, halt ihn für ein christlich ehrbar, gelehrt Männlein, der wider sein Gewissen meines Achtens wissentlich keineswegs handeln wird, für den wir Gott zu bitten schuldig sind, den ich auch, wie ich mit meinem Gewissen und meinen Schriften, auch vielen Personen bezeugen mag, bisher zum getreulichsten entschuldigt habe.“

Durch die Augsburger Konfession hat übrigens Melanchthon seinen Glaubensgenossen einen Dienst von unschätzbarem Werte geleistet. Für unsere Kirche, die hier vor Kaiser und Reich zum erstenmal

ihrem Glauben einen förmlichen und gemeinsamen öffentlichen Ausdruck gab, ist sie mit ihrem gedrängten, reichen Inhalt und ihrem festen, schlichten, friedlichen Ton ein bleibendes Kleinod geworden. Sie mahnt uns fort und fort, für was und gegen wen wir auch heute noch zu kämpfen haben. Sie ruft jedem von uns zu: „Halte, was du hast, daß niemand deine Krone nehme.“ (Offenb. 3, 11).

---

§ 9. Fortsetzung.



ie Konfutation und die Apologie der Augsburger Konfession vom Jahre 1531.

Als man nach beendeter Verlesung der augsburgischen Konfession dem kaiserlichen Sekretär die beiden Exemplare übergeben wollte, streckte der Kaiser gar gnädig die Hand darnach aus, gab das deutsche dem Kurfürsten von Mainz zur Aufbewahrung im Reichsarchiv, das lateinische aber behielt er für sich. Seine Antwort an die Protestanten lautete dahin, daß er diese hochwichtige Sache weiter beraten wolle und von ihnen erwarte, daß sie ihr übergebenes Bekenntnis nicht durch den Druck veröffentlichen würden. Indes waren aber schon mehrere Abschriften desselben in die Öffentlichkeit gedrungen; bis zum Schluß des Jahres erschienen noch ein lateinischer und sechs deutsche, ziemlich fehlerhafte Abdrücke. Daher hielt es Melanchthon im Einverständnisse mit den Stimmführern seiner Glaubensgenossen für erlaubt und recht, noch während des Reichstags eine genaue und glaubwürdige Ausgabe der Konfession zu besorgen, die in Wittenberg in lateinischer und deutscher Sprache erschien.

Nachdem die Evangelischen ihr Glaubensbekenntnis dem Kaiser übergeben hatten, erwarteten sie und wohl auch der Kaiser selbst, daß nun auch die Katholischen, dem kaiserlichen Ausschreiben entsprechend, ihre „Meinung“ schriftlich überantworten würden. Aber es geschah von dieser Seite nichts derart. Der Kaiser beratschlagte nun mit den Häuptern der papistischen Partei. Die Gemäßigteren unter ihnen rieten, er solle die übergebene Schrift durch einige unparteiische Männer

prüfen lassen; andere aber drangen auf Vollstreckung des Wormser Edikts, und noch andere verlangten eine förmliche schriftliche Widerlegung der Evangelischen; diese letztere Ansicht behielt die Oberhand. Auf die an die evangelischen Stände gerichtete Frage, ob sie den Kaiser als Richter annehmen wollten, antwortete der Kurfürst auf Luthers Rat: „Ja, sobald er nichts gegen Gottes Wort entscheidet, denn er ist nicht höher als Gott."

Der Kaiser ernannte nun mehrere eifrige katholische Theologen, darunter Propst Joh. Faber aus Ofen, Eck aus Ingolstadt, Cochläus aus Dresden u. a., welche eine Widerlegungsschrift (Konfutation) der Augsburger Konfession verfassen sollten; sie wurden angewiesen, dabei mäßiglich und sittiglich zu verfahren, eine Mahnung, an die sie sich freilich wenig kehrten. Ihre Arbeit sollte dem Legaten und den katholischen Ständen mitgeteilt und dann in öffentlicher Sitzung verlesen werden.

Sechs Wochen lang arbeiteten die katholischen Gelehrten an ihrer Schrift. Die Konfutation mußte mehrmals überarbeitet werden; bald war sie dem Kaiser zu grob, bald war sie zu lang; dann mußte sie so gestellt werden, daß sie im Namen des Kaisers, nicht in dem der Theologen vorgelesen werden konnte. Endlich nach wiederholtem Abkürzen und Mildern wurde sie am 3. August 1530 in einer allgemeinen Versammlung des Reichstags in eben dem Saale, in welchem die Augsburger Konfession vorgelesen worden war, durch den kaiserlichen Sekretär und zwar in deutscher Sprache, vorgelesen. Sie zerfiel ebenso wie die Schrift der Evangelischen in zwei Teile, von denen es der erste in 21 Artikeln mit der Lehre, der andere in 7 Artikeln mit den Mißbräuchen zu thun hatte. Daß diese angebliche Widerlegung der evangelischen Lehre nicht auf der heiligen Schrift beruhe, wußten die Gegner selbst. Gleichwohl ließ der Kaiser unmittelbar nach der Verlesung der Konfutation den Evangelischen erklären, er gedenke bei der Meinung, die er dort habe niederschreiben lassen, zu verbleiben; die Fürsten aber sollten sich solcher stattlichen Widerlegung gemäß verhalten und mit der heiligen römischen Kirche in allen den Stücken, worinnen sie bisher abgewichen, sich wiederum vereinigen. Wollten sie sich nicht darnach fügen, so sei er der Schutzherr der Kirche und nicht gesonnen, eine Kirchenspaltung in Deutschland zu dulden. Diese Erklärung konnten die Protestanten nicht anders denn als eine Feindseligkeit deuten, und es mußte ihnen schon deshalb viel daran liegen, mit dem Inhalte der Konfutation, um ihn zu beherzigen oder zu widerlegen, näher bekannt zu werden. Sie baten also, daß ihnen eine Abschrift mitgeteilt werde. Nach zwei Tagen erhielten sie den Bescheid, die Mitteilung könne nur unter der Bedingung geschehen, daß sie sich eidlich verpflichteten, nichts dagegen zu schreiben, die Konfutation selbst nicht andern zu lesen zu geben, oder durch den Druck bekannt zu machen — ein Zeichen, wie sehr man sich vor dem Bekanntwerden dieses traurigen Machwerkes fürchtete und schämte —, endlich daß sich die Evangelischen mit dem Kaiser und den übrigen Ständen

zu der Meinung der Konfutation vereinigten, Bedingungen, in welche die Protestanten natürlich nicht willigen konnten. Empört über dieses Verfahren des Kaisers und für seine eigene Sicherheit besorgt, verließ der Landgraf Philipp bereits am 6. August heimlich den Reichstag, und eine Spaltung in Deutschland schien ihm nun unvermeidlich. Über die Konfutation schrieb Melanchthon an Luther u. a.: „Da die Konfutation sehr kindisch gestellt gewesen, sind wir nach Verlesung derselben ganz fröhlich geworden. Mich dünkt, es seien alle redlichen Männer, nachdem sie solche Widerlegung angehört, unserer Partei noch mehr zugefallen, und die Widersacher, die Verstand besitzen, sollen großen Unwillen verspüren lassen, daß man dergleichen Lappalien kaiserlicher Majestät aufgedrungen."

Melanchthon war übrigens bei der Verlesung der Konfutation nicht persönlich anwesend gewesen; nach dem, was seine Freunde nachgeschrieben und im Gedächtnis behalten hatten, arbeitete er nun eine Widerlegung derselben aus: die Apologie oder Verteidigungsschrift der Augsburgischen Konfession.

Am 22. September 1530 wurde der Entwurf eines Reichstagsabschiedes öffentlich bekannt gemacht, der für die protestantischen Stände recht nachteilig ausfiel. Bis zum 15. April nächsten Jahres wurde ihnen Bedenkfrist gegeben; während dieser Zeit dürften sie in ihrem Gebiete in Glaubenssachen neues weder drucken noch verkaufen lassen, auch niemanden auf ihre Seite herüberziehen. Bei dem Papste wolle übrigens Kaiser Karl dahin wirken, daß binnen sechs Monaten ein Konzilium (Kirchenversammlung) ausgeschrieben werde. Da es in dem Reichstagsabschied hieß, die Augsburger Konfession sei durch die Konfutation widerlegt worden, so erklärten die Protestanten durch Dr. Brück, das sei nicht wahr; vielmehr wäre ihr Bekenntnis auf Gottes Wort gegründet und ewige Wahrheit; und dabei übergaben sie dem Kaiser die Apologie Melanchthons, deren Entgegennahme er aber entschieden verweigerte. Nun reiste auch der Kurfürst Johann der Beständige (am 23. September) von Augsburg ab. Der Reichstag selbst aber dauerte noch zwei Monate fort; endlich am 19. November erfolgte der förmliche Reichstagsabschied. In demselben wurde gedroht, die neue Sekte vollständig auszurotten, und über alle Anhänger derselben die Reichsacht ausgesprochen.

Als am Schlusse des Reichstages ein vollständiges Exemplar der Konfutation in die Hände der Protestanten kam, änderte Melanchthon den ersten Entwurf der Apologie in der Zeit vom November 1530 bis April 1531 vollständig um bis zu der Vollendung, in der sie nun als eine der trefflichsten Schriften, die das Werk der Reformation aufs neue in ein helles Licht setzt, eine Stelle unter den Bekenntnisschriften (symbolischen Büchern) der evangelisch-lutherischen Kirche einnimmt. Melanchthon schrieb die Apologie lateinisch, eine deutsche Ausgabe besorgte Justus Jonas. Die Apologie Melanchthons ist, wie seine Augsburger Konfession, von unermeßlichem Werte. Die Form ist etwas gelehrter, die Ausführung schärfer und in manchen Punkten ausführlicher und genauer

als in der Konfession; das Ganze gleich ausgezeichnet durch lichtvolle Darstellung der evangelischen Wahrheit, durch bündige Beweisführung, wie auch durch Milde und Mäßigung. Die Apologie folgt in der Widerlegung der Angriffe der Gegner im ganzen der Ordnung der Augsburger Konfession; es sind jedoch mehrmals dort einzeln behandelte Artikel in einen zusammengefaßt und die Artikel weggelassen, hinsichtlich deren Übereinstimmung herrscht. Die einzelnen Artikel der Apologie handeln: von der Erbsünde, von der Rechtfertigung, von der Liebe und der Erfüllung des Gesetzes, von der Kirche, von der Taufe, von der Buße, von der Beichte und Genugthuung, von den Sakramenten und ihrem rechten Brauch, von den menschlichen Satzungen in der Kirche, vom Anrufen der Heiligen, von beiderlei Gestalt im h. Abendmahl, von der Priesterehe, von der Messe, was Opfer sei oder nicht sei, von Totenopfern, von den Klostergelübden, von der Kirche Gewalt.

Luther war über diese Schrift hoch erfreut; durch diese Arbeit bereitete sich Melanchthon bei Luther die beste Aufnahme nach seiner Heimkehr. „Philipp hat dadurch, erklärte Luther, alles wieder gut gemacht und reichlich ersetzt, was er durch seine große Friedensliebe und Unterwerfung bei seinem zugleich ängstlichen und furchtsamen Naturell sollte versehen haben.“


Wiedersehen auf der Feste Koburg.

Wie froh war Melanchthon nach den Kümmernissen, Sorgen und Widerwärtigkeiten aller Art, die er, von Freund und Feind getadelt, in Augsburg durchlebt, in die Ruhe Wittenbergs zurückzukehren! Zu Koburg hielt er sich einige Tage bei Luther auf, am 4. Oktober kamen sie zusammen heim nach Wittenberg. Von neuem Mute beseet hatte Melanchthon schon während der Reise begonnen an der weiteren Ausführung und Vollendung der Apologie zu arbeiten. Selbst bei Tische gönnte er sich keine Ruhe, so daß Luther ihm einmal die Feder aus der Hand nahm mit den Worten: „Lieber Philipp,

man kann Gott nicht allein mit der Arbeit, sondern auch mit Feiern und Ruhen dienen.“

* * *

Trotz der mühevollen Arbeit, welche er der Apologie widmete, fand Melanchthon noch Zeit zu philosophischen Studien, wie er denn in dieser Zeit die Erklärung einiger Bücher des Weltweisen Aristoteles erscheinen ließ. Wie treulich er aber für die Unterweisung der akademischen Jugend sorgte und wie sehr ihm namentlich die rechte Vorbildung der jungen Theologen für ihren heiligen Beruf am Herzen lag, zeigt ein kleines Büchlein aus dieser Zeit, betitelt: „Kurze Anweisung zum Studium der Theologie“. Der Student, sagt er da, soll zuerst die ganze Bibel, gleichsam anstatt des Morgen- und Abendsegens kursorisch (fortlaufend) durchlesen, die wichtigsten Gedanken daraus entnehmen, dieselben unter gewisse Hauptpunkte ordnen und sich so eine Summa der christlichen Lehre entwerfen, wobei ihm der Brief an die Römer als Muster dienen kann. Auf das gründliche Studieren dieses Briefes soll er täglich ein oder zwei Stunden verwenden und darauf mit eben der Sorgfalt den Brief an die Galater und an die Kolosser lesen; es wird ihm dann auch das Verständnis der übrigen paulinischen Briefe nicht schwer werden. Hierauf mag er die Evangelien hernehmen und wenn er im Neuen Testament wohl bewandert ist, endlich auch das erste Buch Mosis, die Psalmen und die Propheten. Hierauf wird zum Studium des Augustin und der alten Kirchengesetze, zur Erlernung der alten Sprachen und der Ausbildung des Stils ermahnt, sowie zum fleißigen Betreiben der Grammatik und Rhetorik. Auch darf das Studium der Philosophie von keinem Theologen vernachlässigt werden, nur soll er Christentum und Theologie nicht vermengen.

In solcher Weise spornte Melanchthon zum Studium an; er selbst war das lebendige Vorbild eines eifrigen Studierenden der Theologie.

---

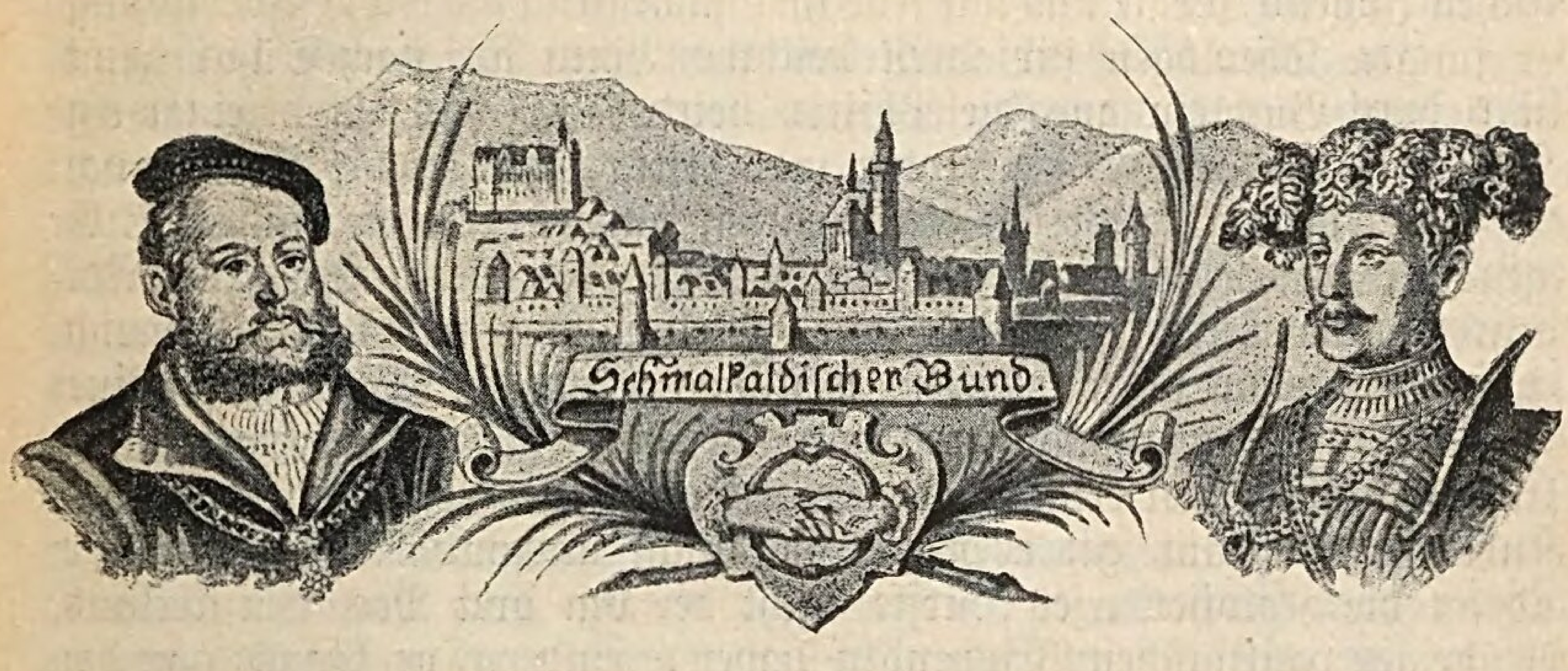
b. Melanchthons weitere Wirksamkeit für die Reformation im In- und Auslande.

§ 10. Bis zur Wittenberger Konkordie, 1531—1536.

Die schwere Bedrohung im Reichstagsabschied vom 19. November 1530, wonach die Evangelischen, falls sie ihren Glauben nicht änderten und die eingezogenen Bistümer, Stifter und Klöster nicht herausgäben, die schrecklichsten Strafen zu erwarten hatten, bewirkte, daß auch der so friedliebende Melanchthon mit Luther und anderen Theologen, nachdem sie bisher von aller Gegenwehr der evangelischen Reichsstände gegen den Kaiser ernstlich abgeraten hatten, nun einsahen, man müsse wenigstens vorsorgen und gerüstet sein. Auch die Wittenberger Rechtsgelehrten gaben ihr Gutachten dahin, daß, da der Kaiser

in Glaubenssachen nicht Richter sei, man ihm auch, wenn er eine solche Gerichtsbarkeit sich anmaße, Widerstand leisten könne, zumal da sich die Evangelischen auf ein freies Konzil berufen hätten.

Am 29. März 1531 schlossen die evangelischen Stände nicht etwa gegen den Kaiser oder irgend einen Reichsstand, sondern lediglich „zur Erhaltung der christlichen Wahrheit und des Friedens im deutschen Reiche und zur Notwehr“ den schmalkaldischen Bund



auf sechs Jahre; auch die oberdeutschen Städte wurden in denselben aufgenommen. Zu Oberhauptleuten ernannte man den Kurfürsten von Sachsen und den Landgrafen von Hessen. — Solche Thatkraft der Evangelischen hatte der Kaiser und sein Bruder, der jetzige römische König Ferdinand, nicht erwartet; ein Anfang der Feindseligkeiten war ihm jetzt noch zu früh, dazu bedrohten im Osten die Heere der Türken Ungarn und Österreich. Die Protestanten erfuhren unter diesen Verhältnissen nun eine glimpflichere Behandlung, und am 23. Juli 1532 wurde der Nürnberger Religionsfriede zwischen dem Kaiser und den evangelischen Ständen abgeschlossen. Der harte Reichstagsabschied vom 19. November 1530 wurde wieder aufgehoben und den Protestanten erlaubt, ihre Religion solange frei zu lehren und zu üben, bis ein allgemeines freies, vom Papst nicht beherrschtes Konzil die streitigen Religionsangelegenheiten ausgleichen und über sie entscheiden würde. Wenige Tage nach Bestätigung des Nürnberger Friedensschlusses starb der Kurfürst Johann der Beständige von Sachsen (16. August 1532). Am 18. August wurde er zu Wittenberg beigesetzt; Luther hielt dabei die deutsche Predigt, Melanchthon die lateinische Leichenrede. Auch bei dieser Gelegenheit sprach letzterer die sein Gemüt erfüllenden Sorgen und Wünsche aus. Er lobte an dem Entschlafenen seine Standhaftigkeit und Frömmigkeit, vorzüglich aber seine Mäßigung und Friedensliebe, durch die allein der Friede in Deutschland erhalten worden sei. Sein Sohn Johann Friedrich der Großmütige möge auf diesem Wege fortschreiten zum Wohle des Vaterlandes und zum Heil der Kirche.

Niemand war die ruhige Zeit nach dem Nürnberger Friedensschluß willkommner als Melanchthon; er konnte nun wieder ungestört seinen gelehrten Arbeiten leben und sich der studierenden Jugend widmen, wie denn auch in den nächsten Jahren wieder einige von ihm verfaßte gelehrte Schriften erschienen, namentlich seine Erklärung des Briefes an die Römer. Melanchthons Name wurde weit hinaus über Deutschlands Grenzen bekannt; in religiösen Fragen wandte man sich um seines versöhnlichen und nachgiebigen Wesens willen häufiger an ihn als an Luther.

Im Jahre 1534 erhielt Melanchthon einen Ruf nach Tübingen. Der durch den Landgrafen Philipp wieder in sein Land eingesetzte Herzog Ulrich von Württemberg war eifrig bestrebt, die schon längst in Württemberg verbreitete Reformation allgemein durchzuführen. Er wünschte dazu Melanchthons Mitwirkung, besonders auch zur Verbesserung der Tübinger Universität. Melanchthon war nicht abgeneigt, in seine Heimat zurückzukehren, weil das Klima in Wittenberg seiner Gesundheit nicht zusagte und weil er dort so viel Schweres und Unangenehmes zu erfahren hatte. Doch stellte er die Sache dem Kurfürsten anheim, gegen den er sich nicht undankbar erzeigen wollte. Dieser aber fürchtete, es dürfte nicht bei den drei Monaten Urlaub, die er sich erbat, sein Bewenden haben, sondern er könnte ganz in Tübingen bleiben und dann der Ruf der Universität Wittenberg ganz auf Tübingen übergehen. Der Kurfürst erklärte daher, er versehe sich zu Melanchthon, daß er sich nicht bewegen lasse, aus Sachsen wegzugehen, und gab seine Einwilligung nicht. Aus Anerkennung nun, daß Melanchthon blieb, forderte ihn sein Landesherr auf, erkennen zu geben, „ob ihm etwas zu seinem Unterhalt mangelte; der Kurfürst würde sich hierauf also zeigen, daß er seinen gnädigen Willen daraus spüren sollte.“

* * *

Zu derselben Zeit, als an Melanchthon der Ruf nach Tübingen erging, erhielt er auch mehrere ehrenvolle Einladungen und Anfragen aus dem Auslande. Die Kunde von der durch die Reformation ermöglichten Rückkehr zur evangelischen Wahrheit war auch nach Frankreich gedrungen; jedoch war man am dortigen königlichen Hofe den Bekennern des Evangeliums feindlich entgegen getreten; gleichwohl gabs auch in der nächsten Nähe des Königs zahlreiche Freunde des Evangeliums. Aus altem Haß gegen den deutschen Kaiser war man überdies am französischen Hofe sehr geneigt zu einem Bündnis mit den protestantischen Ständen Deutschlands. Die Gebrüder Bellay (spr. bellä), der eine Johann, Erzbischof von Paris, der andere, Wilhelm, Staatsminister, suchten dem König nahe zu legen, daß eine Vereinigung in der Lehre zwischen den Katholiken und den Evangelischen gar nicht so schwierig sei, gaben ihm auch einige Schriften Melanchthons zu lesen, so daß es wirklich schien, als wolle der König (Franz I.) der Reformation einige Zugeständnisse machen. Wilhelm

Bellay ersuchte daher Melanchthon um ein Gutachten, wie beide Religionsparteien am besten könnten vereinigt werden. Dieses Gutachten wurde von Melanchthon wirklich verfaßt und am 1. August 1534 nach Paris gesandt. Dasselbe enthält ganz die vermittelnden und versöhnenden Grundsätze, die Melanchthon schon in Augsburg ausgesprochen hatte. Dem Papst, hieß es da z. B., könne man seine Oberherrschaft und den Bischöfen ihr Regiment lassen, wenn sie nur auf reine Lehre hielten; die Beichte sei beizubehalten, doch sei die Aufzählung aller Sünden unnötig; über die Messe würde eine Verständigung am schwierigsten sein, vor allem müsse man darauf halten, daß niemand zur Winkelmesse gezwungen und daß das Abendmahl unter beiderlei Gestalt gereicht würde; die Ehelosigkeit der Priester sei gegen die Bibel und die älteste Kirche; doch könne man ja zu den höchsten Würden der Kirche bejahrte und unverheiratete Männer nehmen. Im folgenden Jahre forderte, da die dort hart verfolgten Protestanten ihre Hoffnung auf Melanchthon setzten, Wilhelm Bellay ihn auf, nach Frankreich zu kommen, und da er ablehnte, so richtete sogar König Franz I. ein eigenhändiges Einladungsschreiben (vom 23. Juni 1535) an ihn, er möge entweder als Privatperson oder im Namen der deutschen Stände nach Paris kommen, um nach Besprechung mit einigen besonders dazu erwählten Gelehrten die Mittel anzugeben, wie Friede und Ruhe wieder hergestellt werden könnten. Da auch mehrere angesehene Protestanten in Frankreich die gleiche Bitte an Melanchthon stellten, so entschloß er sich, dem Rufe Folge zu leisten, damit man ihm nicht eine unchristliche Furcht vor Gefahr vorwerfen könne. Aber der Kurfürst war nicht dazu zu bewegen, Melanchthon den Urlaub zur Reise zu gewähren, obwohl auch Luther im Namen der in Frankreich verfolgten Protestanten das Urlaubsgesuch unterstützte. Der Kurfürst hielt dafür, dem König von Frankreich sei es nur um eine Gelegenheit zu thun, sich in die deutschen Angelegenheiten zu mischen, dem Evangelium werde er sicherlich keinen Eingang gewähren. Auch fürchtete Johann Friedrich, der Kaiser könne bei der Absendung eines so hervorragenden Wittenberger Theologen dem Kurfürsten politische Zwecke unterlegen, etwa ein Bündnis desselben mit Frankreich. Melanchthon bekam eine abschlägige Antwort, die diesen bei dem strengen Ton, in dem sie gehalten war, tief verletzte. Als jedoch der Kurfürst im Oktober desselben Jahres wieder einmal mit Melanchthon zusammen kam und ganz in der früheren liebreichen Weise mit ihm redete, ließ dieser seine Empfindlichkeit fahren; denn Feindschaften, sagte er, müssen sterben, Freundschaften aber unsterblich sein; die allgemeinen Trübsale seien ohnedies so beschaffen, daß man nicht durch Privatleidenschaften das Übel ärger machen dürfe. Übrigens kam Melanchthon auch immer mehr zu der Überzeugung, daß bei der bald offen zu Tage tretenden, den Protestanten feindlichen Gesinnung des Königs eine Reise nach Frankreich am Ende ganz vergeblich und fruchtlos gewesen wäre.

* *
*

Auch nach England wurde Melanchthon mehrmals berufen. König Heinrich VIII., derselbe, welcher früher durch eine Schrift gegen Luther vom Papste den Titel „Verteidiger des Glaubens“ erhalten hatte, war mit dem Papste zerfallen, da dieser nicht in die Scheidung des Königs von seiner ersten Gemahlin, einer Tante Kaiser Karls V., willigen wollte. Der König riß nun die englische Kirche von der römischen Oberhoheit los und erklärte sich selbst zum obersten Bischof in seinem Lande. Von Melanchthon erholte sich Heinrich VIII. jetzt Ratschläge teils wegen seines Ehehandels, teils über die Beilegung der kirchlichen Streitigkeiten. Der Scheidung des Königs konnte Melanchthon nicht das Wort reden, benutzte aber die Gelegenheit, ihm die Sache des Evangeliums ernstlich ans Herz zu legen. Auch widmete er dem König eine neue Ausgabe seiner Loci. Dieser dankte sehr verbindlich und sandte an Melanchthon ein Geschenk von 200 Dukaten. Im Jahre 1535 und 1536 ließ der König Melanchthon wiederholt bitten, selbst nach England zu kommen, aber der Kurfürst verweigerte ihm auch diesmal den Urlaub. Als man schon bald darauf von der Hinrichtung der zweiten Gemahlin Heinrichs VIII. hörte, war Melanchthon froh, daß er der Mühen und Sorgen einer Reise nach England überhoben war.

* *
*

Im Jahre 1535 wurde der schmalkadische Bund auf weitere zehn Jahre verlängert. Man nahm nun alle auf, welche sich zur Augsburger Konfession bekannten. Im folgenden Jahre schien sich sogar die Aussicht aufzuthun, daß die Glaubenstrennung zwischen den Deutschen und den Schweizern könne beseitigt werden. Die vier oberdeutschen Städte nämlich, die auf dem Augsburger Reichstage ein besonderes Bekenntnis übergeben hatten, gaben jetzt in der Abendmahlslehre eine so befriedigende Erklärung, daß Melanchthon und Luther zu ihrer großen Freude mit dem Straßburger Prediger Butzer und den andern oberländer Theologen zu Wittenberg am 29. Mai 1536 eine Vereinigung (die Wittenberger Konkordie) schließen konnten, die man sofort durch gemeinschaftlichen Abendmahlsgenuß besiegelte. Melanchthon war beauftragt worden, die Konkordie oder Eintrachtsformel zu entwerfen. Mit Freude vollendete er rasch dies Werk. Die Hauptpunkte der Konkordie waren: 1. daß im Sakrament zwei Dinge seien, ein himmlisches und ein irdisches, und daß mit dem Brot und dem Wein wahrhaftig und wesentlich zugegen sei und dargereicht und empfangen werde der Leib und das Blut Christi; 2. die Brotverwandlung sei zu verwerfen; 3. auch dem Unwürdigen werde der Leib und das Blut Christi im h. Abendmahle wahrhaftig dargereicht, aber zum Gericht. Die Augsburger Konfession und die Apologie wurden als gemeinsame Bekenntnisse bezeichnet. — Die Wittenberger Konkordie war für Melanchthon einer der schönsten und freudig-

sten Licht- und Sonnenblicke seines so viel bewegten, an trüben Tagen so reichen Lebens.

*   *
*

Noch eine andere Erquickung für Leib und Seele wurde Melanchthon im Jahre 1536 zu teil. Hatte er dem Rufe des Württemberger Herzogs an die Universität Tübingen nicht folgen können und wollen, so ward ihm jetzt wenigstens vergönnt, nach langer Zeit wieder eine Erholungsreise nach seiner schwäbischen Heimat zu machen. Gerne erteilte der Kurfürst zur Reise seine Einwilligung und überließ ihm dazu einen seiner Einspänner. Am 25. August 1536 trat er die Reise an in Begleitung des aus Freiburg im Breisgau gebürtigen, ihm befreundeten Wittenberger Professors der Medicin Jakob Milich. Über Frankfurt am Main und Bretten, wo Melanchthon seinen Bruder Georg besuchte (Melanchthons Mutter war bereits 1529 gestorben), ging die Reise nach Tübingen, wo sie am 24. September ankamen. Drei Wochen verlebte er dort in lieber Gesellschaft mit seinem Freunde Joachim Kamerarius, der seit einem Jahre dort angestellt war. Eine große Menge von Gelehrten und Geistlichen wollten Melanchthon sehen und suchten ihn auf. Auf den Wunsch des Herzogs, daß er ganz in Tübingen bleibe, ging er nicht ein, dagegen veranlaßte er den gelehrten Johann Brenz, damals Prediger in Schwäbisch-Hall, einen Ruf nach Tübingen als Professor anzunehmen. Zum Beweise seiner gnädigen Gesinnung beschenkte Herzog Ulrich den Wittenberger Gast mit hundert Goldgulden. Über Ellwangen und Nürnberg, wo er das Gymnasium besichtigte und seine alten Freunde besuchte, kehrte Melanchthon nach Wittenberg zurück. Er freute sich, wie er hoffte und schon von der Reise aus an seinen Freund Kamerarius schrieb, hier von den religiösen Streitigkeiten sich zurückzuziehen und sich ganz dem Unterrichte der Jugend widmen zu können. „Ich will mich, fügte er hinzu, mit aller Anstrengung mehr und mehr bemühen, der Jugend gemäßigte und nützliche Grundsätze einzuflößen und sie von solchen thörichten Streitigkeiten abzuhalten."

§ 11. Bis zum Religionsgespräch zu Worms, 1536—1541.

Bereits warteten auf Melanchthon in Wittenberg wieder neue Aufregungen. Er hatte, weil er fürchtete, daß die lutherische, biblische Lehre von der gänzlichen Unfreiheit des Willens des natürlichen, sündlichen Menschen vom Volke mißdeutet werden könne, in einer neuen Ausgabe seines Lehrbuches, der Loci, vom Jahre 1535 ausgesprochen, daß der sündige Mensch noch eine gewisse Freiheit des Willens habe und seine Bekehrung, wenn auch nicht anfangen, so doch fördern und helfen könne; ferner sprach er hier von der Notwendigkeit, gute Werke zu thun und zwar darum, weil sie Gott geboten habe und sie aus dem Glauben an die Rechtfertigung durch Christum folgen müssen; so seien die guten Werke also notwendig zur Seligkeit, wenn wir schon aus lauter Gnade um Christi willen Vergebung der Sünden erlangen. Wegen dieser Sätze hatte Melanchthon mancherlei Angriffe und Schmähungen zu erfahren. Er schrieb beruhigend an seine Amtsgenossen in Wittenberg und erklärte, er habe sich mit seiner Ansicht von der ihrigen nie trennen wollen; auch Luther suchte den Streit friedlich beizulegen.

Zu jener Zeit war Melanchthon von einem früheren Schüler, dem nunmehrigen Hofprediger Jakob Schenck in Freiberg, brieflich gefragt worden (1537), ob es zulässig sei, etwa unter einer tyrannischen Regierung, das heilige Abendmahl unter einer Gestalt zu nehmen. Melanchthon antwortete, daß man es, um Ärgernis zu vermeiden, solchen, die noch nicht gehörig unterrichtet seien, wohl in dieser Form reichen könne. Auch wegen dieser Äußerung mußte er Angriffe erdulden. Selbst der Kurfürst Johann Friedrich ließ über diese Sache bei Luther anfragen; doch gab dieser auch hier eine beruhigende Antwort und warf Schenck seine Undankbarkeit gegen seinen früheren Lehrer vor.

Papst Paul III. schrieb auf das Jahr 1537 ein allgemeines Konzil nach Mantua aus. Am 7. Februar 1537 versammelten sich die evangelischen Stände in Schmalkalden, um über die Beschickung des Konzils zu beraten und sich darüber zu einigen, worin und inwiefern man den Papisten weichen wolle und worauf man endlich zu beharren und zu bleiben gedächte. Luther verfaßte nun als Vorlage für das Konzil die schmalkaldischen Artikel, welche bekanntlich unter die Bekenntnisschriften der evangelischen Kirche aufgenommen wurden. Der erste Teil derselben erwähnt kurz die Artikel über welche zwischen Papisten und Protestanten kein Streit war; der zweite und dritte Teil enthält die Artikel, die öffentlich und hauptsächlich von den Gegnern angegriffen wurden; die persönliche Lossagung von Rom und die Unabhängigkeitserklärung der evangelischen Kirche war hier ausdrücklich ausgesprochen. Das Konzil kam zwar nicht zu stande; aber Luthers Artikel dienten dazu, die Lehre der evangelischen Kirche nun nochmals gründlich zu besprechen; sie wurden von den dort anwesenden Theologen sogleich unterschrieben. Melan-

chthon jedoch, der die Möglichkeit einer Versöhnung mit dem Papste nicht ganz abgeschnitten wissen wollte, fügte ihrer Unterschrift die Bemerkung bei: „Ich, Philipp Melanchthon, halte diese obgestellten Artikel auch für recht und christlich. Vom Papst aber halte ich, so er das Evangelium zulassen wollte, daß ihm um Friedens und allgemeiner Einigkeit willen derjenigen Christen, so noch unter ihm sind und künftig sein möchten, seine Superiorität (höhere Stellung) über die Bischöfe, die er sonst hat, jure humano (nach menschlichem Recht) auch von uns zuzulassen sei.“ Luther war wegen Krankheit noch vor Beendigung der Beratungen abgereist, nicht ohne die Mahnung, die Versammelten sollten an ihrem Gegensatz gegen die päpstliche Lehre festhalten; diese gaben noch einer von Melanchthon in ihrem Auftrag verfaßten Abhandlung „Von der Gewalt und Obrigkeit des Papstes“ ihre Zustimmung und fügten diese Schrift, in welcher Melanchthon erklärte, daß man das Papsttum, so wie es jetzt wäre, nicht annehmen könne, den schmalkaldischen Artikeln als Anhang bei. Am 14. März 1537 kam Melanchthon nach Wittenberg zurück und traf Luther bereits genesen. Melanchthons sehnlichster Wunsch aber, sich nun ganz seinen Studien widmen zu können, wurde ihm nicht erfüllt.

Bald treffen wir ihn (im Jahre 1538) auf einem Fürstenkonvent in Braunschweig, wo es sich um die Aufnahme des Königs von Dänemark in den evangelischen Bund handelte, bald bei dem Kurfürsten von Brandenburg, der an eine Reformation seines Landes dachte. Im Jahre 1539 mußte Melanchthon zu einem Fürstenkonvent nach Frankfurt am Main reisen, wo über die Aussöhnung mit den Katholiken verhandelt werden sollte; aber die kaiserlichen Kommissäre stellten allzu harte Bedingungen; am 20. April kehrte Melanchthon wieder heim. Inzwischen war Herzog Georg von Sachsen gestorben. Sein Bruder und Nachfolger Heinrich wünschte die Reformation im Meißner Lande einzuführen. Melanchthon, Luther und Jonas wurden dabei zu Rate gezogen. Zunächst handelte es sich um die Umgestaltung der Universität Leipzig, dann folgten Kirchenvisitationen im Meißnischen, an welchen Melanchthon gleichfalls teilnahm. Im Oktober 1539 reiste er auf Einladung des Kurfürsten Joachim II. von Brandenburg nach Berlin, um nun hier über die Einführung der Reformation sein Gutachten abzugeben. — Bei seiner Rückkehr nach Wittenberg erwartete ihn dort eine neue Aufregung. Dort war inzwischen die Pest ausgebrochen, an welcher Melanchthons Schwager, der Rechtsgelehrte Sebald Münsterer und dessen Frau starben, dessen Kinder dann Melanchthon zu sich ins Haus nahm. Er selbst fühlte seine Kräfte schwinden, bereitete sich mit frommer Ergebung in Gottes Willen auf sein Ende vor und verfaßte Ende November 1539 sein Testament. In demselben bekennt er sich ausdrücklich zu der von ihm allezeit bekannten Lehre und wehrt sich gegen den Verdacht, als hätte er zu Gunsten der Gegner etwas davon verwerfen wollen. Eine andere als die von Luther durch Gottes Gnade ans Licht gebrachte Lehre unserer Kirche habe er nicht vortragen wollen. Hierauf

ermahnte er seine Angehörigen, der evangelischen Kirche stets treu zu bleiben, und sagte dann seinem ehrwürdigen, väterlichen Freunde und Lehrer Doktor Luther, dem Kurfürsten Johann Friedrich und seinen Amtsgenossen und Freunden für ihre Liebe den wärmsten Dank. Zur großen Freude seiner Freunde genas Melanchthon bald wieder.

* * *

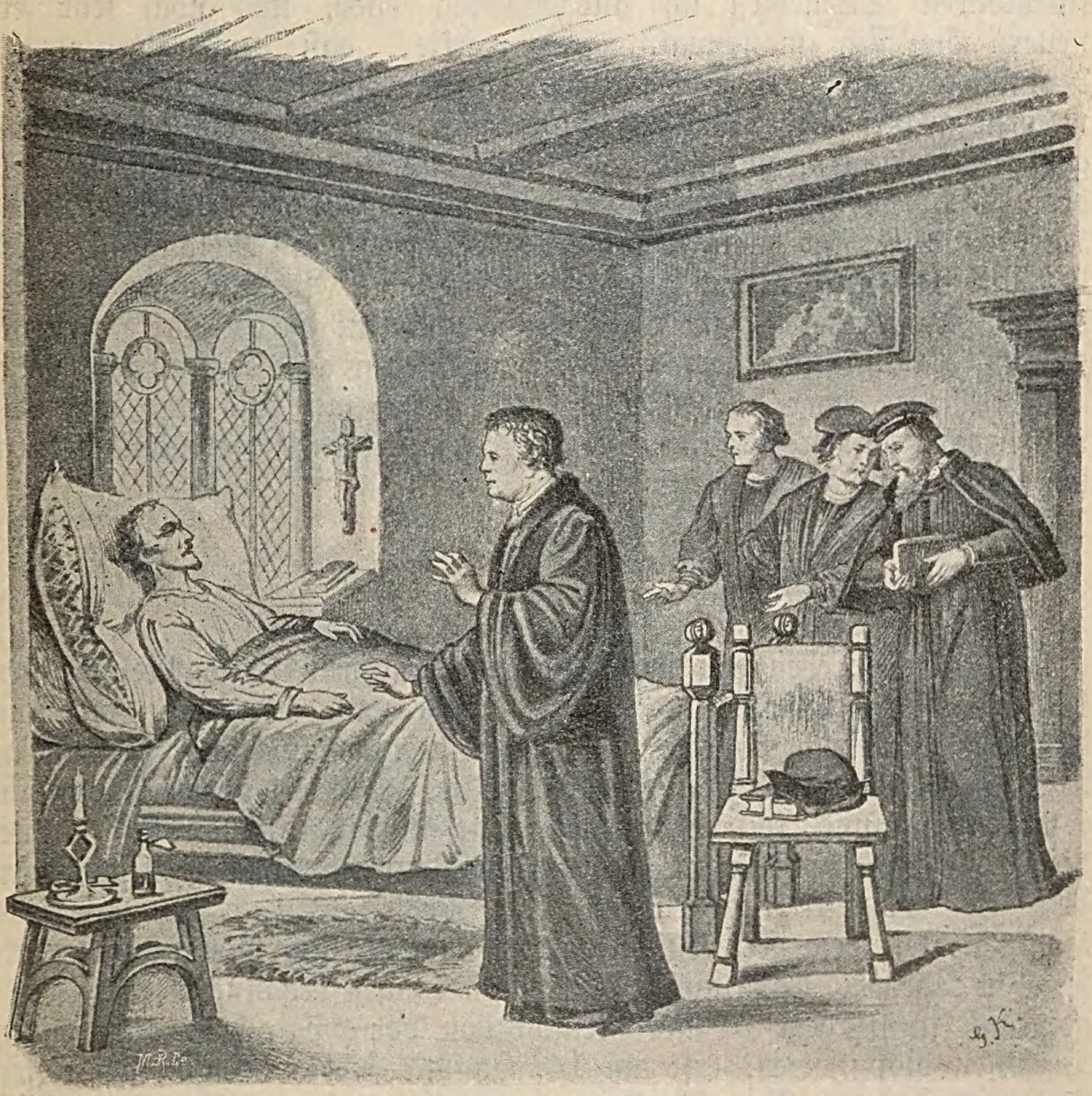
Im Februar 1540 reiste Melanchthon wieder zu einem Konvent nach Schmalkalden zur Beratung über eine vom Kaiser vorgeschlagene Vergleichsverhandlung. Damals bewegte ihn eine andere Sache aufs tiefste, nämlich die Doppelehe des Landgrafen Philipp von Hessen. Dieser hatte unter Hinweis auf die alttestamentliche Gestattung der mehrfachen Ehe den Beirat Luthers und Melanchthons darüber erbeten, ob er mit der Einwilligung seiner Gemahlin eine förmliche zweite Ehe mit Margareta von der Saala, einem Hoffräulein seiner Schwester, eingehen könne. Luther und Melanchthon mahnten ihn in ihrer Antwort aufs entschiedenste davon ab, sowohl um seiner selbst wie um des Evangeliums willen, dem diese Sache zu großem Schimpf gereichen würde. Wolle der Landgraf auf seinem Vorhaben bestehen, so solle die Trauung, um Ärgernis zu vermeiden, heimlich geschehen; ihre Antwort aber solle nicht als theologische Entscheidung, sondern als geheimer Beichtrat angesehen werden. Der Landgraf schritt nun zur zweiten Ehe (3. März 1540) und Melanchthon wurde wider seinen Willen und zu seinem großen Verdruß, nachdem man ihn unter einem anderen Vorwand herbeigelockt, zur Trauung (in Rothenburg an der Fulda) beigezogen. Die Sache wurde bald ruchbar. Der Kurfürst war außer sich, die Theologen in größter Verlegenheit. Neben den mancherlei Sorgen, die Melanchthon damals quälten, lastete ihm der Kummer über diese That des Landgrafen besonders schwer auf dem Herzen.

* * *

Anfangs Juni desselben Jahres (1540) machte sich Melanchthon auf den Weg nach Hagenau im Elsaß, wo ein vom Kaiser ausgeschriebenes Religionsgespräch stattfinden sollte. Schon bei der Abreise fühlte er sich ziemlich unwohl; er ahnte, daß er bald in eine schwere Krankheit fallen werde. „Auf Synoden (Versammlungen) habe ich mein Leben zugebracht und werde wohl auf einer solchen sterben" *) sprach er bei der Fahrt über die Elbbrücke zu Wittenberg. Er kam nicht weiter als bis nach Weimar; hier verfiel er in eine sehr schwere Krankheit, Luther schrieb ihm tröstend. Als aber die Krankheit zunahm, bat der Kurfürst Luther und Jonas, zu dem Kranken nach Weimar zu eilen, auch sandte er ihm als Arzt einen gelehrten

*) Viximus in synodis et jam moriemur in illis.

Professor der Medizin. Luther traf seinen Freund schon in den letzten Zügen. Die Augen waren gebrochen, Verstand, Sprache, Gehör vergangen, Angesicht und Schläfe eingefallen; er kannte niemand und aß und trank nicht. Erschrocken wendet sich Luther ab mit den Worten: „Behüte Gott, wie hat mir der Teufel dieses Organon (Werkzeug) geschändet!“, kehrt sich nach dem Fenster und ruft, wie er selbst berichtet, Gott sehr andächtig an: „mit allen Verheißungen des Gebets, die ich aus der Schrift zu erzählen wußte, daß er mich



müßte erhören, wo ich anders seinen Verheißungen trauen sollte.“ Nach diesem, fährt der Bericht eines Zeugen fort, nimmt er Melanchthon bei der Hand, denn er wohl um seines Herzens und Gewissens Bekümmernis wußte, und spricht: „Seid getrost, Philippe, Ihr werdet nicht sterben. Obgleich Gott Ursache hat zu töten, so will er doch nicht den Tod des Sünders, sondern daß er sich bekehre und lebe. Er hat Lust zum Leben und nicht zum Tode; hat Gott die größten Sünder, die je auf Erden gelebt, nämlich Adam und Eva, in seine Gnade berufen und angenommen, viel weniger will er Euch, Philippe, verstoßen, oder zugeben, daß Ihr in Eurer

Sünde und Schwermut vergehet. Darum gebet dem Trauergeiste nicht Raum und werdet nicht Euer eigener Mörder, sondern verlaßt Euch auf den Herrn, der da kann töten und lebendig machen". Als Doktor Luther dieses also redet, wird Philippus gleichsam wieder lebendig und fähet an Odem zu holen, kömmt allgemach wieder zu Kräften und gelanget wieder zu seiner vorigen Gesundheit.

Melanchthon selbst schrieb über diese seine schwere Krankheit an Kamerarius: „Ich kann mit Worten nicht sagen, welche furchtbaren Schmerzen ich ausgestanden habe, und noch jetzt erneuern sie sich manchmal. Ich merkte, daß auch Luther sich bekümmere, aber er unterdrückte seinen Schmerz, um nicht den meinen zu vermehren, und suchte mich mit der höchsten Seelengröße aufzurichten, indem er mich nicht allein tröstete, sondern auch bedauerte. Wenn er nicht gekommen wäre, wäre ich gestorben". Der Kurfürst sandte auch ein ermunterndes Schreiben an Melanchthon und lud ihn und Luther nach Eisenach zu sich ein. Beide kamen glücklich dahin, und Luther konnte von dem Freunde in die Heimat schreiben: „Magister Philippus kommt wieder zum Leben aus dem Grabe, siehet noch kränklich, aber scherzet und betet wieder mit uns und isset und trinket im Zimmer und über Tisch." Gegen Ende des Monats Juni kehrten sie zusammen wieder heim.

* * *

Trotz der eben erst überstandenen Krankheit reiste Melanchthon bereits am 31. Oktober des Jahres 1540 nach Worms, wo nun das vom Kaiser gewünschte, in Hagenau nicht zu stande gekommene Religionsgespräch stattfinden sollte. Als hier der spanische Staatsmann und kaiserliche Kommissär Kardinal Granvella meinte, die Artikel, welche man den Evangelischen zur Annahme vorlegte, seien doch nur Wortstreitigkeiten und die Protestanten hätten nur aus Hartnäckigkeit dem Frieden widerstrebt, wehrte sich Melanchthon entschieden dagegen. Nach langen Vorverhandlungen begann das Religionsgespräch, in welchem Eck und Melanchthon vor etwa achtzig anwesenden Personen disputierten, erst am 14. Januar 1541. Schon am ersten Tage schrieb der Rat Burkhard nach Wittenberg, wie vortrefflich Melanchthon seine Sache führe. Eck lasse nicht von seiner Art und sei überaus unverschämt; aber er habe einen Gegner gefunden, welcher die Sache der Wahrheit darzulegen und schön auszuführen und seine Widersacher zu drängen und in die Enge zu treiben verstehe; es komme ihm vor, als wenn er David und Goliath streiten sähe, und er zweifle auch nicht, die Wahrheit, die auf unserer Seite sei, werde den Sieg behalten. Schon am 18. Januar 1541, nachdem man über den zweiten Artikel der Augsburger Konfession, von der Erbsünde, verhandelt, aber darüber zu keiner vollständigen Einigung gelangt war, wurde das Gespräch auf kaiserliche Anordnung aufgehoben; die

Fortsetzung sollte auf dem nächsten, in Regensburg abzuhaltenden Reichstag stattfinden.

Die Protestanten hatten erreicht, daß dem Gespräch die Augsburger Konfession zu Grunde gelegt wurde. Nun hatte aber Melanchthon an der Konfession manches geändert; selbst Eck beklagte sich darüber, daß das jetzt vorgelegte Exemplar derselben gegenüber demjenigen, welches 1530 dem Kaiser überreicht worden sei, Abänderungen erfahren habe. Melanchthon erwiderte, es seien in dem jetzt vorliegenden Exemplar in der Sache und Substanz oder Meinungen nichts geändert, obwohl da etwa lindere oder klarere Worte gebraucht wären. Die Hauptänderung in der 1540 erschienenen Ausgabe der Augsburger Konfession betrifft den zehnten Artikel, in welchem das Bekenntnis vom heiligen Abendmahl mit Rücksicht auf die mit den Schweizern gepflogenen Verhandlungen und mit Weglassung der Mißbilligung der Andersdenkenden gefaßt ist. Statt: „daß der wahre Leib und das wahre Blut Christi wahrhaftig unter der Gestalt des Brots und Weins im heiligen Abendmahl gegenwärtig seien und da ausgeteilt — distribuantur — und genommen werden", hieß es nun: „daß mit Brot und Wein Leib und Blut Christi im heiligen Abendmahl wirklich dargereicht werden — exhibeantur —". — Man unterscheidet seitdem zwischen der unveränderten (invariata) und der veränderten (variata) Augsburger Konfession. Diese letztere haben die Reformierten in Deutschland von Anfang an sich gefallen lassen. War die Darstellung der Abendmahlslehre in der veränderten Konfession auch nicht geradezu calvinisch, so erbitterte doch die abweichende und zur reformierten Lehre neigende Änderung die bekenntnistreuen Lutheraner. Von Luther selbst wurde Melanchthon wegen dieser Änderung daran gemahnt, daß das Buch eine Bekenntnisschrift der Kirche sei, an der er nicht willkürlich ändern dürfe. Melanchthon hat übrigens zwei Jahre vor seinem Tode ausdrücklich erklärt, „daß er bei der Konfession, dem Kaiser zu Augsburg übergeben anno 1530, beharre".



§ 12. Bis zu Luthers Tod, 1541—1546.

Ende Januar 1541 war Melanchthon von Worms heimgekommen; schon am 14. März desselben Jahres mußte er wieder aufbrechen, um dem Regensburger Reichstag beizuwohnen. Hier wies er mannhaft die Zumutung zurück, das sogenannte „Regensburger Interim“ (einstweilige Vereinigungsformel) anzunehmen. Er sagte wiederholt in Gegenwart des kaiserlichen Kommissärs Granvella, er wolle lieber sterben, als von der evangelischen Wahrheit abgehen oder etwas wider sein Gewissen billigen. Über einige Artikel, z. B. von der Freiheit des Willens, von der Erbsünde, von der Rechtfertigung, verglich man sich in Regensburg, aber in den Hauptartikeln, namentlich in dem von der Kirche, vom heiligen Abendmahl, von der Ohrenbeichte, von der Anrufung der Heiligen 2c., blieb der Gegensatz. Der Reichstagsabschied bestätigte den Nürnberger Religionsfrieden und verpflichtete die Protestanten auf die in Regensburg verglichenen Artikel.

Nach der Heimkehr von Regensburg wurde Melanchthon die Freude zu teil, seinen Freund Kamerarius in die Nähe zu bekommen, welcher im Herbst 1541 zum Professor an der Universität Leipzig ernannt wurde. Bei der Naumburger Bischofswahl, wo es sich um die Einsetzung des lutherischen Theologen Nikolaus Amsdorf, den der Kurfürst vorschlug, gegenüber dem vom Domkapitel gewählten Katholiken Julius von Pflugk handelte, wurde Melanchthon zu Rat gezogen (1541). Als der Erzbischof und Kurfürst Hermann von Köln daranging, die Reformation im Kurfürstentum Köln einzuführen, wurde auch Melanchthon von ihm um Beihilfe gebeten. Er begab sich nach Bonn (April 1543) zur Bearbeitung des bereits von Butzer vorgelegten Kölner Reformationsentwurfes. Diese Reformation kam nicht zu stande, weil die Universität Bonn und die meisten

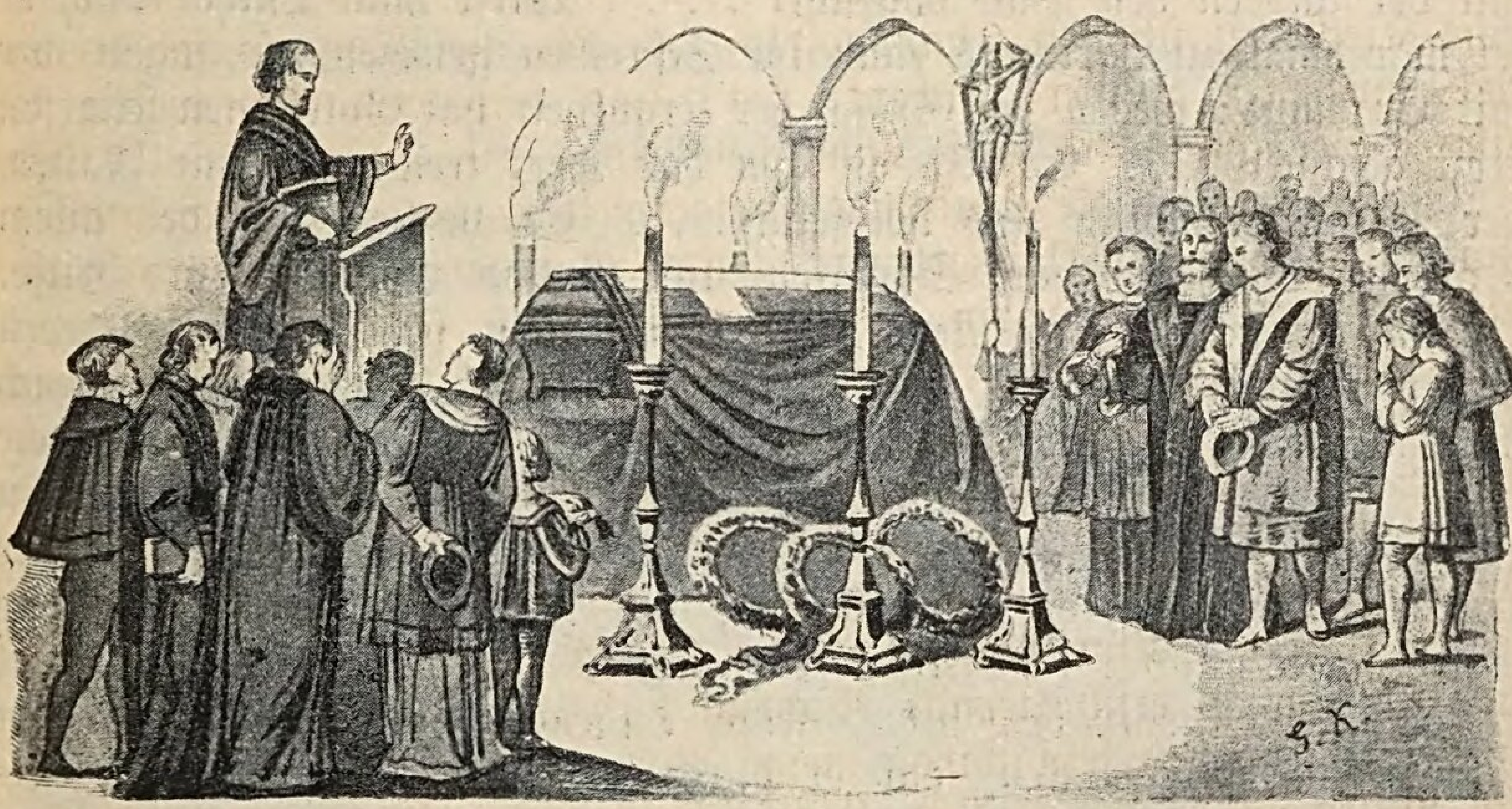
Geistlichen sich dagegen sträubten. Luther war übrigens mit diesem Entwurf, namentlich wegen des Artikels über das heilige Abendmahl, nicht zufrieden; denn es war in demselben nicht klar und unzweideutig ausgesprochen, daß Christi Leib und Blut in dem heiligen Abendmahle uns wahrhaftig mitgeteilt werde. Es trat daher zwischen Luther und Amsdorf einerseits und Melanchthon andrerseits eine bedauerliche Spannung ein. Doch ließ es Luther zu keinem Freundschaftsbruch kommen und blieb sich immer im Lobe Melanchthons gleich; auch Luthers damals (1544) verfaßte Schrift „Kurzes Bekenntnis vom heiligen Sakrament wider die Schwärmer" enthielt nichts gegen Melanchthon. — In demselben Jahre (1545), in welchem die Kirchenversammlung zu Trient eröffnet wurde, welche zu beschicken Kaiser Karl V. die evangelischen Stände vergeblich zu bewegen suchte, verfaßte Melanchthon im Auftrage seines Kurfürsten eine Schrift, welche den Protestanten als Unterlage zu einem Religionsgespräch auf einem demnächst in Worms abzuhaltenden Reichstag dienen sollte. Auch in dieser Schrift, der sogenannten „Wittenberger Reformation", ließ Melanchthon seine gewohnte Milde walten; den Bischöfen, sagte er da, erbiete man sich zum Gehorsam, „so sie von der Verfolgung christlicher Lehre nachlassen und sind nicht Tyrannen oder Mörder unserer armen Priester, sondern fahen an zu pflanzen reine Lehre des Evangeliums und christliche Reichung der Sakramente und helfen solche handhaben". Kanzler Brück, Luther und die andern Theologen waren auch mit dieser Schrift einverstanden; zu deren Übergabe auf dem Reichstag kam es jedoch nicht.

*   *
*

Was Melanchthon sich längst ersehnte, aus der Unruhe und den Streitigkeiten dieses Lebens hinweggenommen zu werden, das sollte Dr. Luther schon im Anfang des nächsten Jahres zu teil werden, da ihn Gott der Herr (am 18. Februar 1546) in das Land des ewigen Friedens heimholte. Luther war am 23. Januar mit seinen Söhnen und Justus Jonas von Wittenberg nach Eisleben gereist zur Ausgleichung eines Streites zwischen den dortigen Grafen von Mansfeld. An diesem Tage sahen sich Luther und Melanchthon zum letztenmal auf Erden. Melanchthon schrieb ihm noch mehrmals, selbst noch am 18. Februar; diesen Brief las Luther nicht mehr; nach nur eintägiger Krankheit war er selig entschlafen in Eisleben, der nämlichen Stadt, in der er geboren war. Schon die Anrede in diesem Briefe zeugt von Melanchthons Verehrung für Luther; der Brief begann: „Dem ehrwürdigen Mann, dem durch Gelehrsamkeit, Tugend und Weisheit ausgezeichneten Dr. Martin Luther, dem Wiederhersteller der reinen Lehre des Evangeliums, meinem teuersten Vater!"; und der Schluß lautete: „Ich danke Dir, daß Du so oft und so liebreich an uns geschrieben hast; nun bitten wir Gott, den Vater unsers Herrn Jesu Christi, daß er Euch alle unversehrt nach Hause bringen

möge.“ — Am Morgen des 19. Februar traf die Todesnachricht in Wittenberg ein. Sofort sprach Melanchthon seinen Schmerz aus in einem Briefe an Jonas, der noch in Eisleben weilte. „Er war, heißt es da, der von Gott erweckte Führer Israels, um den Dienst am Evangelium in seiner Reinheit wieder herzustellen. Er hat die Lehre wieder an den Tag gebracht, die allen Verstand der Menschen übersteigt. Eines solchen Lehrers und Führers beraubt zu sein, erfüllt uns mit unendlichem Kummer, nicht nur wegen unserer Schule, sondern wegen der gesamten auf Erden verbreiteten Kirche, die er durch seinen Rat und sein Ansehen unter dem Beistand des heiligen Geistes geleitet hat. Der Gedanke an die Gefahren und Stürme, die uns nach seiner Abberufung bedrohen, vermehrt noch unsern Schmerz. Bitten wir daher unsern Herrn Jesum Christum, daß er fortfahre, seine Kirche zu schützen; danken wir ihm für die Wohlthaten, die er uns durch Dr. Luther geschenkt hat, und bewahren wir diesen in teurem Gedächtnis!“ Den nämlichen Tag (19. Februar), als um 9 Uhr vormittags die Studenten versammelt waren zu Melanchthons Vorlesung über den Römerbrief, teilte er ihnen die Todesnachricht mit; er redetete sie an unter Thränen: „Liebe, fromme Jünglinge! Ihr wißt, daß ich vor mich genommen habe die Epistel zu den Römern, euch dieselbige nach dem rechten, natürlichen Verstande der Worte auf das Einfältigste zu erklären, dieweil darinnen die rechte Lehre von dem Sohn Gottes begriffen ist. Durch eine besondere Gnade hat Gott uns dieselbe durch unsern verehrten Vater und geliebten Lehrer Doktor Martin Luther wieder geoffenbaret; heute aber habe ich eine so erschütternde Nachricht erhalten, daß ich nicht weiß, ob es mir möglich sein wird, meine Vorlesung zu Ende zu bringen. Am Mittwoch kurz vor dem Nachtessen hat Dr. Martinus seine gewöhnliche Krankheit bekommen, nämlich einen Fluß im Herzgrüblein, daran er auch hier etlichemal krank gelegen ist. Solcher Fluß ist ihm nach dem Nachtessen wieder gekommen, und da er nicht hat wollen nachlassen, hat er in die nächste Kammer begehrt und ist daselbst bei zwei Stunden gelegen, bis die Schmerzen überhand genommen. Da hat er Dr. Jonas, der auch in derselben Kammer geschlafen, aufgeweckt und heißen aufstehen und sehen, daß seiner Söhne Erzieher Ambrosius die Stube einheizete . . . Den 18. Februar morgens vor 4 Uhr hat er sich Gott befohlen mit diesem Gebet: „Mein lieber himmlischer Vater, ewiger, barmherziger Gott! Du hast mir deinen lieben Sohn, unsern Herrn Jesum Christum, geoffenbaret; den habe ich gelehret, den habe ich bekannt, den liebe ich und den ehre ich für meinen lieben Heiland und Erlöser, welchen die Gottlosen verfolgen, schänden und schelten. Nimm meine Seele zu dir! — Indem redete er dreimal diese Worte: In deine Hände befehle ich meinen Geist, du hast mich erlöset, du Gott der Wahrheit! Und sagte darauf: Also hat Gott die Welt geliebet ꝛc. (Joh. 3, 16). Dies Gebet hat er etlichemal gesprochen und ist also von Gott in die ewige Schule und ewige Freude aufgenommen worden, da er nun Gemeinschaft hat mit

Gott dem Vater, Sohn und heiligen Geist samt allen Propheten und Aposteln.“ Er schloß mit den ergreifenden Worten: „Ach, der Wagen und Führer Israels ist dahin, der die Kirche in diesem letzten Alter der Welt regiert hat! Denn wahrlich nicht durch menschliche Klugheit ist diese Lehre erfunden worden von der Vergebung der Sünden und vom Glauben an den Sohn Gottes, sondern sie ist von Gott durch diesen Mann offenbaret worden, wie wir auch selbst gesehen haben, daß er von Gott erwecket ist. Darum laßt uns gern seiner eingedenk sein und die Lehre, die er geführt hat, lieb haben; laßt uns mäßiger leben und uns erinnern, wie große Trübsal und Änderungen nach dieses Mannes Heimgang folgen werden!“ *) Dann schloß er mit einem kurzen Gebet um Schutz und Schirm der Kirche.



Melanchthon hält die Leichenrede am Sarge Luthers.

In Eisleben hielt Dr. Jonas die Leichenrede; am 22. Februar kam die Leiche Luthers über Halle nach Wittenberg und wurde da in der Schloßkirche beigesetzt. Bugenhagen hielt dabei eine deutsche Predigt, Melanchthon namens der Universität eine lateinische Rede. Er sprach darin zunächst von der Gnade Gottes, womit er seine Kirche erhalten, und reihte Luther den begeisterten Männern an, die Gott zu verschiedenen Zeiten auserwählt hat, um seine Kirche zu erhalten; und welche die herrlichste Zierde der Menschheit sind. Solon, Themistokles, Scipio sind große Männer gewesen, aber wie tief stehen sie unter den Zeugen und Helden Gottes: Jesaias, Johannes, Paulus,

*) Der lateinische Wortlaut des letzten Teils dieser ergreifenden Ansprache ist: „Obiit auriga et cursus Israel, qui rexit ecclesiam in hac ultima senecta mundi. Neque enim humana sagacitate deprehensa est doctrina de remissione peccatorum et de fiducia filii Dei, sed a Deo per hunc virum patefacta, quem etiam a Deo excitatum vidimus fuisse. Amemus igitur hujus viri memoriam et genus doctrinae ab ipso traditam et simus modestiores et consideremus ingentes calamitates et mutationes magnas, quae hunc casum sunt secuturae!“

Augustinus, Martin Luther . . . . . Man werfe Luther zwar vor, er habe die Kirche verwirret und höchst verwegene Streitigkeiten erregt; aber die Schuld daran sei nicht ihm, sondern der Hartnäckigkeit derer zuzuschreiben, welche Christum nicht hören wollen. Luther habe im Gegenteil die wahre, göttliche Lehre an den Tag gebracht, was besonders aus seinen Lehrsätzen von der Buße, dem Glauben, der Rechtfertigung, dem Gesetz und Evangelium, der Anrufung der Heiligen 2c. erhelle; und um solche reine Lehre auf die Nachkommen zu bringen, habe er die Bibel auf das Herrlichste verdeutschet und dieselbe nebst Widerlegung der Gegner in vielen Schriften erklärt, worin er es allen andern weit zuvorgethan, mithin sich gehalten habe, wie die Juden beim Bau Jerusalems, die mit der einen Hand die Waffe gehalten, mit der andern den Bau vollführt . . . . Wirft man Luther vor, er sei manchmal zu hart und rauh im Schreiben gewesen, so sagen wir mit Erasmus: wegen der Größe der Krankheit hat Gott einen scharfen Arzt geschickt . . . Es war in ihm das Herz treu und ohne Falsch, der Mund freundlich und holdselig . . . Er verließ sich bei allem Dräuen oder Fahr und Schrecken auf Gottes Beistand und Hilfe, als auf einen unbeweglichen Felsen, und ließ sich solchen Glauben und Vertrauen nicht aus dem Herzen reißen . . . Zudem hat er auch uns alle als ein Vater herzlich geliebt . . . wir sind nun ganz wie arme, elende, verlassene Waisen, so einen teuren, trefflichen Mann zum Vater gehabt und nun des beraubt sind.“ Er schloß: „Wir zweifeln nicht, daß er nun selig ist; wir klagen nur eins, daß wir jetzt Waisen sind . . . Aber wir müssen sein Andenken in Ehren halten, seine Lehre bewahren, seine Tugenden nachahmen und dem Herrn immerfort danken, daß er durch ihn seine Kirche wiederhergestellt hat!“

Um im Volke das Andenken Luthers und seiner großen Verdienste um die Kirche lebendig zu erhalten, gab Melanchthon im Juni desselben Jahres eine Lebensbeschreibung Luthers in Druck, welche zu den schönsten und interessantesten Schriften gehört, die wir über des großen Reformators Geistesentwicklung, Lehre und Thätigkeit besitzen. War Melanchthon im Leben auch öfters mit Luther verschiedener Meinung gewesen, mußte er namentlich in späteren Jahren über dessen Heftigkeit klagen: er hatte schon früher Luthers Fehler als Fehler des Temperaments (der Gemütsart) und nicht des Willens entschuldigt und es ausgesprochen, man dürfe eine so heldenmäßige (heroische) Natur nicht nach dem Maßstabe des gewöhnlichen Lebens beurteilen.

Noch die letzten schönen Monate des Zusammenlebens Melanchthons mit Luther, mit dem er 28 Jahre gemeinsam für die höchsten Güter des Lebens gekämpft, hatten manche trübe Erinnerung wieder verwischt; nun nach Luthers Tod hat er sich nicht bloß durch die That als Freund bezeugt, indem er, zum Vormund der Kinder Luthers ernannt, ihrer und der Witwe sich mit der liebevollsten Sorgfalt annahm, er hat auch je länger je mehr die Größe des Verlustes erkannt, den er durch Luthers Tod erlitten. „Wie zwei Reisende, schreibt er

nach Luthers Tod in einem Briefe, einen und denselben Weg gehen, und nachdem sie lange gegangen sind, fällt der eine tot hin, und der andere jammert, so jammere ich nach dem Verluste meines Luther. Ich glaubte immer, vor ihm aus der Welt zu gehen und muß ihn nun doch noch überleben. Wer weiß, was der Herr noch über uns beschlossen hat!"

Dritter Abschnitt.

Melanchthons Wirken nach Luthers Tod, 1546—1560.

a. Melanchthons Häuslichkeit und Lebensweise.

§ 13. Melanchthons Familienleben.

Da Melanchthon nicht wie Luther dem geistlichen Stand angehörte, so hat sein Eintritt in den Ehestand keine solche Bedeutung



wie die Luthers für seine Wirksamkeit als Reformator. Es wurde daher auch nicht gleich nach der Erwähnung der Ehe Melanchthons (§ 4) von seinem häuslichen Leben eingehender gehandelt, sondern es

soll, was darüber zu sagen ist, hier bei Beginn seiner letzten Lebensperiode übersichtlich zusammengefaßt werden. Im August 1518 ließ sich Melanchthon in Wittenberg nieder; den vielen Arbeiten, die seiner hier warteten, schien er bei seiner schwächlichen Gesundheit nicht gewachsen. Auch sagte ihm das ungewohnte Klima und die sächsische Kost gar nicht zu. Überdies fürchtete Luther, Melanchthon könnte, was ihm ja als einem unverheirateten Manne leicht möglich war, vielleicht schon bald wieder einen Ruf an eine andere Universität annehmen. Daher redete Luther und andere Freunde ihm zu, er solle sich durch Verheiratung einen Familienherd gründen. Er stellte ihm vor, wie notwendig ihm eine Lebensgefährtin sei, die für seine Gesundheit und sein Hauswesen sorge, um welche beide er sich zu wenig kümmere. Lange wollte Melanchthon auf diesen Vorschlag nicht eingehen. „Ich müßte ja meinen Studien abtrünnig werden, schrieb er an einen Freund, wenn ich ans Heiraten denken wollte. Ich habe viele junge Männer gekannt, welche ein thätiges, geschäftsvolles Leben versprachen, durch ihre Verehelichung aber in Familienangelegenheiten verwickelt wurden und die schönsten Erwartungen täuschten.“ War er doch gewohnt, von morgens 2 Uhr an bis an den Abend unablässig zu arbeiten, so daß man ihm von allen Seiten Vorstellungen darüber machte; selbst der Kurfürst ließ es sich angelegen sein, den Mann, um den ihn andere Universitäten fortwährend beneideten, durch mehrfache Beweise seines Wohlwollens und seiner höchsten Zufriedenheit von dieser übertriebenen Arbeitsamkeit abzubringen. Nach mancherlei Sträuben und Gegenreden ging Melanchthon doch auf die Vorschläge seiner Freunde ein. Er erwählte sich zur Gattin Katharina Krapp, eine Tochter des bereits verstorbenen Wittenberger Bürgermeisters Hans Krapp. Sie war in demselben Jahre wie Melanchthon geboren und als einfache, fromme und wohlthätige Jungfrau bekannt. Ihr Bruder Hieronymus Krapp wurde gleichfalls Bürgermeister von Wittenberg und blieb es vierzig Jahre lang; ihre beiden Schwestern heirateten Freunde Melanchthons, die eine den Arzt Augustin Schurf, die andere den Professor der Rechte Sebald Münsterer, so daß also Melanchthon bald vielfach durch Familienbande an Wittenberg geknüpft wurde. Am 18. August 1520 fand die Verlobung statt, am 25. November darauf wurde die Ehe eingesegnet. Für diesen Tag fiel Melanchthons Vorlesung über den Römerbrief aus, wie er dies mit sinnigen Worten durch einen Anschlag an seinem Hörsaal ankündigte:

„Gerne einmal unterbricht die Arbeit heute Philippus,
Pauli heiligen Brief trägt er euch heute nicht vor.“*)

Anfangs wußte Melanchthon sich schwer in den ehelichen Stand zu finden, die Sorge um das Hauswesen erschien ihm wie eine schwere Last.

---

*) A studiis hodie facit otia grata Philippus
Nec vobis Pauli dogmata sacra leget.

Doch bald behagte ihm das eheliche Leben, das 37 Jahre lang sein Dasein verschönerte, vortrefflich, und besonders in den Tagen der Drangsal bot ihm die Ehe reichen Trost. Bald nach seiner Verehelichung schrieb er: „Ich hasse die menschenfeindlichen Gesinnungen, nach welchen manche eine gewisse Ehre darin suchen, wenn sie das weibliche Geschlecht verachten und sich dem Ehestande entziehen. Mag das weibliche Geschlecht seine Schwachheiten haben, auch die Männer haben die ihrigen. Wir wollen es ehren, schätzen und verbessern, und wenn wir mehr Stärke und Kraft besitzen, den Beweis hievon dadurch geben, daß wir sie fördern, nicht daß wir sie hintansetzen.“ Seine Ehe war ein Bund gegenseitiger Zuneigung, Liebe und Verehrung, von dem er nie anders als mit innigster Freude und Rührung zu sprechen pflegte. Er fand in seiner Gattin eine Frau nach seinem Herzen, „sie ist eine Person, sagt er von ihr, wie ich sie mir nur von Gott erbitten könnte“. Und sein Freund Kamerarius nennt sie eine sehr fromme Frau, die ihren Mann aufs innigste liebte, eine geschäftige und überaus fleißige Hausmutter, freigebig und wohlthätig gegen alle. Die höchste Unbescholtenheit des Lebens und der Sitten sei ihr eigen gewesen und bei der beständigen Sorge für Frömmigkeit und Ehrbarkeit habe sie nie etwas auf kostbare Mahlzeiten und vornehme Kleidung gegeben. Vereinigte sie demnach alle Tugenden in sich, die sie in ihres Ehegemahls Augen wahrhaft liebenswürdig machten, so war sie doch auch nicht von Fehlern frei. Allein die Schwächen, die ihr eigneten, nämlich eine fast übermäßige Mildthätigkeit, eine ziemliche Gleichgültigkeit gegen Küche und Schränke und eine ängstliche Besorgnis um ihren Gatten, waren von der Art, daß sie ihn, nach seinem ganzen Wesen, wenig beunruhigten und daß er sich dadurch keinesfalls von der Ausführung wichtiger Lebensaufgaben abhalten ließ.

* * *

Haben wir auch nicht von Melanchthon wie von Luther Bände von Tischreden, d. i. Sammlungen von ernsten und heiteren Gesprächen, die bei geselligen Zusammenkünften mit Freunden gewechselt wurden, so war doch auch Melanchthon ein Freund von Geselligkeit und sah gerne Freunde um sich versammelt; auch da erging man sich in ernster und heiterer Rede, erzählte Anekdoten und Fabeln oder gab Rätsel zu lösen. „Ehrbare Männer, sagt er einmal, finden an ehrbaren Gastmahlen Wohlgefallen, um die Freundschaft zu erneuern und zu erhalten. Was ist das Leben ohne gegenseitigen Gedankenaustausch? Wollt ihr Menschen sein, so lebt wie Menschen.“ Nur ein Beispiel, in wie anregender Weise die Unterhaltung der Freunde bei Tisch sich gestaltete. Einst waren Melanchthon und Bugenhagen bei Luther zu Gaste. Luther forderte vor Beginn der Mahlzeit zum Tischgebete auf; sie sollten der Reihe nach ein jeder sein Gebet laut sprechen, jedoch in möglichster Kürze. Zuerst betete Luther mit gen Himmel gerichtetem Blick: Dominus Jesus sit potus et esus (Herr Jesu, sei

uns Speis und Trank!); dann richtete Bugenhagen die Augen auf den Tisch und betete plattdeutsch: „Dit un dat, trocken un natt, geseg'n uns Gott!" (Dies und das, trocken und naß ꝛc.). Melanchthon blickte zu Boden und betete: Benedictus benedicat (Segensgott segne!). Da pries Luther den Magister Philipp; immer sei er allen voran; mit nur zwei Worten habe er das inhaltreichste Gebet gesprochen.

Mit der Heiterkeit, die aus der Ruhe eines frommen Herzens entspringt, verband sich bei Melanchthon auch ein für alles Schöne empfänglicher Sinn; daher sein Widerwille gegen alles Rohe und Gemeine, seine Vorliebe für einheitlichen, das ganze Gemüt entsprechenden Gottesdienst, seine Freude an den Werken der berühmten Künstler seiner Zeit. Daher wünschte er in den Kirchen die Gemälde beibehalten, durch welche uns die Erinnerung an die biblischen Geschichten lebendig erhalten würde. Auch an Musik und Gesang fand er große Freude. „In der Betrübnis, sagte er, ist es dem Menschen natürlich, den Geist durch Gesang zu besänftigen. Laßt uns nicht das Beispiel derer befolgen, welche die Musik verachten, sondern vielmehr den Eifer dafür beleben!"

Doch wir kehren zurück zu Melanchthons Haus und Familie. Schon vor Melanchthons Verheiratung gehörte zu dessen Haus Johannes Koch aus Ilsfeld bei Heilbronn, ein zuverlässiger und nicht ungebildeter Mann, den er im Jahre 1519 als Famulus (Diener) zu sich nahm. Dieser erprobte sich durch seine Anhänglichkeit, Rechtschaffenheit und Treue. Ihm war das ganze Hauswesen anvertraut; er besorgte sowohl gelehrte als häusliche Geschäfte, kaufte, verwahrte, gab heraus, sorgte gar oftmals anstatt der Hausfrau für Küche und Hauseinrichtung und hat durch seine Umsicht, Emsigkeit und Sorgfalt manchen Schaden von der Familie abgewendet, zumal wenn bei der allzugroßen Freigebigkeit Melanchthons und seiner Frau bisweilen Mangel im Hause eintrat. Denn auf Mehrung des eigenen Haus- und Besitzstandes waren beide nicht bedacht; sie spendeten immer mit vollen Händen. Melanchthon gab Rat in öffentlichen und Privatangelegenheiten, korrigierte oftmals die Schriften und Reden anderer oder schrieb ihnen Empfehlungsbriefe; Melanchthons Frau konnte keinen Bittenden unbeschenkt von sich gehen lassen; und Melanchthon selbst blieb sich immer in seiner Freigebigkeit gleich, wie vor seiner Verheiratung so im Ehestande, in jungen wie in alten Jahren. Darüber sagte später einmal sein Schwiegersohn, der Arzt Peucer zu Justus Jonas: „Ich wünschte, daß ihm niemand Geld schenkte, denn es hilft weder ihm noch seinen Kindern; sobald seine Besoldung kommt, gibt er davon weg, bis kein Heller mehr übrig ist, so daß ich dann für die Haushaltung sorgen muß." War bares Geld nicht vorhanden, so verschaffte sich Melanchthon, um Notleidenden zu helfen, oft Geld durch Verkauf von kostbaren Bechern und Schalen, die er als Ehrengeschenke empfangen hatte; von einer Ansammlung von Reichtümern war also in Melanchthons Haushalt keine Rede. Doch

hütete er sich sorgfältig vor Schulden; daß es dazu nicht kam, hatte er gewiß auch der Umsicht und dem treuen Haushalten seines Famulus Johannes zu verdanken. Wie gut war es, daß er ihn so lange Zeit bei sich haben konnte! Nach 34jährigem treuen Dienste starb Johannes in Melanchthons Haus im Jahre 1553. Tiefbewegt und voll innigen Dankes hielt ihm dieser die Leichenrede, zu welcher auch Melanchthons Zuhörer eingeladen waren. „Mein Famulus Johannes, hieß es u. a. in dem Einladungsschreiben, war ein gottesfürchtiger, ehrlicher, wahrhaftiger, dienstfertiger und keuscher Mensch. Er hat alle meine Unternehmungen und Erfahrungen in Lust und Leid, meines Lebens Arbeiten und Trübsale treulichst mitgemacht. Niemals änderten ihn des Schicksals wechselnde Lose." Auch die ganze Einwohnerschaft Wittenbergs bezeigte ihre Hochachtung vor dem treuen Diener durch zahlreiche Beteiligung an seinem Leichenbegängnisse.

Melanchthon setzte die gewohnte unermüdliche Thätigkeit auch während seines häuslichen Lebens fort. Schon in den frühesten Morgenstunden, auch jetzt meist schon von zwei Uhr an, begann er zu studieren und arbeitete fort, bis ihn die Berufsgeschäfte abriefen; ohne diesen eisernen Fleiß wären ja auch seine ungeheuren Leistungen auf allen Gebieten des Wissens unmöglich gewesen. Im Geldausgeben war er nicht karg und sparsam, um so kostbarer war ihm die Zeit. „An meinem guten Willen, schrieb er einmal, hat es wenigstens nicht gelegen, wenn eine Stunde verschwendet worden ist. Ich kann gar nicht begreifen, wie manche Menschen auf einen Groschen sein können, den sie doch wieder erhalten können; aber die Zeit kann man nie wieder bekommen."

Dabei befleißigte er sich der größten Mäßigkeit im Essen und Trinken. Gar oft mahnte Luther Melanchthons Frau, sie möge ihren Eheherrn mit möglichst guter Kost pflegen. Auch der Kurfürst Friedrich der Weise erinnerte ihn, den so viel mit dem Brief an die Römer Beschäftigten, an die in demselben enthaltene Mahnung: „Wartet des Leibes" (Röm. 13, 14). Nur einmal des Tags pflegte Melanchthon zu essen, und nur selten Fleischspeisen; abends trank er vor dem Schlafengehen ein Glas Wein und begab sich um 9 Uhr zur Ruhe, um den Schlaf vor Mitternacht, den er für den erquickendsten hielt, zu genießen und am andern Morgen neugestärkt an die Arbeit gehen zu können. So trug seine Lebensweise stets das Gepräge der Einfachheit seines ganzen Wesens. Sein Einkommen war im Anfang seiner Anstellung sehr gering, er brachte es auch später nur zu einer sehr kärglichen Besoldung. In den ersten acht Jahren seiner Anstellung in Wittenberg hatte er nur einen Gehalt von 100 Gulden, weshalb er sich so einschränken mußte, daß er, wie er Ende 1524 an Spalatin schrieb, seiner Frau seit ihrem Hochzeitstage (1520) noch kein neues Kleid hatte kaufen können. Vom Jahre 1526 an erhielt er 200, von 1536 an 300 und seit 1541 endlich 400 Gulden Besoldung. Als einmal Kardinal Bembus sich nach Melanchthons Einkommen erkundigte und von 300 Gulden hörte, rief er aus: „O, des undank-

baren Deutschlands, das einen so großen Mann so schlecht belohnt!" Melanchthon besaß daher wenig an zeitlichen Gütern und war auch, als später seine Einnahme sich mehrte, bei seiner großen Freigebigkeit nicht darauf bedacht, den Seinen möglichst viel zu erwerben und zu hinterlassen; richtiger, ehrenvoller und heilsamer schien es ihm, den Ruhm eines zur Ehre Gottes, zur Förderung der Kirche Christi, zum Heil und Segen der Menschheit ununterbrochen thätigen Lebens zu hinterlassen.

---

§ 14. Fortsetzung. Freud und Leid inmitten der Seinen.

Erholung von den vielen und anstrengenden Arbeiten fand Melanchthon wohl hie und da im Freundeskreise, am liebsten aber inmitten seiner Familie. Zwei Söhne und zwei Töchter wurden ihm im Laufe der Zeit beschert: Anna (im Jahre 1522), Philipp (1525), Georg (1527) und Magdalena (1531). Melanchthon war ein großer Kinderfreund, wie sich das z. B. bei seinem Aufenthalte im Torgauer Pfarrhause (im Jahre 1530) zeigte (siehe § 8); die Unterhaltung mit seinen eigenen Kindern war ihm natürlich die größte Wonne. „Der Gedanke, Kinder zu haben, sagte er einmal, ist lieblich und wichtig zugleich. Das erste: denn ich weiß mir nichts Erfreulicheres zu denken, als wenn ich junge, reine Seelen um mich sehe, die mit mir so nahe verwandt sind; das zweite: denn was hat wohl mehr Verantwortung auf sich, als die Erziehung der Kinder zur Gottesfurcht und Tugend? Wenn ich mir das vorstelle, so denke ich mir die Ehe als eine der edelsten und herrlichsten Verbindungen auf Erden." Er schämte sich auch nie der großen Freundlichkeit und Zärtlichkeit, die er gegen seine Kinder bewies, selbst nicht in Gegenwart von hochgestellten Personen. Einst kam zu ihm ein französischer Gelehrter, um ihm seinen Besuch abzustatten. Dieser wunderte sich nicht wenig, als er Melanchthon traf, mit der einen Hand ein Buch haltend, mit der andern die Wiege schaukelnd. Melanchthon setzte ihm dann das göttliche Wohlgefallen an den Kindern und die Pflicht der Hausväter so rührend auseinander, daß er ganz erbaut war. An der Kinder Unschuld, Sorglosigkeit und Zufriedenheit erbaute sich Melanchthon selbst immer wieder. Wie ging ihm doch die Teilnahme seines



Töchterchens zu Herzen, als er einst da saß und heiße Thränen vergoß über den Unfrieden in der Kirche, da dann das Töchterchen kam und wischte ihm mit dem Schürzchen die Thränen aus den Augen! Wie gerne lernte er stille sein und warten auch von den Kindern! Als einst sein Töchterlein zu lange von Hause weggeblieben war, fragte er das Kind, was es antworten wolle, wenn es von der Mutter gefragt und gestraft werde? „Ich will gar nichts antworten", sprach das Kind. So wollen wir es auch machen, dachte dabei Melanchthon, wenn uns unsere Feinde schmähen. — Wie er es von jedem christlichen Hausvater verlangte, so stand er auch selbst seinem eigenen Hause als Priester der Familie vor. Da ihm selbst das Gebet und die Betrachtung des Wortes Gottes zum Lebensbedürfnis geworden war, so war es ihm besonders lieb, daß auch seine Frau und Kinder Freude an einem frommen und gottesfürchtigen Leben fanden. Jeder Tag wurde mit einem gemeinsamen Gebet, mit Lesen eines Abschnittes aus der heiligen Schrift, wohl auch mit Besprechung eines Abschnittes aus der Kirchengeschichte im Anschluß an den jeweiligen im Kalender verzeichneten Namenstag begonnen und beschlossen. Eins der Morgengebete Melanchthons ist uns noch aufbewahrt; es lautet in verkürzter Form: „Allmächtiger, ewiger Gott, Vater unsers Herrn Jesu Christi, Schöpfer Himmels und der Erde und der Menschen, zugleich mit deinem Sohne, unserm Herrn Jesu Christo, deinem Worte und Ebenbilde, und mit deinem heiligen Geiste: erbarme dich unser und vergib uns unsere Sünden um deines Sohnes willen, den du nach wunderbarem Ratschluß zum Mittler gemacht hast, und heilige und regiere uns mit deinem heiligen Geiste, der ausgegossen worden über die Apostel, verleihe uns, daß wir dich wahrhaft erkennen und preisen in alle Ewigkeit! Amen." Bei den Mahlzeiten wurde außer dem Tischgebet auch das apostolische Glaubensbekenntnis gemeinsam gesprochen, das Melanchthon auch selber des Tages über öfters betete, um so stets an die in diesem Bekenntnisse erwähnte Gemeinschaft der Heiligen erinnert zu werden. Die Wände der Zimmer, namentlich der Wohnstube, waren mit Sprüchen der heiligen Schrift geschmückt; Gottes Wort sollte ihm und den Seinen allezeit ein Licht auf dem Wege sein. So bildete Melanchthons Familie eine kleine Hausgemeinde und Kirchlein, in welchem der Herr mit seinem Segen einkehrte und wo sich die göttliche Verheißung erfüllte, von der sein Freund Luther (nach Psalm 128) singt: „Wohl dem, der in Gott's Furchte steht und auch auf seinen Wegen geht; dein eigen Hand dich nähren soll, so lebst du recht und geht dir wohl."

Auch an vielem Kreuz und Trübsal fehlte es in Melanchthons Familie nicht. Tief betrübt wurde er durch den frühen Verlust seines zweiten Söhnleins Georg (17. Aug. 1529). Es wurde nicht ganz zwei Jahre alt, war aber des Vaters größte Freude gewesen, da er in ihm auch bereits große Geistesgaben zu bemerken glaubte. Er tröstete sich mit dem Schriftwort (Psalm 100, Vers 3): „Der Herr hat uns gemacht und nicht wir selbst", sprach aber noch lange

davon, welch tiefe Wunde ihm der Tod dieses Kindes geschlagen. Der andere Sohn Philipp machte dem Vater manche Sorgen. Er war zwar gutmütig und sanften Charakters, besaß aber nichts von Melanchthons großen Geistesgaben; er studierte die Rechte und wurde später Notar und Konsistorialsekretär an der Universität in Wittenberg, wo er in hohem Alter ohne männliche Nachkommen starb. — Viel Herzeleid bereitete ihm das Schicksal seines ältesten Kindes, seiner Tochter Anna, die er um ihrer Gemütsart und um ihrer vortrefflichen Gaben willen ganz besonders liebte. Bald nach Melanchthons Heimkehr von seiner Reise nach Schwaben (1536) vermählte sie sich mit Georg Sabinus aus Brandenburg. Im Jahre 1523 war dieser, erst 15 Jahre alt, nach Wittenberg gekommen, um dort Rechtswissenschaft zu studieren, beschäftigte sich aber auch viel mit Dichtkunst und den klassischen Wissenschaften, stand einige Zeit im Dienste des Kurfürsten Albrecht von Mainz, wurde 1538 Professor der klassischen Literatur an der Universität Frankfurt an der Oder und 1544 Rektor der Universität Königsberg. Melanchthon sah seine Tochter nur ungern so weit wegziehen; denn durch ein unordentliches, verschwenderisches und hochfahrendes Wesen und lieblose Behandlung seiner Gattin bereitete ihm der Schwiegersohn bisher schon das bitterste Herzeleid. Die Frau lebte vor ihrer Abreise nach Königsberg eine Zeit lang mit ihren Kindern im elterlichen Hause. Bei der Abreise nahm sie zwei ihrer Töchter mit, die dritte ließ sie bei der Großmutter zurück. Melanchthon ahnte, daß es ein Abschied für immer sein werde. „Mir macht die Reise der Tochter, schrieb er damals an Kamerarius, unendlich viel Jammer und Schmerz; konntest Du doch sehen, wie gut meine Tochter immer zu Hause gewesen ist, still, bescheiden, mäßig, nicht zanksüchtig und klugen Verstandes.“ Schon nach drei Jahren starb sie (26. Februar 1547) zu Königsberg. Der Schwiegersohn ließ bei einem Besuch in Wittenberg dann noch zwei Töchter und den einen Sohn bei den Großeltern. Melanchthon hing auch an diesen Enkelkindern mit großer Zärtlichkeit; ihre Nähe war ihm in den Trübsalstagen seiner letzten Jahre eine besondere Erquickung. — Melanchthons zweite Tochter Magdalena verehelichte sich, siebzehn Jahre alt, mit dem Wittenberger kurfürstlichen Leibarzt und Universitätsprofessor Kaspar Peucer. Er war die Freude und Stütze Melanchthons im Alter und begleitete ihn in den letzten Jahren fast auf allen seinen Reisen. Er besorgte auch eine Ausgabe von Melanchthons Werken. Magdalena Peucer starb 1576 mit Hinterlassung von zehn Kindern.

Mit seiner Ehefrau Katharina durfte Melanchthon bis in seine letzten Lebenstage vereint bleiben. Es zeigte sich stets, wie gut die geraten hatten, die ihm die Fürsorge und Pflege eines Eheweibes empfahlen. Sein schwächlicher Körper hätte ohne solche Pflege und ohne seine außerordentlich einfache und regelmäßige Lebensweise so schwere Anstrengungen und so viele Arbeiten, wie er übernehmen mußte, nicht ertragen können. Melanchthon war von mittlerer, schlanker

Statur, die Schultern hohl, der Hals lang, das Haar dünn, seine Stirn breit und hoch mit hervorragender Ader, die Augen schön, von leuchtender Klarheit (vergl. § 3). Trotz seines zarten Körperbaues war er zur Übernahme auch lange andauernder und anstrengender Arbeit fähig. Nur über Schlaflosigkeit hatte er häufig zu klagen; daher begab er sich möglichst bald nach dem Abendessen zur Ruhe, um so wenigstens den Schlaf vor Mitternacht zu genießen, auf den er besonders viel hielt. Zu seinen Arbeiten benützte er, wie schon erwähnt, meistens die frühesten Morgenstunden, was er auch seinen Schülern und Zuhörern sehr empfahl. Sorgfältig beachtete er die strengste Diät. Bei zunehmendem Alter genoß er stärkere Weine und Getränke, die den Schlaf zu befördern pflegen. Von Fürsten und Stadträten und andern guten Freunden wurde er, als es bekannt ward, welcherlei Getränke ihm dienlich seien, immer reichlich damit versehen. Gegen Arzneimittel hatte er große Abneigung; er wendete überhaupt keine besondere Sorgfalt auf die Pflege seines Leibes. — Auch in seiner Kleidung war er sehr einfach und behielt die einmal gewohnte stets bei. Seine Tracht war die eines Gelehrten seiner Zeit, ein schwarzer bis zu den Füßen reichender Überrock von Tuch; im Winter trug er einen pelzverbrämten.

Es war gut, daß Melanchthon schon in seiner Jugend und während seiner ganzen Lebenszeit durch geregelte Lebensweise seinen Körper gekräftigt hatte, sonst hätte er kein höheres Alter erreicht und hätte am wenigsten vermocht, die mancherlei schweren Anfechtungen, Kämpfe und Sorgen zu ertragen, die gerade in seinen letzten Lebensjahren ihm beschieden waren.

---

b. Melanchthon und die Religionsstreitigkeiten nach Luthers Tod.

§ 15. Der schmalkaldische Krieg und das Interim, 1546—1548.

Luthers sehnlicher Wunsch, in Frieden zu sterben, ehe denn das Unglück, das Gott der Herr so lange aufgehalten, über Deutschland hereinbreche, war erfüllt worden, er war heimgegangen mit dem Troste, daß die Gerechten sollen hinweggerafft werden vor dem Unglück; nun kam es aber um so mächtiger. Während des Regensburger Religionsgespräches und Reichstags im Jahre 1546, auf welchem jedoch Melanchthon nicht zugegen war, fragten die protestantischen Reichsstände (am 16. Juni) den Kaiser nach der Ursache seiner immer mehr sich verstärkenden Rüstungen; er erklärte, er sei zwar nach wie vor geneigt, Frieden und Recht im deutschen Reiche aufrecht zu halten, und diejenigen, welche ihm darin gehorchten, hätten Gnade von ihm zu gewärtigen, gegen die übrigen aber werde er so verfahren, wie es dem Recht und seinem kaiserlichen Ansehen gemäß sei. Das war deutlich gesprochen. Schon am 20. Juni 1546 wurde der Kurfürst Johann Friedrich von

Sachsen und der Landgraf Philipp von Hessen in die Acht erklärt. Melanchthon, auf dessen Beratung der Kurfürst nach Luthers Tod angewiesen war, und seine Wittenberger Kollegen rieten nun selbst zur kräftigen Gegenwehr: „Alle Gottesfürchtigen, schrieb er, sollen sich erinnern, daß ein jeder nach seinem Stand und Vermögen zur Erhaltung rechter christlicher Lehre zu dienen schuldig ist; darum leben wir vornehmlich und können in diesem Leben nichts Besseres thun." Noch immer sprachen sie die Hoffnung aus, Gott werde seine geoffenbarte Lehre nicht lassen ausrotten; „daher wolle man nicht so sehr eilen, denn es sei ein großes Werk und dieser Krieg werde eine bleibende Veränderung deutscher Nation bringen, darum dürfe man nicht leichtlich anfangen; sie rieten, Gott zu vertrauen und nicht aus ungewisser Furcht des Zukünftigen in Gegenwärtigkeit von der Regel zu weichen und gefährlich Ding vorzunehmen."



Die Verfolgung des Kurfürsten nach der Schlacht bei Mühlberg.

Aber ehe die schmalkaldischen Verbündeten sich's versahen, brach der Krieg aus. Ihre Macht wäre der des Kaisers überlegen gewesen, allein bei ihrem Zaudern und ihrer achtungswerten Bedenklichkeit, mit dem Angriffe zu beginnen, erlitten sie zuerst eine Niederlage in Oberdeutschland; darauf besetzte der zwar der evangelischen Kirche zugethane Herzog Moriz von Sachsen die Länder seines Vetters, des Kurfürsten Johann Friedrich (November 1546). In der unglücklichen Schlacht bei Mühlberg an der Elbe wurde der Kurfürst vom Kaiser besiegt (24. April 1547), er entsagte der Kurwürde und wurde des Kaisers Gefangener, ebenso bald darauf der Landgraf Philipp. Die Universität Wittenberg war schon im November

1546 aufgelöst worden. Melanchthon hatte sich nach Zerbst begeben, wo er den Winter über zubrachte. Dort empfing er die Nachricht von dem Tode seiner Tochter Anna Sabinus (§ 14); im April kam dazu die Botschaft von dem Geschicke seines Kurfürsten. Seinen tiefen Schmerz über diese Trauerkunde spricht er in einem Briefe an seinen Kollegen Cruziger aus: „Wenn ich soviel Thränen vergießen könnte, als die Elbe Wasser hat, so würde ich doch den Schmerz nicht ausweinen können, den ich über die Niederlage unseres Fürsten empfinde; der ein solcher Freund der Kirche und der Gerechtigkeit war." Da Melanchthon in Zerbst Gewaltthätigkeiten des spanischen Kriegsvolkes gegen die Seinigen befürchtete, so verließ er diese Stadt und begab sich nach Magdeburg. Dort traf er unter andern Flüchtlingen auch Luthers Witwe, die zu dem König von Dänemark zu reisen vorhatte; er begleitete sie wenigstens bis Braunschweig, wo sie vorläufig bleiben sollte, da man die Weiterreise nach Dänemark wegen der Kriegsunruhen nicht wagen konnte. Melanchthon selbst wendete sich nach Nordhausen, wo er an dem Bürgermeister einen guten Freund hatte. Da bekam er wieder einen Ruf an die Universität Tübingen, lehnte ihn jedoch ab, als bald darauf beruhigende Nachrichten aus Wittenberg eintrafen. Der neue Kurfürst Moriz ließ im Juni 1547 die Universität Wittenberg wieder eröffnen und forderte die früheren Professoren zur Rückkehr auf. Inzwischen gedachten die Söhne des gefangenen Johann Friedrich in Jena eine Universität zu gründen und forderten Melanchthon auf, an dieser Anstellung zu nehmen. Die Entscheidung war für ihn schwer. Aber weil er die Erhaltung der Universität Wittenberg, der Pflanzstätte der Reformation, für besonders wichtig ansah und fürchtete, wenn sie unterginge, so würden nicht nur die Kirchen der Nachbarvölker wieder in Finsternis zurücksinken, sondern die Feinde der Reformation würden ihre Zerstörung als einen neuen Triumph betrachten, so entschied er sich, obwohl man ihm dies am Hofe zu Weimar als Untreue deutete, um des Evangeliums willen für Wittenberg und konnte Mitte Oktober dort seine Vorlesungen wieder beginnen. Bald stand Wittenberg durch Melanchthons Namen wieder als eine der ersten Universitäten der Welt da, er selbst aber nahm jetzt unter allen evangelischen Theologen die erste Stelle ein.

* *
*

Der äußere Krieg war nun zwar beendet, aber nicht die Sorgen, Mühen und Streitigkeiten bezüglich der inneren Religionsverhältnisse. Auf dem am 1. September 1547 zu Augsburg eröffneten Reichstag ließ Kaiser Karl V. durch den gemäßigten katholischen Theologen Julius von Pflugk, Domdechant in Meißen, und den kurbrandenburgischen Hofprediger Johann Agrikola von Eisleben eine vorläufige Kirchenordnung entwerfen, das sogen. Augsburger Interim vom Jahre 1548. Nach diesem sollte einstweilen (interim), d. h. bis zum

endgültigen Entscheid einer Kirchenversammlung, eine Einigung zwischen den Religionsparteien hergestellt werden. Den Evangelischen wurde hier der Kelch und die Priesterehe zugestanden, die Macht des Papstes beschränkt, in der Lehre von der Rechtfertigung, von der Messe u. a. wurde versucht, durch einige unbestimmte Ausdrücke die beiderlei Ansichten einander näher zu bringen. Das Interim wurde jedoch von Katholiken, wie von Protestanten zurückgewiesen. Auch Melanchthon, von welchem der Kurfürst ein Gutachten abforderte, sprach sich dagegen aus; als aber der Kaiser, dem dies hinterbracht wurde, die Auslieferung Melanchthons verlangte, nahm ihn der Kurfürst in Schutz. Um des Friedens willen zeigte sich jedoch Melanchthon, wie er in einem Briefe an den sächsischen Minister Christoph von Karlowitz schrieb, in Bezug auf mehrere Artikel des Interims zum Nachgeben bereit.

Während nun der gefangene Johann Friedrich nicht zur Zustimmung zum Interim zu bewegen war, vielmehr erklärte, er werde bis ans Ende treu bei der Augsburger Konfession verharren, suchte Kurfürst Moriz eine Vermittlung. Er wollte dem Kaiser willfahren und doch auch dem evangelischen Glauben nichts vergeben. Er ließ daher in mehreren seiner Städte hierüber Verhandlungen zwischen den Ständen und den Theologen anstellen. Melanchthon, der, seit ihm Luther nicht mehr zur Seite war, sich vielfach in Unsicherheit und bedauernswertem Schwanken befand, gab im Einklang mit einigen Theologen sein Gutachten dahin ab: man müsse sich in die traurigen Zeitumstände schicken, soweit es ohne Nachteil der evangelischen Religion nur irgend geschehen könne, namentlich habe man in allen äußerlichen Dingen, die man ohne Verletzung der heiligen Schrift beobachten könne, nachzugeben und müsse sich dem Willen des Kaisers so gefällig und nachgiebig erweisen, als es nur irgend mit dem Wesen des evangelischen Glaubens vereinbar sei. Unbedingter Widerstand sei der Weg zum unvermeidlichen Untergang des Protestantismus, während bei Gehorsam und Nachgiebigkeit wenigstens Kern und Wesen der reinen Lehre als ein Saatkorn für bessere Zeiten vielleicht noch zu retten sei. So entstand auf dem Landtag zu Leipzig (22. Dezember 1548) das sogenannte Leipziger Interim. Nach langen Verhandlungen, wobei sich übrigens die Landstände viel schwieriger und standafter erzeigten als die Theologen, wurde dieses in Melanchthons Sinn gemäßigte Interim angenommen; dasselbe führte die katholischen Gebräuche fast ausnahmslos als sogenannte Mitteldinge (Adiaphora) wieder ein; die evangelische Lehre von der Rechtfertigung war in diesem Interim nicht bestimmt und unzweideutig ausgesprochen; gute Werke waren für nötig erklärt, wenn auch nicht zum Verdienst der Seligkeit; der Papst wurde als oberster Bischof anerkannt, die Siebenzahl der Sakramente wurde beibehalten, auch die Messe und die Marienfeste. Unterschrieben war dies Interim von den Wittenberger Theologen Melanchthon, Georg Major, Paul Eber, Johann Bugenhagen, Kaspar Cruziger und dem

Leipziger Superintendenten Pfeffinger; auch der Meißner katholische Domdechant Pflugk war damit wohl einverstanden und erbot sich, es beim Kaiser zu vertreten. Die meisten der sächsischen Protestanten, und zwar die ernstesten und tüchtigsten, sahen jedoch in dieser Einigungsformel einen entschiedenen Verrat an der evangelischen Lehre. Das Leipziger Interim erschien ihnen noch verwerflicher als das Augsburger, da letzteres auf den Wunsch des Kaisers vereinbart, dieses aber von einem evangelischen Fürsten und von evangelischen, ja Wittenberger Theologen ausgegangen war.

§ 16. Die letzten Streitigkeiten und Kämpfe in Melanchthons Leben, 1549—60.

Die Erbitterung gegen das Interim, sowohl gegen das Augsburger, als gegen das Leipziger, wurde immer allgemeiner; sie richtete sich



zugleich gegen Melanchthon, den man in Bezug auf das erstere zu großer Nachgiebigkeit gegen den Papst beschuldigte, während er durch das Leipziger sich in seinem Glaubensstande wankelmütig gezeigt

habe. Doch sollten die Streitigkeiten wegen des Interims auf eine nirgends geahnte Weise bald zu Ende kommen.

Im Jahre 1551 wurde die vom Papst im Jahre 1545 zu Trient eröffnete allgemeine Kirchenversammlung (Konzil), welche eine Zeit lang nach Bologna verlegt worden war, wieder nach Trient einberufen. Auf den Antrag des Kurfürsten Moriz entschlossen sich nun doch auch die evangelischen Stände das Konzil zu beschicken. Melanchthon hatte zum Behuf der Verhandlungen auf dem Konzil einen Entwurf verfaßt, der die evangelische Lehre nicht mit katholischer Irrlehre vermischt, sondern rein und kräftig darstellte (die „sächsische Konfession“) und hatte sich selbst zur Reise nach Trient aufgemacht. Da wurden er und seine Glaubensgenossen durch den Kurfürsten aller Interims- und Kampfesgedanken plötzlich überhoben. Der Kurfürst Moriz war unwillig darüber, daß der Kaiser seine Zusage in Bezug auf die Sicherheit der evangelischen Religion nicht gehalten und daß er die Gefangenen, den Kurfürsten Johann Friedrich und den Landgrafen Philipp, Schwiegervater des Kurfürsten Moriz, noch immer in Haft behielt; da wandte er sich plötzlich gegen den Kaiser, erklärte ihm den Krieg und nötigte den Überraschten zum Passauer Vertrag vom 2. August 1555, dem dann (nach dem Tode des Kurfürsten Moriz, † 1553) der Augsburger Religionsfriede folgte (25. September 1555). Durch diesen Friedensschluß wurde den Fürsten und Reichsständen Augsburger Konfession, nicht aber ihren Unterthanen, Religionsfreiheit und bürgerliche Rechtsgleichheit mit den Katholiken eingeräumt; doch wurde für Unterthanen, die der Religion des Landesfürsten nicht folgten, das Recht des freien Abzugs und für die Bleibenden Duldung ausbedungen. Dagegen wurde gefordert (in dem sogenannten geistlichen Vorbehalt), daß die geistlichen Stände beim Übertritt zu den Protestanten nicht nur ihrer geistlichen Würde und Befugnis, sondern auch ihrer weltlichen Macht und ihres Landes verlustig sein sollten. Die Reformierten waren von diesem Religionsfrieden ausgeschlossen. — Melanchthon war hocherfreut über den Friedensabschluß, obwohl er sich nicht verhehlen durfte, daß es schon um der letzten Bestimmungen willen bald wieder zu Unfrieden und Krieg kommen könne.

* * *

Inzwischen bildete sich in der lutherischen Kirche eine Spaltung von bedeutenden allgemeinen Folgen und ein Kampf zwischen zwei Geistesrichtungen, die zunächst bis Melanchthons Tod und in veränderter Form noch lange darnach fortdauerte. Luther und Melanchthon waren bei aller Verschiedenheit des Geistes, des Charakters und zum Teil auch, in späterer Zeit wenigstens, der Überzeugung und Ansichten fortwährend innig verbunden gewesen. Zwar war es Luther nicht entgangen, daß Melanchthon durch seine zu große Nachgiebigkeit in Gefahr war, in mehreren Punkten von der erkannten

reinen Schriftlehre abzukommen. Doch Luthers Kraft und Ansehen hatten die Schwachheit des Freundes gestützt, auch oftmals ein zu weites Fortschreiten auf der abschüssigen Bahn thatkräftig verhindert, was Melanchthon, wie er Freunden gegenüber aussprach, freilich manchmal für einen Hemmschuh seiner Freiheit und Selbständigkeit ansah. Und doch hat auch hier Luther, wo es nur irgend möglich war, Melanchthons Schwäche in apostolischer, großartiger, hoffender und duldender Liebe getragen. Nach Luthers Tod stand Melanchthon allein und sich selbst überlassen; er war auch nicht mehr durch Rücksicht auf den streng an der lutherischen Lehre festhaltenden Hof des früheren Kurfürsten (nun Weimar) in der Kundgebung seiner theologischen Ansichten zurückgehalten. Die beiden Richtungen, die sich allmählich in der lutherischen Kirche gebildet hatten, standen bald einander ziemlich schroff gegenüber, sodaß mit Luthers Tod nicht bloß durch Angriffe der äußeren Feinde, sondern auch durch den Kampf im Innern der Kirche der Friede gestört war. Die eine Richtung war die streng rechtgläubige lutherische, die, durchweg auch auf die Bewährung des Christentums im praktischen Leben gerichtet, mit ganzem Ernst an der lutherischen Lehre und Lehrform festhielt; auf dieser Seite standen meist Luthers persönliche Schüler, Freunde und Anhänger, die, vielfach lutherischer als er selbst, dessen felsenfester Entschiedenheit nacheiferten, aber doch vor allem die Gegensätze möglichst schärften und zuspitzten, um ja eine Versöhnung und Einigung etwa durch gegenseitige Nachgiebigkeit unmöglich zu machen. Die andere, scheinbar mehr wissenschaftliche, aber in der Betonung der Gegensätze gegen die abweichenden Lehren weniger strenge Richtung war die der Melanchthonianer (Philippisten). Sie strebten nach ihres Meisters Vorbild darnach, den mit den Reformierten einerseits und den Katholiken andererseits gemeinsamen Boden zu erweitern, um eine Versöhnung oder doch gegenseitige Annäherung herbeizuführen. Luther selbst schlug sich zu keiner der beiden Parteien, suchte vielmehr den Frieden unter beiden, soweit er mit der Wahrheit bestehen konnte, möglichst aufrecht zu halten. Während aber Melanchthon durch seine Nachgiebigkeit und Milde zur Versöhnung beizutragen glaubte, erreichte er gerade das Gegenteil; eine Reihe von theologischen Streitigkeiten und gegenseitigen Anfeindungen verbitterten ihm zu seiner nicht geringen Betrübnis seinen Lebensabend.

* *
*

In enger Verbindung mit der Entzweiung über das Interim steht der Streit über die sogenannte Adiaphora (Mitteldinge), d. h. darüber, ob es Dinge und Gebräuche gebe, die in der Religion überhaupt und in der evangelischen Lehre gegenüber der katholischen insbesondere an und für sich gleichgültig seien oder nicht (1548—1555). Melanchthon, Bugenhagen, Paul Eber zu Wittenberg, sowie Johann Pfeffinger erklärten nämlich in den papistischen Lehren

und Gebräuchen verschiedenes wirklich für gleichgültig, was aber die Mehrzahl der lutherischen Theologen als Verfälschung des Evangeliums verabscheuten. Hauptstimmführer der letzteren waren Nikolaus Amsdorf, damals Prediger in Magdeburg, und Matthias Flacius, geboren in Illyrien, damals Professor in Wittenberg, später in Jena, ein Mann von Geist und gründlicher Gelehrsamkeit, dessen Wirken aber durch die Heftigkeit, mit der er seine theologischen Gegner bekämpfte, sehr beeinträchtigt wurde. Auch das an sich Unwesentliche, erklärten die Lutheraner, höre, wo es sich, wie unter den gegenwärtigen Verhältnissen um ein entschiedenes Bekenntnis handle, auf, gleichgültig zu sein. Nach dem Augsburger Religionsfrieden (1555) legte sich dieser Streit.

* *
*

Auch in die Streitfragen, welche der Wittenberger Professor Georg Major erregte, wurde Melanchthon verwickelt (seit 1551). Major behauptete, die guten Werke seien notwendig zur Seligkeit, wie ja auch Melanchthon in der neueren Ausgabe seiner Loci (vom Jahre 1535) erklärte, der neue Gehorsam sei notwendig zur Seligkeit. Als nun Amsdorf sogar behauptete, die guten Werke seien zur Seligkeit schädlich, einigte man sich auf Grund eines von Melanchthon ausgearbeiteten Vergleichs dahin: nicht die guten Werke an sich, sondern nur der Glaube sei zur Seligkeit notwendig, die guten Werke aber seien unerläßliche Frucht und Bewährung des Glaubens, und nicht die guten Werke an sich seien schädlich zur Seligkeit, sondern nur das Vertrauen auf sie, statt auf das Verdienst Christi allein.

Heftiger war der Streit über die Mitwirkung des menschlichen Willens bei der Bekehrung (synergistischer Streit, seit 1555). Wir werden ohne Verdienst gerecht aus Gnaden allein durch den Glauben an Jesum Christum, so hat Luther mit dem Apostel St. Paulus (Röm. 3,24) bekannt, so lehrt und bekennt die evangelische Kirche in der Augsburger Konfession, und Melanchthon hat auch in der ersten Ausgabe seiner Loci (vom Jahre 1521) der menschlichen Natur die Fähigkeit, das Heil selbständig zu ergreifen, unbedingt abgesprochen und das Alleinwirken der göttlichen Gnade bei der Bekehrung ausdrücklich gelehrt. In der späteren Ausgabe seiner Loci (vom Jahre 1535) und in seiner veränderten Augsburger Konfession (vom Jahre 1540) hatte Melanchthon aber eine gewisse Mitwirkung (Synergismus) eines Überrestes vom freien Willen bei der Bekehrung zugestanden, ja zuletzt (seit 1548) gelehrt, es bestehe für den unbekehrten Menschen noch die Fähigkeit, das dargebotene Heil aus eigenem Antrieb zu ergreifen, dabei sei aber doch jedes Verdienst des Menschen bei der Bekehrung ausgeschlossen. Luther hatte in nachsichtiger Weise Melanchthons veränderte Überzeugung getragen und nur die Einführung derselben in das Bekenntnis der Kirche getadelt. Allein seit dem Leipziger Interim stieg das Mißtrauen und die Erbitterung der strengen Lutheraner gegen Melanchthons Lehre täglich mehr. Sie

arbeiteten im Jahre 1559 im Auftrag des Herzogs Johann Friedrich zu Weimar die sogenannte Konfutationsschrift aus, welche alle innerhalb des Luthertums vorgekommenen neuen Irrlehren kräftig zurückwies, und immer allgemeiner und bestimmter sprach sich die lutherische Kirche gegen die Mitwirkung des menschlichen Willens bei der Bekehrung (Synergismus) aus.

* * *

Ein anderer Streit in Melanchthons letztem Lebensjahre betraf die Lehre vom h. Abendmahl. Daß an eine Übereinstimmung mit den Zwinglianern nicht zu denken sei, hatte Luther noch kurz vor seinem Tode klar ausgesprochen in seinem letzten „Bekenntnis vom heiligen Sakrament wider die Schwärmer“ (1544). Melanchthon aber war es nun darum zu thun, eine Einigung der lutherischen Lehre wenigstens mit der Abendmahlslehre Calvins herbeizuführen. Er blieb zwar bei dem evangelischen Bekenntnis von der wirklichen Gegenwart des Leibes und Blutes Christi im Brot und Wein des heiligen Abendmahles, hielt aber dafür, auch die calvinische Lehre eines geistlichen Genusses des Leibes und Blutes Christi mittels des Glaubens sei mit diesem Bekenntnisse vereinbar. Die Lutheraner, vor allen der württemberger Reformator Johann Brenz, nun Propst in Stuttgart, bisher innig mit Melanchthon befreundet, erklärten sich mit der Ansicht Melanchthons durchaus nicht einverstanden (1559), um so weniger als nun auch die Frage verhandelt wurde, ob Christus seit seiner Erhöhung als Gottmensch mit verklärtem Leibe allgegenwärtig sei, was die Reformierten leugneten. An diese Fragen knüpfte sich ein langwieriger Abendmahlsstreit, in welchem auch in Wittenberg eine Zeitlang die lutherische Abendmahlslehre durch die heimliche Hinneigung zum Calvinismus (Kryptokalvinismus) verdrängt wurde. Auch Melanchthons Schwiegersohn, der Arzt Kaspar Peucer, trat diesen heimlichen Calvinisten bei. Es wurde ihm später deswegen der Prozeß gemacht; zwölf Jahre schmachtete er darüber im Kerker; schließlich wurde er auf Bitten des Fürsten Joachim Ernst von Anhalt wieder in Freiheit gesetzt. Als Leibarzt dieses Fürsten starb er zu Dessau 1602. Melanchthon selbst wurde durch einen seligen Heimgang allen diesen Streitigkeiten entnommen und durfte nach seinem kampfesreichen und mühevollen Leben zum ewigen Frieden eingehen.

c. Melanchthons letzte Lebenszeit.

§ 17. Tod seiner Gattin, 1557; seine eigenen letzten Lebenstage, 1558—1560.

Auch in den letzten Lebensjahren Melanchthons wurde seine Vermittlung in den mannigfachsten Angelegenheiten an verschiedenen Orten in Anspruch genommen; selbst nach Dänemark sollte er mit seinem Kurfürsten noch im Jahre 1557 reisen. Doch unterblieb diese Reise. Bei der Aufforderung zu derselben dachte Melanchthon wohl an die ihm in seiner Kindheit gewordene Prophezeiung, er werde dereinst in einem nordischen



Herr, bleibe bei uns, denn es will Abend werden.

Meer Schiffbruch leiden, und als er in seiner letzten Krankheit die Karte von Europa mit den nordischen Meeren neben seinem Bette aufgehängt sah, äußerte er noch scherzend, er liege nun nahe daran (s. § 1). Dagegen reiste er im August 1557 in Begleitung seines Schwiegersohns Dr. Peucer zu einem Religionsgespräch nach Worms und von da nach Heidelberg, wo er in Universitätsangelegenheiten Ratschläge erteilen sollte. Hier kam er am 22. Oktober an und wurde sehr ehrenvoll aufgenommen; hier erreichte ihn aber auch die Trauerkunde von dem zu Wittenberg am 11. Oktober erfolgten Tode seiner Gattin Katharina. Nur kurze Zeit, vom 27. September

an, war sie krank gelegen, so daß die Nachricht von ihrem Erkranken und ihrem Tode zugleich in Heidelberg eintraf. Sie war zum Heimgang bereit und hatte in Geduld ausgeharrt bis an ihr Ende. In der Einladungsschrift zu der Begräbnisfeier, welche die Universität ihr zu Ehren veranstaltete, rühmte der Universitätsrektor besonders ihre Herzensgüte; ihr Haus sei ein Zufluchtsort aller Bedrängten und Dürftigen gewesen, ihre Hand eine unerschöpfliche Vorratskammer der Armen. Die Todesnachricht überbrachte Melanchthons Freund Kamerarius ihm persönlich. Er traf Melanchthon in Heidelberg und seinen Bruder Georg aus Bretten bei ihm. Groß war Melanchthons Freude über Kamerarius Ankunft (27. Oktober). Daher konnte es dieser nicht über sich gewinnen, ihm die Trauerkunde sofort mitzuteilen; erst am folgenden Tage bei einem Spaziergange durch die Anlagen des Heidelberger Schlosses eröffnete er ihm das Ereignis. Melanchthon blickte tiefbewegt, aber doch gefaßt, gen Himmel und sprach: „Leb' wohl, ich werde dir bald folgen." Dann erging er sich mit dem Freunde im Garten unter Gesprächen über den Notstand der Kirche, so daß er über dem öffentlichen Unglück das eigene ganz zu vergessen schien. Er erkannte, daß seine Gattin vielem Elend entgangen sei; sie hätte ihm vielleicht noch in die Verbannung müssen folgen. Gar oft jedoch brach Schmerz und Sehnsucht laut hervor. „Wenn ich täglich meine Enkel ansehe, äußerte er einmal, so gedenke ich nicht ohne Seufzen ihrer Großmutter. Sie erhielt doch das ganze Hauswesen, sie sorgte für die Kleinen, pflegte die Kranken, linderte durch ihre Zusprache meine Kümmernisse. Darum vermisse ich sie allenthalben. Und wie sehr ich alle Trostgründe sammle, die meinen Schmerz lindern sollen, so bricht doch die Liebe zu ihr und meinen Enkelkindern, die an ihr so viel verloren haben, immer wieder mit einer solchen Gewalt hervor, daß ich dem Schmerz fast unterliege." — Der Verkehr mit seinen Enkelkindern war seine einzige Freude und Erholung in den vielen trüben Tagen, die seinem Lebensende vorangingen; selbst in den Vorlesungen teilte er seinen Zuhörern manchmal etwas von ihrem Leben und ihren kindlichen Äußerungen mit.

Eins seiner lieben Angehörigen und Freunde nach dem andern war ihm von der Seite gerissen worden: Luther 1546, Kaspar Cruciger 1548, Martin Butzer 1551, Justus Jonas 1555, Bugenhagen 1558 u. a. waren dahingeschieden; mit Sehnsucht gedachte er ihrer immer wieder und setzte im Geist den Verkehr mit ihnen fort. Besonders stand ihm immer die Erinnerung an Luther lebendig vor der Seele. In den Sonntagsbetrachtungen, welche er im letzten Jahrzehnt seines Lebens seinen Zuhörern zu halten pflegte, kommt er öfter auf Luther zu sprechen und empfiehlt sein Andenken den Studierenden. Nach dem Tode seiner Frau lebte Melanchthon der sicheren Zuversicht, es werde nun die Reihe bald an ihn kommen, daß ihn, den Lehrer Deutschlands, der himmlische Lehrmeister in die obere Schule des Herrn Jesu aufnehme, mit welchen Worten er gern den großen Schritt in die Ewigkeit bezeichnete. Der Gedanke an den

Tod war ihm nun überhaupt die Lieblingsbeschäftigung. Nach seinem Tod fand man auf dem Schreibtisch ein Blatt, auf welchem er sich aufgezeichnet hatte: „Die Ursachen, warum man sich nicht vor dem Tod entsetzen solle.“ Auf der linken Seite des Blattes stand: „Du wirst von der Sünde scheiden. Du wirst von den Mühsalen und der Wut der Theologen befreit werden;“ rechts: „Du wirst ins Licht kommen. Du wirst Gott sehen. Du wirst den Sohn Gottes schauen. Du wirst jene wunderbaren Geheimnisse lernen, die du in diesem Leben nicht verstehen konntest: warum wir so geschaffen sind, und wie die Vereinigung beider Naturen in Christo sei.“ *)

* * *

Melanchthons Angehörige und selbst ferner Stehende merkten schon längere Zeit, daß seine Lebenstage ihrem Ende sich zuneigten. Im Jahre 1558 schrieb ein Freund Calvins diesem über Melanchthon: „Die Jahre, die Arbeiten, die Verleumdungen seiner Gegner haben ihn so gebrochen, daß von seiner früheren Heiterkeit nichts mehr übrig ist; seine Gesundheit ist so schwach, daß wir kaum hoffen können, ihn noch lange zu behalten.“ Im Sommer desselben Jahres stellte sich öfters Atemnot bei ihm ein; seine Hände fingen an zu zittern, seine Augen wurden schwächer, so daß ihm das Schreiben immer beschwerlicher ward. Damals kam ihm der Gedanke, wenn er von seinen Feinden sollte vertrieben werden, nach Palästina zu ziehen, um in der Einsamkeit, wo der heilige Hieronymus gelebt hatte, unter Gebet und Studium den Tod zu erwarten. Auch der Bericht der Universität Wittenberg über Melanchthons Hingang erwähnt dieser seiner Sterbensbereitschaft: „Als er nun, heißt es da u. a., ein abgearbeiteter Mann und seines Lebens satt war, hat er sich etliche Jahre zum Sterben gerüstet, wie er denn auch von sich geschrieben, daß er dieses Wesens müde wäre und deshalb seine Gedanken auf ein ander Leben, zu seinem lieben Herrn Jesu Christo, richtete. Er tröstete sich dessen, daß er es treulich und gut gemeint habe im Leben, habe auch darin ein fröhlich und gut Gewissen. Das gedachte er mit Gottes Hilfe unverletzt seinem Heiland zu bringen.“

Melanchthon war ein großer Freund der Astronomie (Sternkunde) und glaubte, daß (nach Psalm 8) der Anblick des gestirnten Himmels uns zur Bewunderung der Größe Gottes und zur Befestigung unserer Hoffnung des ewigen Lebens dienen solle. Er beschäftigte sich aber auch gerne mit Astrologie (Sterndeuterei), wonach den Sternen

---

*) Diese Bemerkungen waren lateinisch geschrieben und lauteten in dieser Sprache: Causae, cur minus abhorreas a morte. (Links) Discedes a peccatis. Liberaberis ab aerumnis et rabie theologorum. (Rechts) Venies in lucem. Videbis Deum. Intueberis filium Dei. Disces mira illa arcana, quae in hac vita intelligere non potuisti: cur sic sumus conditi? qualis sit copulatio duarum naturarum.

je nach ihrem Lauf und Stellung ein Einfluß auf die Geschicke der Menschen zugeschrieben wird; wie er denn überhaupt viel auf Ahnungen und Vorbedeutungen hielt. Daß ihm die Voraussage seines Todes bei seiner Geburt durch einen Astrologen bedeutsam schien, ist schon erwähnt. Er meinte, es widerstrebe dem Christentum nicht, über den Zusammenhang der Erscheinungen am Himmel mit den irdischen Begebenheiten und den Schicksalen der Menschen nachzudenken; der Christ wisse zwar, daß Gott allein alles regiert, und daß dasjenige, was dem Menschen begegnet, nicht darum vorfällt, weil die Gestirne so oder anders stehen; die Gestirne seien nicht die Ursachen der Ereignisse, indessen dürfe man sie als von Gott geordnete Vorzeichen derselben betrachten. Luther aber namentlich wollte mit Recht nichts von der Sterndeuterei wissen. „Magister Philipp, sagte er, hält hart darüber, hat mich aber niemals dazu bereden können.“

Noch in den letzten Lebenstagen war Melanchthon unablässig mit wissenschaftlichen Arbeiten beschäftigt. Den 25. März (1560) kündigte er den Studenten die Wiederaufnahme seiner Vorlesungen über die Loci an, und zwar durch einen ausführlichen Anschlagezettel, der, gleichsam in der Voraussicht seines baldigen Todes, ein förmliches Glaubensbekenntnis war. Am 30. März wurden diese Vorlesungen durch eine Reise nach Leipzig unterbrochen, wo er im Auftrag des Kurfürsten die Stipendiaten (Empfänger einer Unterstützung) dieser Universität zu prüfen hatte. Mit heftigem Fieber und Husten kam er am 4. April 1560 nach Wittenberg zurück, ließ sich jedoch durch seine Krankheit nicht bewegen, seine Vorlesungen einzustellen. Aber die Schmerzen wurden heftiger, zumal da die Qualen eines Steinleidens dazu kamen, mit dem er schon mehrere Jahre behaftet war. Sein Schwiegersohn Dr. Peucer äußerte große Besorgnis und hielt es daher am 9. April für gut, an Kamerarius zu schreiben, er möge von Leipzig herüberkommen, wenn er den Freund noch am Leben finden wolle. Den 10. April wohnte Melanchthon noch einer Sitzung der Universität bei und korrigierte den Druck einer Leichenrede auf Herzog Philipp von Pommern; dabei bemerkte er lächelnd: „Vielleicht werde ich der nächste Philipp sein aus dem gemeinen Haufen, der dem frommen Fürsten folgen wird.“

Den folgenden Tag, als am Gründonnerstag, den 11. April, empfing er das heilige Abendmahl. Obwohl er sich sehr schwach fühlte, hielt er morgens um 6 Uhr, wie er an Feiertagen zu thun pflegte, in seinem Hörsaale eine Vorlesung mit Auslegung eines Schriftabschnittes; hier sprach er vielfach Todesgedanken aus. Er war gerade am 17. Kapitel des Ev. St. Johannis, am hohenpriesterlichen Gebet des Herrn. Da teilte er seinen Zuhörern gleichsam als ein Vermächtnis diejenigen Worte und Ermahnungen mit, die ihm von seinem seligen Vater her unvergeßlich und sein ganzes Leben lang denkwürdig geblieben waren. Die Zuhörer sollten dahin sehen, daß sie in rechter, christlicher Kirche blieben, einträchtig seien und Erben und Bürger

des himmlischen Jerusalems werden möchten. Auch am folgenden Tage, Karfreitag, den 12. April, obwohl am Abend vorher das Fieber sich wieder eingestellt und die Mattigkeit zugenommen hatte, war er früh morgens wieder im Auditorium und hielt die Andacht über Jesaias Kap. 53, wo er besonders die Worte hervorhob: „Wer aber glaubt unserer Predigt?"; am Ende der Lektion kam er auf die Frucht des Leidens Christi, den neuen Gehorsam, zu sprechen: auch uns sei Fleiß und eine gute Ritterschaft vonnöten. Das war seine letzte Vorlesung. Am Nachmittag schrieb er für einige junge Leute, die ihn um ein Andenken baten, einige lateinische Verse und für den Rektor der Universität die übliche Einladung an die Studenten zu einer würdigen Osterfeier. Nachts träumte ihm, er habe im Kirchenchor mitgesungen, wie er es als Knabe in der Kirche gewohnt war, und zwar mit so lauter Stimme, daß er darüber erwachte. Am Karsamstag, den 13. April, machte er seinen letzten Ausgang nämlich in die Druckerei zur Besorgung des Osterprogramms. Noch einmal empfing er in der Kirche das heilige Abendmahl. Auf dem Heimwege wurde er so matt und schwach, daß er unten an der Treppe ausruhen mußte. Da hatte er die Freude, seinen Freund Joachim Kamerarius eintreten zu sehen, der, sobald die Botschaft von Melanchthons Unwohlsein bei ihm eingetroffen war, ihn zu besuchen sich beeilte. Auch am ersten Osterfeiertag, den 14. April, gedachte Melanchthon trotz seiner Körperschwäche eine Andacht über das Festevangelium zu halten, wie er jeden Sonn- und Feiertag zu thun pflegte, und zwar um der vielen nichtdeutschen Zuhörer willen in lateinischer Sprache. Aber seine Freunde hielten ihn davon ab und entließen die Studenten. Ein Bote vom Fürsten Joachim von Anhalt brachte ihm Wildpret und Wein zur Stärkung; auch sonst ließ sich dieser Fürst fast täglich über Melanchthons Befinden erkundigen. Am 15. und 16. April hatte es den Anschein, als ob die Krankheit sich länger hinausziehen werde. Daher wollte Kamerarius abreisen und zu gelegener Zeit wieder kommen. Sie setzten sich zusammen auf eine Bank in der Studierstube und Melanchthon sprach zu dem Freunde, als ob er ihm den Abschiedssegen geben wollte: „Mein lieber Joachim, wir sind nun bei vierzig Jahre gute Freunde miteinander gewesen und hat einer den andern lieb gehabt, nicht um Genusses willen, sondern aus freiem Herzen und sind beide Schulmeister und treue Gesellen gewesen, ein jeder an seinem Ort, und ich hoffe zu Gott, unsre Arbeit soll nicht vergeblich gewesen sein, sondern viel Nutzen geschafft haben; ist es Gottes Wille, daß ich sterbe, so wollen wir unsre Freundschaft im zukünftigen Leben weiter miteinander unverrückt halten."

Nach einer ruhigen Nacht des Kranken, deren heitere Träume er erzählte, sprach er zu dem nun abreisenden Kamerarius: „Der Sohn Gottes, der da sitzt zur Rechten seines himmlischen Vaters und den Menschen Gaben gibt, der erhalte Euch und die Euren und uns miteinander, und wollt mir auch Eure liebe Hausfrau freundlich

grüßen." Die beiden Freunde haben einander im Erdenleben nicht wieder gesehen.

Donnerstag, den 18. April, ließ sich Melanchthon sein Reisebett in der Studierstube aufschlagen und sagte: „Das heißt ein Reisebettlein; wie? wenn ich darin ganz abreisen müßte? ich wäre es zufrieden, wenn es Gott also wollte." Dann redete er noch weiter, wie er seinen Willen ganz in Gottes Willen ergebe, ihm auch sein Leben und Sterben anheimstelle. Um seine Enkel, die er herzlich lieb habe und die ihm immer vor den Augen umgehen, habe er keine Sorge, da er hoffen könne, daß sie auch ferner gottesfürchtig und fleißig werden auferzogen werden. Aber der gemeine Schaden gehe ihm zu Herzen, und es bekümmere ihn sehr, daß die verkehrte Welt die heilige christliche Kirche so schändlich beunruhige. „Nun, sprach er, sie machen's gleich, wie sie wollen, so ist dennoch durch Gottes Gnade unsere Lehre richtig und klar." Die Enkelkinder, die immer um sein Bett waren, mahnte er liebreich zum Gehorsam und zur Gottesfurcht und erteilte ihnen den Segen. Ebenso segnete er die Ehefrau des Arztes Peucer: „Meine Tochter, Gott hat dir einen frommen Mann beschert; den halte lieb und wert und sei ihm gehorsam. Ziehet eure Kinder auf in der Furcht Gottes, so wird Gott bei euch sein und wird euch nicht verlassen." Da ihm sein Schwiegersohn, der Arzt, auf Befragen erklärte, daß nur geringe Hoffnung auf Genesung für ihn vorhanden sei, versuchte er, weil sein früheres Testament nicht aufzufinden war, ein neues zu schreiben, konnte aber nur den Anfang davon fertig bringen. Man brachte ihn nun wieder hinauf in seine Kammer. Hier beklagte er, da traurige Nachrichten über die Verfolgung der Evangelischen in Frankreich eingetroffen waren, wieder den großen Jammer und das Elend der heiligen Kirche und wurde gar betrübt darüber. Man suchte ihn daher aufzuheitern, und er führte auch nachher, bis um 8 Uhr, wo er sich zur Ruhe begab, viel liebliche Reden von etlichen guten Freunden und Bekannten, sodaß man wieder Hoffnung gewann.

§ 18. Fortsetzung. Melanchthons Tod und Begräbnis, April 1560.

So kam Melanchthons letzter Lebenstag, Freitag der 19. April 1560, heran. Die vorausgehende Nacht war sehr unruhig. Immer beschäftigte die Not der Kirche die Gedanken des Kranken, und er betete zu Gott, er wolle seine Gemeinde nicht verlassen. Schon um 3 Uhr früh ließ er sich wieder hinab in sein Studierzimmer auf sein Reisebett bringen und sich frische Leibwäsche geben; dann rief er mehrmals: „Herr, erbarme dich meiner!" und betete sein täglich Gebet (s. § 14). Dann fiel er in eine Ohnmacht, lag eine Weile still und ruhte. Inzwischen war der Superintendent D. Paul Eber, der Pfarrer von Torgau und mehrere Kollegen auf die Nachricht, Magister Melanchthon sei im Sterben, herbeigekommen, und den Studierenden wurde angekündigt, die Vorlesungen seien heute ausgesetzt, alle mögen sich zum Gebet für ihn vereinen. Als er wieder erwachte, sprach er zu seinem Eidam: „Ich bin im Tode gewesen, aber Gott hat mich gänzlich herausgerissen." Man rief ihm das Trostwort zu: „So ist nun nichts Verdammliches an denen, die in Christo Jesu sind", und er antwortete: „Christus ist uns gemacht von Gott zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlösung, auf daß, wie geschrieben steht, wer sich rühmen will, der rühme sich des Herrn," und wiederholte oftmals die Worte: „Ach, Herr, erbarme dich mein!" Paul Eber und die andern anwesenden Geistlichen lasen ihm abwechselnd nacheinander die Stellen der heiligen Schrift vor, die ihm im Leben die liebsten gewesen waren, wie Psalm 24 bis 26, das 53. Kapitel des Propheten Jesaias, die letzten Reden des Herrn Jesus aus dem Evangelium St. Johannis. Da sprach er, wie erwachend aus dem Schlummer: „Ich habe stets vor mir den Spruch Johannis von dem Sohne Gottes: So viele ihn aufnahmen, denen gab er Macht, Gottes Kinder zu werden" (Joh. 1, 12). Dann lag er ganz stille bei zwei Stunden mit halboffenen Augen und allen Zeichen der Todesnähe, redete aber nichts, wenn man ihn nicht fragte, und betete still bei sich selbst; herrliche Bibelsprüche bewegten wachend und schlafend seine Seele, wie diese: „Ist Gott für uns, wer will wider uns sein?" — „Ich begehre abzuscheiden und bei meinem lieben Herrn Christo zu sein"; die Worte „auf daß sie alle eins seien, gleichwie wir eins sind" hörte man ihn mehrmals lispeln. Als ihn sein Schwiegersohn fragte, ob er etwas begehre, antwortete er: „Nichts als den Himmel; im übrigen laßt mich jetzt ruhen und beten, mein Ende ist nicht fern." Das war nachmittags drei Uhr. Da ließ man ihn und bat Gott, daß er doch bald einen seligen Abschied verleihen wolle. — Es hatte bereits 6 Uhr geschlagen, da forderte sein Beichtvater, während der Kranke ganz stille dalag, die Anwesenden zum Gebet auf und sprach, als alle auf die Knie niedergefallen waren, den Segen über ihn.

Noch rief ihm Veit Winsheim, der Arznei Doktor und Professor der griechischen Sprache zu Wittenberg, aus dem Psalm (31, V. 6)

das Sterbenswort Luthers zu: „In deine Hände befehle ich meinen Geist, du hast mich erlöset, Herr, du treuer Gott!“ Und als man ihn fragte, ob ers auch höre, sagte er ja, daß jedermann der etwa zwanzig anwesenden Personen es hören konnte. Pfarrer Fröschel betete den Glauben und das Vater-Unser und wiederholte die Worte: „Herr, in deine Hände befehle ich meinen Geist ꝛc.“ und als die Worte zum drittenmal gesprochen wurden, da sah man den Sterbenden die Lippen regen, als betete er, wie er den Tag über oft gethan hatte. So ging er ohne merklichen Kampf fein still und gelind über seinem Gebete dahin zu seinem lieben Herrn Jesu Christo, den er stets mit Herz und Mund gelobet und gepreiset hat. Es war abends gegen sieben Uhr, in der Stunde, darin er auch geboren war, Freitag, den 19. April 1560, nachdem er sein Leben gebracht auf 63 Jahre und 63 Tage.

* *
*

Ohne irgend welche Entstellung lag die entseelte Hülle im Studierzimmer. Lukas Cranach, der ihn schon im Leben gemalt hatte, fertigte am andern Morgen ein Bildnis des Entschlafenen. Die Universität berichtete seinen Tod noch am Abend, da er gestorben war, dem Kurfürsten. Die ganze Stadt war in die tiefste Trauer versunken; sie alle fühlten, wie unendlich viel sie an dem Entschlafenen verloren. alt und jung, Gelehrte und Ungelehrte, hoch und niedrig strömten herbei, das Friedensantlitz noch einmal zu schauen. Auch viel fremde Leute, die ihn im Leben nie gesehen hatten, kamen von weither, um ihn wenigstens noch im Tode zu sehen. Die Bürger trugen ihre Kinder auf den Armen herbei, heißt es in einem Berichte, und sagten, sie sollten ihn fleißig ansehen, daß sie einst sagen könnten, was es für ein Mann gewesen. Nur sein innigster Freund Kamerarius, der auf die Todesnachricht wieder von Leipzig gekommen war, konnte sich vor Trauer nicht überwinden, die Leiche seines teuersten Freundes zu besichtigen. Solange er den Toten nicht gesehen, schwebte ihm noch immer das Bild des Lebenden vor, und diese liebe Erinnerung wollte er sich nicht stören lassen.

Die Beisetzung der Leiche fand Sonntag, den 21. April, nachmittags statt mit einer Feierlichkeit, welche dem allgemeinen Trauergefühle entsprach, das einer der Leichenredner in den Worten kundgab: „Die Kirche hat ihren Steuermann mitten auf stürmischer See verloren.“ Der Rektor der Universität lud die Studenten zur Leichenfeier vermittelst einer Klage- und Trostschrift ein, in der er mit inniger Rührung den Verlust des großen Lehrers, des treuen Gehilfen Luthers, betrauerte. Viele Adelige und Prediger aus der Umgegend kamen herbei, um sich dem Leichenzuge anzuschließen. Die Leiche wurde in einen zinnernen Sarg gelegt und dieser in einen hölzernen. In den Sarg kam ein lateinisches Schriftstück, welches über das Leben des Verstorbenen berichtete, den Dank der Universität über sein Wirken aussprach und ihn pries als einen Mann, der 42 Jahre



Melanchthons Begräbnisfeier.

lang gewirkt habe als ein Professor der heiligen Schrift und der guten Kunst, ein unübertrefflicher Mann, holdselig, gescheid, aufrichtig, gottesfürchtig und fromm, geduldig und wohlthätig gegen die Armen, des ehrwürdigen Herrn Dr. Martin Luther selig treuester Gehilfe in Erklärung und Aufrichtung reiner Lehre göttlichen Worts, Verfasser der Augsburger Konfession, unermüdlicher Verfechter der evangelischen Sache auf Reichstagen und Versammlungen. Die Leiche trugen die Professoren der Philosophie; vor dem Sarge gingen die Schüler, hinter demselben die Verwandten, die übrigen Universitätsprofessoren, der Magistrat, die Adeligen, die Studenten und Bürger. In lautloser Stille ging der lange Zug durch die schluchzende Volksmenge und bewegte sich zuerst in die Stadtkirche, wo man den Sarg vor dem Altar niedersetzte. Hier hielt der Superintendent Dr. Paul Eber die Leichenpredigt über denselben Text, über den einst Bugenhagen bei Luthers Leichenfeier gesprochen (1 Theß. 4, 13—18). Von da begab sich der Trauerzug in die Schloßkirche. Der Arzt und Professor Veit Winsheim hielt daselbst eine treffliche, zu Herzen gehende lateinische Rede, worin er das Leben und die Verdienste Melanchthons um Schule und Kirche in lebendigen Zügen den

Anwesenden ins Gedächtnis rief. Darauf wurde der Sarg dem Grabe Luthers gegenüber eingesenkt. Eine Metallplatte, wie über Luthers Grab, bezeichnet die Stelle. Die abgekürzte lateinische Schrift auf derselben lautet in deutscher Übersetzung: „Hier ruht der Leib des höchst verehrungswürdigen Philipp Melanchthon, der im Jahre Christi 1560 den 19. April in dieser Stadt gestorben ist, nachdem er sein Leben gebracht auf 63 Jahre, 2 Monate und 2 Tage." *)

---

§ 19. Rückblick auf Melanchthons Verdienste als Lehrer und als Reformator.

Überall in Deutschland, ja weit darüber hinaus, brachte die Kunde von dem Tode des Präzeptors Germaniä dieselbe Trauer hervor, wie in Wittenberg. Am meisten betrübt über seinen Hingang war wohl sein Freund Kamerarius. „Unserm Philipp, schreibt er in einem Brief an einen Freund, ist das Beste widerfahren, indem er aus diesem sorgenvollen, für ihn so mühsamen Leben in die ewige Ruhe ist aufgenommen worden. Mich hat dieser Schlag gar schwer getroffen; während sechsunddreißig Jahren habe ich seiner innigsten Freundschaft genossen und nie war weder Klage noch Streit zwischen uns; einer liebte den andern von Herzen und stand ihm nach Kräften bei; er besonders war stets beflissen, mir wohl zu thun."

Einige Jahre später setzte Kamerarius seinem Freund ein schönes Denkmal in dessen Lebensbeschreibung, die in der edelsten Sprache eine treue Schilderung von dem Wesen und Wirken Melanchthons gibt. In Straßburg und Tübingen ehrte man Melanchthons Andenken durch akademische Feierlichkeiten. Sein Schwiegersohn Peucer erhielt die rührendsten Beweise des allseitigen Schmerzes über den großen Verlust. Tiefbewegt schrieb u. a. Herzog Albrecht von Preußen: „Daß durch dieses teuren Mannes Absterben der christlichen Kirche in diesen letzten und gefährlichen Zeiten ein hoher, höchst nötiger menschlicher Trost und schönes Werkzeug Christi zur Pflanzung und Ausbreitung seines wahrhaftigen, unverfälschten, allein seligmachenden Wortes benommen ist, darob billig dieser Abgang bei jedermann zu beklagen; wiewohl wir wissen, daß wir uns auch in der seligen und nunmehr gewünschten, herzunahenden fröhlichen Auferstehung wieder mit ihm und allen Auserwählten in der ewigwährenden

---

*) Philippi Melanchthonis
S. V. Corpus H. L. S. E. QUI. AN.
CHRISTI M. D. L. X. XIII. CAL.
MAII IN HAC URRE M. O. C. V.
ANN. LXIII. M. II. D. II.

Zu lesen: Philippi Melanchthonis summe venerabilis corpus hoc loco sepultum est, qui anno Christi milesimo quingentesimo sexagesimo ante diem tertium decimum calendas Majas in hac urbe mortem obiit, cum vixisset annos sexaginta tres, menses duos, dies duos.

Freude werden sehen.“ Aus der Schweiz schrieb der frühere Augustinermönch, damals Professor in Zürich, Petrus Martyr (Vermilio), an Peucer: „Zur Strafe für unsere Sünden ist nun auch das so sanft glänzende Licht Meister Philippus, das der Wissenschaft und der Kirche bisher geleuchtet hatte, zum größten Nachteil aller guten und gelehrten Männer ausgelöscht worden. Der gerechte Schmerz der Frommen könnte aber noch ertragen werden, wenn nur streitsüchtige Menschen ihm, der bereits in Gott ruht, die Ruhe gönnten. Daran denken sie aber nicht; sie fahren fort, ihn durch ihre bösen Schriften nicht nur anzugreifen, sondern offen zu verdammen. Ich hoffe indessen, daß ihr Urteil von den Bessergesinnten nicht gebilligt werden wird.“

Nach Melanchthons Tod trat übrigens die Feindschaft wider ihn wegen seiner Nachgiebigkeit gegen Nichtlutheraner und insbesondere wegen seiner Hinneigung zur calvinischen Abendmahlslehre immer offener zu Tage. In Wittenberg und Kursachsen jedoch behielt er noch lange sein volles Ansehen. Erst als seine Anhänger sich in der Abendmahlslehre offen für Calvin bekannten, trat der Kurfürst August von Sachsen mit Gewalt gegen sie auf (1574). Durch die Konkordienformel (vom Jahre 1577), die letzte der gemeinsamen Bekenntnisschriften der evangelisch-lutherischen Kirche, wurde jeder Anklang an die Melanchthonische Lehrweise aus der lutherischen Landeskirche verdrängt; von vielen, die Melanchthon um seiner übermäßigen Weitherzigkeit in Glaubenssachen und um seiner Hinneigung zur calvinischen Lehre willen verurteilten, wurde sein Name nur mit Verachtung genannt, seine Schriften gering geachtet, all seiner Verdienste vergaß man.

* * *

In späterer Zeit hat man allenthalben wieder ruhiger über Melanchthon urteilen gelernt. Man hat seine Schwächen wohl erkannt, aber auch seine Größe, namentlich seine Verdienste um die allgemeinen Wissenschaften und um die Kirche insbesondere. Melanchthon hat die wissenschaftlichen Bildungsanstalten der evangelischen Kirche auf ein gründliches Studium der griechischen und lateinischen Literatur verwiesen, so daß dieselben auf lange Zeit hinaus die ausschließlichen Stätten der klassischen Bildung gewesen sind. Seine Wirksamkeit für eine klassische Schulbildung hat sich aber auch außerhalb der evangelischen Kirche und den Schulen derselben geltend gemacht, wie ja auch die Schulen der Jesuiten bekanntlich auf einem Wetteifer mit dem evangelischen, d. i. melanchthonischen Schulwesen beruhen, so daß ihm der Ehrenname Praeceptor Germaniae (Lehrer Deutschlands) mit dem vollsten Rechte gebührt. Sein Hauptverdienst aber ist, daß er die zu seiner Zeit neu erwachte klassische Bildung in die heilsamen Schranken einer Dienstleistung für die Kirche zu weisen verstanden hat. Zwei Jahrhunderte lang haben die evangelischen Gelehrtenschulen eine Ehre darein gesetzt, vor allem die Pflanzstätten

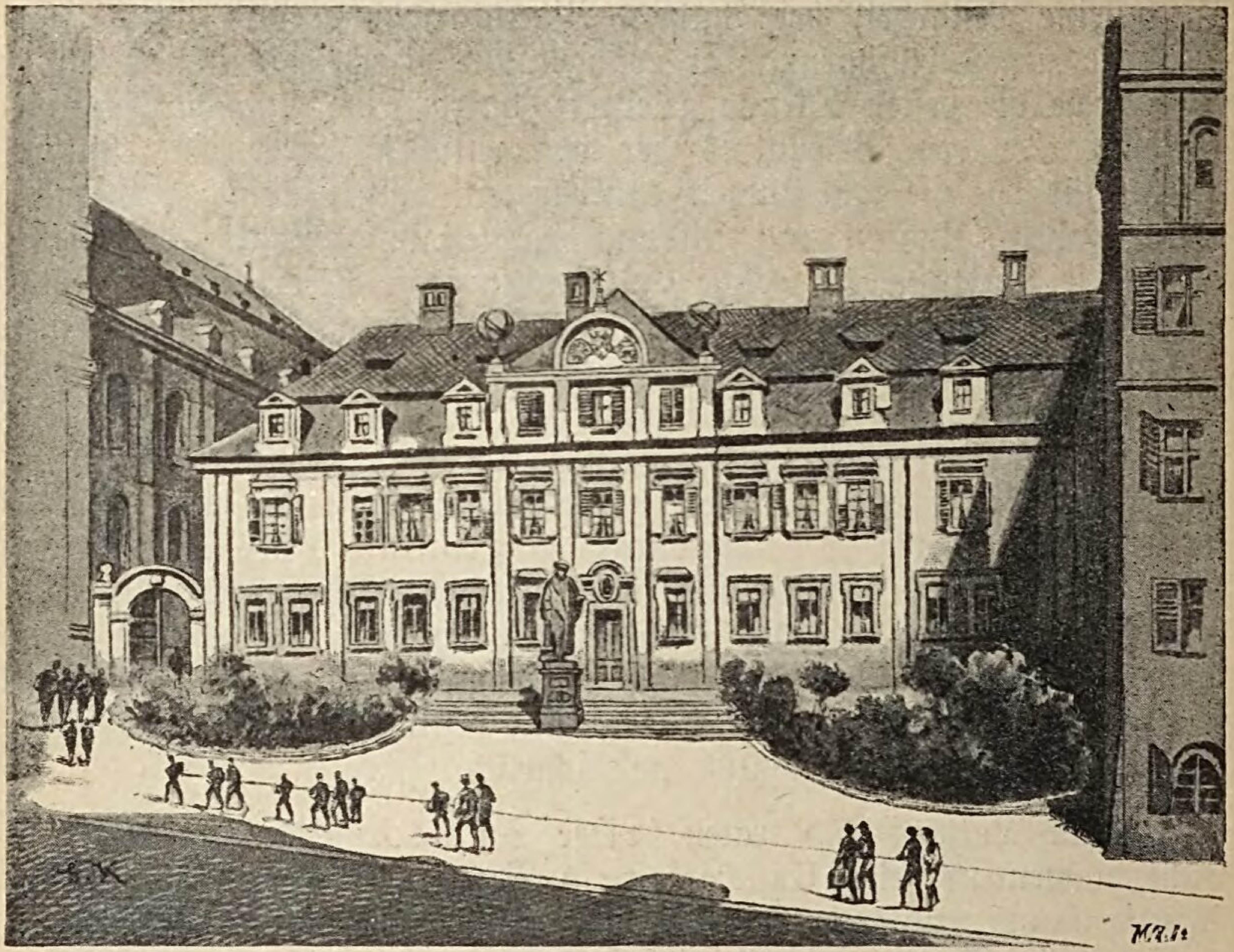
der Lehren der Kirche (Seminaria ecclesiae) zu sein. Gehörte Melanchthon selbst auch nicht dem geistlichen Stande an, so war er doch Lehrer der Theologie und hat all sein Wissen auf weltlichem und geistlichem Gebiete in den Dienst der Kirche gestellt. Seine Unterweisungen der Jugend, seine Auslegungen der heiligen Schrift, alle seine Mühen und Arbeiten sollten nur der Kirche zu gute kommen; seine Loci sind die erste und großartigste wissenschaftliche Glaubens- und Sittenlehre, durch seine Mitarbeit bei Luthers Bibelübersetzung und durch seine Mithilfe zur Durchführung der evangelischen Kirchenordnungen hat er der Kirche die besten Dienste geleistet, durch seine Augsburger Konfession hat er dem Bekenntnis der evangelischen Kirche ein Denkmal gesetzt, für das sie ihm allezeit dankbar sein muß. Seine Mäßigung, Besonnenheit, Umsicht und Bildung machte ihn geschickt, die öffentlichen Verhandlungen, welche in Sachen der Reformation geführt wurden, zu führen, und wir haben jetzt noch Ursache, uns zu freuen, daß er zur Führung derselben von den Kurfürsten Johann und Johann Friedrich von Sachsen mit richtigem Blicke für die Begabung des Mannes ausersehen wurde. Indes ist er von entscheidender und fruchtbarer Bedeutung bei diesem öffentlichen Auftreten nur gewesen, solange Luther lebte, der ihn durch die Thatkraft seines unerschütterlichen Glaubens aufrichtete und in den rechten Schranken hielt. Melanchthon war eine von den Naturen, welche nur angelehnt an eine stärkere etwas bedeuten und eine fruchtbare Wirksamkeit entwickeln; feinsinnig und milde, aber auch weich und bestimmbar, zart und friedlich, aber auch leicht verletzlich und schwach.

Nach Luthers Tod traten seine Schwächen immer mehr ans Licht, namentlich seine Unsicherheit in Bezug auf die Lehre von der Rechtfertigung und vom heiligen Abendmahl. Er dachte, durch Nachgiebigkeit in Bezug auf die Lehre Calvins eine breitere Grundlage für die Vereinigung der verschiedenen Richtungen in der Abendmahlslehre zu gewinnen, und da er nicht wie Luther durch den Bußkampf hindurchgegangen war, so stand ihm auch nicht die Lehre von der Rechtfertigung von Sünden aus Gnaden allein durch den Glauben so entschieden wie diesem als Grundlage seines Glaubens und Lebens vor der Seele. Doch hat er insbesondere in den letzten Jahren seines Lebens immer entschieden und treulich für das Bekenntnis der Kirche, wie es Luther verstanden hatte, sich erklärt und sich dazu bekannt. Daß er für sich allein nicht befähigt gewesen wäre zur Durchführung des Reformationswerkes, das hat er wohl selbst am meisten empfunden, namentlich mußte er es erfahren, als Luther, durch den er sich zuletzt manchmal beengt gefühlt hatte, ihm durch den Tod entrissen war und nun aller Augen auf ihn, als den nunmehrigen Leiter des Reformationswerkes, sich richteten.

Die neuere Zeit kennt und nennt, wie erwähnt, wohl auch Melanchthons Fehler und Schwächen, aber sie hat auch die Verdienste wieder mehr gewürdigt und sie an das rechte Licht gestellt, welche er

als größter Lehrer Deutschlands und als treuester Mitarbeiter Luthers am Werke der Reformation sich erworben hat.

Man hat in unserm Jahrhundert in dankbarer Erinnerung an Melanchthons vielfache Verdienste um Kirche und Schule ihm an manchen Orten Denkmäler gesetzt; so hat durch ein Denkmal die Gemeinde Bretten den größten Sohn ihrer Stadt geehrt, Nürnberg seiner



Melanchthons Denkmal und das ältere humanistische Gymnasium in Nürnberg.

Verdienste um die Einrichtung des dortigen (älteren humanistischen) Gymnasiums dankend gedacht; beim großen Lutherdenkmal von Rietschel in Worms ist Melanchthon als selbständige Figur vertreten. In Wittenberg, der Hauptstätte seines Wirkens, findet sich seine Statue in der Schloßkirche, und auf dem Marktplatz daselbst steht außer Luthers auch Melanchthons Denkmal, zu welchem am 300jährigen Todestage Melanchthons (19. April 1860) in Beisein des nachmaligen Kaisers Wilhelm I. der Grundstein gelegt wurde. In der rechten Hand der Bildsäule ruht eine Schriftrolle, die Augsburger Konfession; die Aufschriften auf dem Sockel des Denkmals lauten: „Ich rede von deinen Zeugnissen vor Königen und schäme mich nicht. Ps. 119, 46“ — die Einleitungsworte Melanchthons zur Augsburger Konfession — und: „Seid fleißig, zu halten die Einigkeit im Geiste durch das Band des Friedens. Ephes. 4, 3“ — der Grundton seines Lebens und Wirkens. Diese Bildsäule und diese

Aufschriften weisen auf ein Denkmal hin, dauernder als jene von Erz und Stein, auf das Ehrenmal, welches sich Melanchthon durch seine unermüdliche Arbeit für Kirche und Schule und besonders durch seine Confessio Augustana im Herzen jedes evangelischen Christen gesetzt hat.

Wir danken Gott für das gute Bekenntnis des evangelischen Glaubens, das er uns durch Philipp Melanchthons Hand gegeben, wir ehren in ihm den großen Lehrer, den der Herr der evangelischen Kirche geschenkt hat, wir freuen uns der christlichen Tugenden, womit ihn Gott geziert, und erbauen uns an seinem Leben und Sterben; damit folgen wir, jetzt, bei der 400jährigen Gedächtnisfeier seiner Geburt, und jederzeit gerne der Mahnung des heiligen Apostels (Hebr. 13, 7): „Gedenket an eure Lehrer, die euch das Wort Gottes gesagt haben; welcher Ende schauet an und folget ihrem Glauben nach!“



Kurfürst Friedrich der Weise (zu § 2).



Kurfürst Johann der Beständige (zu § 7).



Kurfürst Friedrich der Großmütige (zu § 15).



Kurfürst Moriz von Sachsen (zu § 16).



Erasmus von Rotterdam (zu § 5).



Johannes Calvin (zu § 16).

Anhang I.

Dichtungen auf und von Melanchthon.

1.

Luther und Melanchthon.

Von Rudolf Hagenbach.

Mit Axt und Säge schreitet
Dort einer in den Wald,
Hat sich den Weg bereitet
Durch Dick und Dünne bald,
Daß er die Dorn' und Hecken
Auf eins zusammenhau,
Nimmt er's mit Stumpf und Stecken,
Mit Klötzen nicht genau.

Und wo sich in dem Wege
Hat Unkraut angehäuft,
Frech rankend durchs Gehege
Ein Wildfang sich verläuft,
Da fegt' er's allzusammen
Nach Waldesrecht und Brauch
Und wirft es in die Flammen;
Was kümmert ihn der Rauch?

Dem strengen Mann zur Seite
Ein milder Gärtner steht,
Der gibt ihm das Geleite,
Wenn in den Forst er geht;
Wo jener sägt und hauet,
Da fährt er säuberlich,
Er pflanzet, gießt und bauet
Und freut am Wachstum sich.

Und wo er baut und gießet,
Gedeiht die Saat so mild,
Die frei und kräftig sprießet
Auf grünendem Gefild;
Viel jungen Nachwuchs ziehet
Er liebevoll heran,
Und wer die Bäume siehet,
Hat seine Freude dran.

Der fromme Gärtnermeister
Am Namen wird erkannt,
Philipp Melanchthon heißt er,
Schwarzerd zu deutsch benannt;
Daß mit dem Milden werde
Gepaart die stille Kraft,
Dringt aus der schwarzen Erde
Ins Mark des Baumes Saft.

2.

Schwarzerd.

Von Adolf Stöber.

Wenn in der lieben Frühlingszeit
Das Alpenfeld noch ist beschneit,
So schütten Schweizerbauern drauf
Von schwarzer Erde einen Hauf,
Die Sonnenstrahlen aufzufangen,
Bis aller Schnee in Tau zergangen.

So war die Kirche weit und breit
Von kalter Satzung eingeschneit,
Als Luther wie ein Märzwind schnob,
Vor dessen Hauch der Frost zerstob;
Doch Schwarzerd voller Lieb und Milde
Zerschmolz der Herzen Schneegefilde.

3.

Melanchthon und die betenden Kinder in Torgau.

Von Adolf Stöber.



u Torgau tagen des Wortes Bekenner
Melanchthon, Luther, die Gottesmänner.
Der Himmel hängt voll Wolken schwer,
Ein Kriegsgewitter zieht daher:
Der Kaiser sammelt von allen Seiten
Sein Heer, die Ketzer zu bestreiten.
Was thun in solcher Gefahr und Not,
Da ringsum Schwert und Feuer droht?
Die Waffen mit Waffen zurückeschlagen?
Des Feindes Unbill geduldig tragen?
Darob ratschlagen die Männer dort
Mit Beten und Forschen in Gottes Wort.

Nach langem Sinnen verläßt den Saal
Melanchthon ohne Hoffnungsstrahl;
Mit faltiger Stirne gar sorgenschwer
Geht er die Hausflur hin und her.
Da tritt er in ein offenes Zimmer,
Drin geht ihm auf ein Hoffnungsschimmer;
Denn mit den Kindern liegen hie
Die Pfarrfrau'n betend auf dem Knie,
Zum Herrn der Kirche flehn sie sehr
Um Schutz und Schirm für die reine Lehr',
Auch singen sie hell, dem Feind zum Spott:
„Ein feste Burg ist unser Gott."

Kaum hört der Mann die Gebet' und Lieder,
So blickt er getrost zum Himmel wieder:
„Aus kleiner Kinder und Säuglinge Mund
Schaffst Du Dir, Herr, eine Macht zur Stund."
Und sieh, eine Mutter wird er gewahr
Am Herde mit ihrem Kinderpaar.
Drei Werke besorgt die Frau zumal:
Dem Manne kocht sie das Mittagsmahl,
Darauf sie das kleinste Kindlein nährt
Und fromm das größere beten lehrt.
„O, ruft er mit frischer Glaubensstärke,
Das sind fürwahr drei heilige Werke!"

Und strahlenden Blicks, mit raschem Schritt
Melanchthon in die Versammlung tritt.
„Philippus, ruft ihm Luther entgegen,
Was widerfuhr dir für ein Segen?
Du gingst so traurig aus unsrer Mitte
Und kommst so heiter mit leichtem Schritte."
„Getrost, ihr Brüder, Melanchthon spricht,
Du kleines Häuflein, verzage nicht!
Die sah ich, die siegreich für uns kämpfen,
Die nimmer der Feind vermag zu dämpfen,
Sah unsre Kindlein betend knien,
Die zu uns den Himmel herniederziehn.
Gebet und Thränen sind ja die Waffen,
Die stets der Kirche den Sieg verschaffen."

4.

Hymnus auf die heiligen Engel.

Von M. Philipp Melanchthon.

Qui facis angelos Tuos ventos, ministros Tuos ignem flammantem.
Ps. 104, 4.

Der Du machest Deine Engel zu Winden und Deine Diener zu Feuerflammen.
Ps. 104, 4.

Dicimus grates Tibi, summe rerum
Conditor, gnato, Tua quod ministros
Flammeos finxit manus, Angelorum
Agmina pura,

Qui Tuae lucis radiis vibrantes
Te vident laetis oculis Tuasque
Hauriunt voces, sapientiaeque
Fonte fruuntur.

Hos nec ignavum sinis esse vulgus
Nec per ingentes volitare frustra
Aetheris tractus, temere nec inter
Ludere ventos:

Sed jubes Christo comites adesse
Et pios coetus hominum tueri,
Qui Tuas leges venerantur atque
Discere curant.

Impiis ardens odiis et ira,
Nam Tuis castris Draco semper infert
Bella, qui primus scelus atque mortem
Intulit orbi.

Hic domos, urbes, Tua templa, gentes
Et Tuae legis monumenta tota
Et bonos mores abolere tentat
Funditus omnes.

Interim sed nos tegit Angelorum,
Quae ducem Christum sequitur, caterva
Atque grassantis reprimit cruenta
Arma draconis.

Angeli Lothon Sodomae tuentur,
Inter infestos Elisäus hostes
Angelis cinctus nihil extimescit
Bellica signa.

Wir danken Dir, o Gottessohn,
Du großer Weltenmeister,
Daß Du um Deinen Gnadenthron
Gestellt die Flammengeister,
Der Engel reine Scharen,

Die Dich mit Freud' und Zittern seh'n
In Deines Lichtes Prangen,
Gern hören Deine Stimm' ergehn
Und schöpfen mit Verlangen
Aus Deiner Weisheit Quelle.

Nicht sind sie ohne Zweck und Ziel,
Die heil'gen, starken Helden,
Sie treiben nicht ein nutzlos Spiel
Im Raum der weiten Welten
Vor Gott und Menschenkindern:

Du hast sie Christo beigesellt
In seinen Erdentagen,
Hast sie zu starkem Schutz bestellt,
Daß sie auf Händen tragen
Jedweden, der Dich fürchtet.

Erfüllt von glüh'ndem Haß und Zorn
Kämpft noch die alte Schlange,
Durch deren List die Welt verlor'n
Im Elend lag so lange,
In Sünd' und Todesnöten.

Der Häuser, Städte, Kirchen Grund
Sucht Satan zu zerstören,
Der Furcht des Herrn will er zur Stund
Den Eingang frech verwehren,
Um alle zu verderben.

Indes deckt uns der Engel Schutz
In Christi heil'gem Kriege,
Die kühn der Hölle bieten Trutz
Und führen uns zum Siege
Trotz Satans blut'ger Waffen.

Es schadet Loth nichts Sodoms Spott,
Da Engel ihn geleiten,
Elisa nichts der Syrer Rott,
Da Engel für ihn streiten,
Den Feind mit Blindheit schlagen.

Totus est inter medios leones,
Angelis septus, Daniel propheta.
Sic tegit semper Deus his ministris
Omnia nostra.

Von Engeln unter Löwen dort
Ist Daniel umgeben;
So müssen sie an jedem Ort
Uns schirmen Leib und Leben,
Daß uns kein Übel schade.

Hoc Tuum munus celebramus una
Et Tibi nôster chorus angelique
Gratias dicunt simul accinentes,
Conditor alme!

Für dieser Deiner Engel Wacht
Sei Dir, Herr, Lob gesungen,
Einhellig bringen Tag und Nacht
Menschen- und Engelzungen
Dir Dank, dem güt'gen Schöpfer.

Et Tuo templo vigiles ut addas
Angelos semper populoque gnati,
Qui tui verbum colit, obsecramus
Pectore toto.

Send' dieser Himmelsboten Schar
Auch ferner noch den Deinen,
Die Dein Wort lieben, und bewahr'
Die, so es redlich meinen;
Das bitten wir von Herzen.

K. Gtm.

5.

Sterbelied.

Von Johann Gigas, geb. 1514, † 1581 (oder von Joh. Leo um 1607), gedichtet nach Phil. Melanchthons: Nil sum, nulla miser novi solatia.

Ich armer Mensch, doch gar nichts bin,
Gott's Sohn allein ist mein Gewinn;
Daß er Mensch worden, ist mein Trost;
Er hat mich durch sein Blut erlöst.

O Gott Vater, regier' du mich
Mit deinem Geist beständiglich;
Laß deinen Sohn, mein Trost und Leb'n,
Allzeit in meinem Herzen schweb'n.

Wenn mein Stündlein vorhanden ist,
Nimm mich zu dir, Herr Jesu Christ!
Denn ich bin dein, und du bist mein;
Wie gern wollt ich bald bei dir sein!

Herr Jesu Christe, hilf du mir,
Daß ich ein Zweiglein bleib an dir
Und nachmals mit dir aufersteh,
Zu deiner Herrlichkeit eingeh.

Anhang II.

Zeittafel zu Melanchthons Lebensbeschreibung.

I. Melanchthons Jugendjahre; erste Beteiligung am Reformationswerke, 1497—1529.

1497, 16. Febr., Philipp Schwarzerd (Melanchthon) geboren in Bretten. Vater: Georg Schwarzerd aus Heidelberg, Waffenschmied, Mutter: Barbara, geb. Reuter.
1507, 27. Oktober, Melanchthons Vater stirbt, 49 Jahre alt.
1507—1509 Melanchthon in Pforzheim bei seiner Großmutter Elisabetha Reuter, Schwester des Johann Reuchlin.
1509—1512 Melanchthon auf der Universität Heidelberg.
1511 Melanchthon wird Baccalaureus der Philosophie.
1512—1518 Melanchthon auf der Universität Tübingen.
1514, 12. Januar, Melanchthon empfängt die Würde eines Magisters der freien Künste.
1517, 31. Oktober, Luthers 95 Sätze gegen Tetzels Ablaßhandel.
1518, 25. August, Melanchthons Ankunft in Wittenberg.
1519, 27. Juni—15. Juli, Melanchthons Anwesenheit bei der Leipziger Disputation des Dr. Eck mit Karlstadt und Luther.
1519, 19. Sept., Melanchthon wird Baccalaureus der Theologie in Wittenberg.
1520, 25. Nov., Melanchthon schließt den Ehebund mit der Bürgermeisterstochter Katharina Krapp aus Wittenberg.
1520, 10. Dez., Luther verbrennt die päpstliche Bannbulle.
1521, 21. Febr., Melanchthons Schrift für Luther gegen den Italiener Thomas Rhadinus (Hieronymus Emser?).
1521, 17. und 18. April, Luther auf dem Reichstag zu Worms.
1521, 4. Mai, Luthers Ankunft auf der Wartburg bei Eisenach.
1521 Melanchthons Glaubenslehre, loci communes rerum theologicarum (erste evangelische Dogmatik).
1521—1534 Luthers Bibelübersetzung, Melanchthons Mithilfe.
1521—1522 Unruhen in Wittenberg durch Karlstadt, Thomas Münzer 2c.
1522, 7. März, Luthers Rückkehr nach Wittenberg.
1524, 16. April, Melanchthons Reise nach Bretten; seine Freundschaft mit Joachim Kamerarius.
1524—1525 Bauernaufstände; Melanchthons Schrift wider die Artikel der Bauern.
1525 Luther tritt in den Ehestand; Streit der Reformatoren mit Erasmus über den freien Willen; Kurfürst Friedrich der Weise stirbt.
1526, 23. Mai, Melanchthons Rede zur Einweihung des Nürnberger Gymnasiums.
1527—1529 Kirchenvisitation in Kursachsen. Melanchthons Visitationsartikel.
1529 Melanchthon mit dem Kurfürsten Johann auf dem Reichstag zu Speyer; Protestation der Evangelischen; der Name Protestanten.

II. Melanchthons weitere Beteiligung an der Reformation in Gemeinschaft mit Luther, 1530—1546.

1530, 20. März, Beratung der Evangelischen in Torgau. Melanchthon beginnt die Bearbeitung der Confessio Augustana.
1530, 20. Mai, Melanchthon, Justus Jonas und Spalatin mit dem Kurfürsten Johann von Sachsen auf dem Reichstag zu Augsburg.
1530, 25. Juni, Übergabe der Augsburger Konfession.
1530, 3. Aug., die Widerlegungsschrift (Konfutation) der Katholischen wird dem Reichstag vorgelegt.
1531, 29. März, der Schmalkalder Bund wird auf sechs Jahre geschlossen.
1531, April Melanchthons Apologie (Verteidigungsschrift) der Augsburger Konfession wird vollendet.

1532, 23. Juli, Nürnberger Religionsfriede.
1532, 16. Aug., Johann der Beständige, Kurfürst von Sachsen, stirbt.
1532 († 1554) Johann Friedrich der Großmütige, Kurfürst in Sachsen.
1534 Melanchthon erhält einen Ruf nach Tübingen.
1535 König Franz I. ladet Melanchthon nach Frankreich ein.
1535 u. 1536 Einladung Melanchthons nach England zu König Heinrich VIII.
1535 Verlängerung des Schmalkalder Bundes auf weitere zehn Jahre.
1535 Neue Bearbeitung der loci Melanchthons.
1536, 29. Mai, Wittenberger Konkordie, Einigung der Wittenberger mit Martin Butzer und den andern oberländer Theologen.
1536, 25. Aug., Melanchthons Reise in die schwäbische Heimat.
1537 Anfrage des Hofpredigers Jakob Schenk in Freiburg bei Melanchthon über das heilige Abendmahl unter einer Gestalt.
1537 Konvent zu Schmalkalden; die schmalkaldischen Artikel (über die Obergewalt des Papstes).
1538, April, Melanchthon beim Fürstenkonvent in Braunschweig.
1539 Melanchthons Anteil an der Reformation im Herzogthum Sachsen und in Brandenburg.
1539, Nov., Pest in Wittenberg; Melanchthons erstes Testament.
1540, März, Doppelehe des Landgrafen Philipp von Hessen.
1540, Juni, Melanchthons schwere Erkrankung in Weimar; Luther am Krankenbette Melanchthons.
1540—1541 Melanchthon bei dem Wormser Religionsgespräch.
1540 die Variata (veränderte Augsburger Konfession).
1541 Melanchthon auf dem Reichstag zu Regensburg; Regensburger Interim.
1543 Kurfürst Hermann von Köln sucht mit Melanchthons Hilfe die Reformation einzuführen.
1544 Neue Ausgabe der loci; Melanchthons Abendmahlslehre nun in calvinischem Sinne.
1545—1563 Tridentiner Konzil.
1546, 18. Febr., Dr. Martin Luther stirbt.

III. Melanchthons Wirken nach Luthers Tod, 1546—1560.

1546—1547 Schmalkaldischer Krieg.
1546, Nov.—1547 Auflösung der Universität Wittenberg.
1547, 26. Febr., Melanchthons Tochter Anna, vermählt an Sabinus in Königsberg, stirbt.
1547, 24. April, Schlacht bei Mühlberg a. d. Elbe. Kurfürst Joh. Friedrich der Großmütige und Landgraf Philipp Gefangene Kaiser Karls V.
1548, 15. Mai, Augsburger Interim.
1548, 22. Dez., Leipziger Interim.
1548—1555 Streit über Mitteldinge (Adiaphora) mit Amsdorf und Flacius.
1551 Majoristischer Streit (gute Werke seien notwendig zur Seligkeit).
1552 Abfall des Kurfürsten Moriz von Kaiser Karl V.
1552 Passauer Vertrag.
1553 Kurfürst Moriz stirbt.
1555, 25. Sept., Augsburger Religionsfriede.
1555—1567 Flacius und die andern strengen Lutheraner gegen den Synergismus (Mitwirkung des menschlichen Willens) Melanchthons.
1557, August, Melanchthons Reise nach Worms und Heidelberg.
1557, 11. Okt., Katharina, Melanchthons Gattin, stirbt in Wittenberg.
1559 Beginn des Abendmahlstreits der Melanchthonianer (Kryptokalvinismus).
1560, 4. April, Melanchthons letzte Erkrankung.
1560, 19. April, Freitag, Melanchthon stirbt in Wittenberg.
1560, 21. April, Melanchthons Beerdigungsfeier.